B 2 835 752

LAZARUS BENDAVID

URSPRUNG UNSERER ERKENNTNISS

ERKELEY
CRARY
IVERSITY OF
ALIFORNIA

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

ALUMNUS
BOOK FUND

Digitized by Google

Digitized by Google

Das kritische Werk Emmanuel Kants, 1724-1804, bedeutet einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Philosophie; besser, der Philosophie überhaupt. Zwischen 1780 und 1800 liess Kant erscheinen : *Die Kritik der reinen Vernunft*, 1781; *Die Kritik der praktischen Vernunft*, 1788; *Die Kritik der Urteilskraft*, 1790; *Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft*, 1793; *Die Metaphysik der Sitten*, 1797. Nicht aufgeführt sind dabei jene unzähligen Schriften, die dazu bestimmt waren, die in diesen grundlegenden Werken ausgesprochenen Prinzipien zu verteidigen.

Kant hatte nicht nur Schüler und Bewunderer. An Gegnern fehlte es nicht. Es waren dies vor allem die Verfechter des Wolff'schen und Leibniz'schen Rationalismus. Andererseitz waren es Fichte, Schelling und andere Idealisten, die aus den von Kant aufgestellten Prinzipien die extremsten Forderungen zogen.

Wenige Perioden waren so fruchtbar an Auseinandersetzungen von Ideen, an Versuchen von Systembildungen. Die Kant'sche Kritik gab den Anstoss zu einer ganzen philosophischen, kritischen und polemischen Literatur. Sie ist auch heute noch sehr mächtig.

Trotz der verschiedenen und oftmals gegensätzlichen Strömungen, die sie charakterisieren, bilded die *Aetas Kantiana* ein unteilbares Ganzes : etwa die ersten vierzig Jahre der Bewegung. Dieses Ganze, diese *Aetas Kantiana*, besagt eine enorme Literatur. Sie umfasst viel mehr als die grössten Autoren dieser Epoche, sie seien nun kantianisch oder nicht.

Dies ist der Grund, warum es nützlich, ja notwendig schien, die Werke in einem möglischt vollständigen Corpus zusammenzustellen. Unter dem Namen *Aetas Kantiana* werden also, im Neudruck, die Originale oder die bestem Ausgaben der repräsentativsten Werke der Kant'schen Aera publiziert werden; mit Ausnahme, wohlgemerkt, der grossen Gesamtausgaben, die leicht zugänglich sind.

IMPRESSION ANASTALTIQUE
CULTURE ET CIVILISATION
115 avenue Gabriel Lebon, Bruxelles
1968

Digitized by Google

Über

den

Ursprung unserer Erkenntniſs.

Zwei

Preisschriften:

von

Lazarus Bendavid;

und

Block,

Prediger zu Holtorf bei Gartow im Hannöverischen.

Herausgegeben

von

der Königlichen Akademie der Wissenschaften

zu Berlin.

Berlin,

bei Friedrich Maurer, 1802.

Digitized by Google

LOAN STACK

Alum Bk fund.

9707F

Digitized by Google

BD163
U3
1968
MAIN

Philotheos,

oder

über

den Ursprung unserer Erkenntniſs.

Ἀχλὺν δ' αὖ τοι ἀπ' ὀφθαλμῶν ἔλον, ἣ πρὶν ἐπῆεν,
Ὄφρ' εὖ γινώσκῃς ἠμὲν Θεὸν, ἠδὲ καὶ ἄνδρα.
Il. E. 127. 128.

Digitized by Google

Die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat unterm 30. Sept. 1797 in den Berliner Zeitungen, zur Preisaufgabe für das Jahr 1799, die Frage: Über den Ursprung unserer Erkenntnifs, aufgeworfen.

So wie sie dort abgefafst war, wagte der Verfasser beyliegender Abhandlung nicht, sie zu beantworten, weil er mit mehreren Gelehrten — er bekennt es frey, und der Mann spricht mit Männern — in dem ungerechten Wahne stand, als wollte die Königl. Akademie entscheidende Beweise blofs für den empirischen Ursprung derselben geführt wissen.

Digitized by Google

Durch das, bey Gelegenheit der im vorigen Jahre eingelaufenen Schriften, vertheilte Programm, und nahmentlich durch die Anmerkung ad No. 8, fand er sich, zu seiner Freude, eines Bessern belehrt. Da stand er nicht mehr an, seine Gedanken über diesen wichtigen Gegenstand niederzuschreiben, und, ohne alle Hoffnung auf den Preis, doch unpartheyischen Richtern die Resultate dessen zur Prüfung vorzulegen, was er für Wahrheit hält.

Der Verf. bittet die Königl. Akademie, es sich gefallen zu lassen, dafs er sich in der Abhandlung stellt, als kenne er gar kein bisher bestandenes metaphysisches System, und als wären ihm die Nahmen ihrer Urheber, vom Plato bis auf Kant und Bardili, gänzlich fremd. Es schien ihm unschicklich, eine Verkörperung von einsichtsvollen und gelehrten Männern mit Autoritäten und Nahmen, statt der Gründe, mehr abzu-

Digitized by Google

schrecken, als zu befriedigen. Er führt daher einen Mann als Selbstbeobachter ein, der sich über diese wichtige Frage belehren, sich nicht durch rhetorische Wendungen täuschen, oder durch Eintheilungen und Terminologien verwirren will. Sein Selbstbeobachter kennt keine andere systematische Ordnung, als die ihm die Natur seiner Untersuchung von selbst an die Hand giebt; keine andere Terminologie, als die ihm der gewöhnliche Sprachgebrauch darbiethet, und keine andere Sprache, als die des Menschen mit sich selbst.

Er scheut sich daher auch nicht, morgen den Gedanken weiter auszuführen, den er gestern für vollendet gehalten hat, und in seinen Untersuchungen nicht weiter zu gehen, als gerade so weit er sie zur Beantwortung der vor ihm liegenden Frage braucht. Er weifs es recht wohl, dafs er nicht alle Erkenntnisse bis zu ihrem Ursprunge zurück-

Digitized by Google

geführt hat; aber er hielt dieſs zu thun auch nicht für nothwendig. Hätten ihn seine Betrachtungen auf entgegengesetzte Resultate, und also auf den Empirismus, geleitet; er hätte nicht umhin gekonnt, die Möglichkeit dieses Ursprungs von allen Erkenntnissen zu beweisen. Denn vielleicht hätte es denn doch einige von ihm nicht bemerkte gegeben, die aus einer andern Quelle flössen. Jetzt aber war er des verdrieſslichen Geschäfts, des Aufzählens aller Erkenntnisse, überhoben, indem die Negation des allgemeinen Satzes: alle Erkenntnisse sind empirischen Ursprungs, bloſs durch Aufstellung von einigen Erkenntnissen, die nicht dieses Ursprunges seyn können, nach den Regeln der Logik, schon hinreichend begründet ist. Die Aufzählung aller nicht-empirischen Erkenntnisse schien ihm daher ganz auſser dem Gebiethe der Frage zu liegen, und er konnte sich derselben um so eher

Digitized by Google

entziehen, als sie schon durch Kant vollständig geschehen ist.

Ob es dem tiefsehenden Auge der Königl. Akademie entgehen werde, dafs dieser Selbstbeobachter nicht alles aus sich geschöpft hat; ob es Ihm von der andern Seite unangenehm seyn werde, zu sehen, dafs er nicht blinder Nachbether derer ist, von denen er geborgt hat; und ob Es endlich jenen Vortrag billigen werde, der, in Ansehung der Deutlichkeit, die Mittelstrafse wählt, und seine Leser weder wie Kinder in die Schule führt, noch wie Priester der Pythia den Sinn errathen läfst? — alles das sind Fragen, die, wenn sie der Verfasser selbst beantworten wollte, an Unbescheidenheit gränzten: weil die Königliche Akademie sie bey der Austheilung des Preises bestimmt und ungefragt beantworten wird.

Aber auch in der Voraussetzung, dafs diese Ihre Antwort nicht günstig ausfallen

Digitized by Google

möchte, bittet der Verfasser sich dennoch aus, dafs ihm sein Manuscript gegen Legitimation wieder zugestellt werde, weil mit der öffentlichen Bekanntmachung eines Werkes, das den hohen Ansprüchen einer Akademie nicht Genüge leistet, doch noch immer andern, minder unterrichteten Lesern, gedient seyn kann. — So wie er sich von der andern Seite, im Falle einer günstigen Aufnahme, gern anheischig macht, dem Werke vor dem Drucke jene Feile zu geben, wodurch allein es im Stande ist, die Würde derer zu behaupten, die es gekrönt haben.

Digitized by Google

Philotheos,

oder

über

den Ursprung unserer Erkenntniſs.

I.

1. Wenn ich mein inneres Wesen — Geist, Gemüth, Seele, — mit Aufmerksamkeit betrachte; so finde ich, daſs es einem beständigen Wechsel, beständig neuen Bestimmungen, unterworfen ist, die ich, sobald ich mich deren bewuſst bin, Vorstellungen nenne. Die Vorstellung von einem, im wachenden oder träumenden Zustande, gesehenen Hause, empfundenen Schmerze, vom Satze des Widerspruches u. dergl. kann ich gewiſs für nichts anders ansehen, als für einen Wechsel, eine neue Bestimmung meines Gemüthes, dessen ich mir jetzt bewuſst bin, dessen ich mir einen Augenblick zuvor aber nicht bewuſst war.

2. Eine zweyte über mich angestellte Betrachtung lehrt mich, daſs ich die dem Gemüthe neu hinzukommende Bestimmung, Vorstellung (1) ge-

Digitized by Google

nannt, manchmahl auf etwas aufser dem Gemüthe Befindliches beziehe, und es das Vorgestellte nenne. Haus, als blofse neue Bestimmung des Gemüthes betrachtet, ist die Vorstellung; Haus, als etwas aufser dem Gemüthe Befindliches, das Vorgestellte.

3. Aber ich finde diese Beziehung der Vorstellung auf etwas Vorgestelltes (2) nicht immer, und nicht immer auf gleiche Weise. Die Vorstellung: ein Ding kann nicht zugleich seyn und nicht seyn, (1), ist nur Bestimmung meines Gemüthes, und es giebt nichts, das ich mit dem Nahmen des unter dieser Vorstellung Vorgestellten betrachten könnte. Aber selbst, wenn dieses angeht, wie z. B. bey der Vorstellung Haus, giebt es doch noch sehr viel zu unterscheiden. Manchmahl nähmlich sage ich: das Vorgestellte ist die Ursache zur Vorstellung; und manchmahl aber im Gegentheil: die Vorstellung die Ursache des Vorgestellten. In demjenigen Zustande, den ich den wachenden nenne, tritt der erste Fall; im träumenden der zweyte ein. Im wachenden und besonnenen Zustande sehe ich das Haus dort drüben als daseyend an, auch wenn ich mir es nicht vorstellte; durch die von ihm zurückgeworfenen Lichtstrahlen auf meine Netzhaut u. s. w. bekomme ich erst die Vorstellung von seinem Daseyn: es ist die Ursache, meine Vorstellung

Digitized by Google

die Wirkung. Hingegen sage ich wachend von den im Traume gehabten Vorstellungen das Gegentheil: ohne meinen Traum würde das Haus, von dem mir träumte, gar nicht seyn; wenigstens sehe ich dessen Daseyn nicht für nothwendig zu meiner von ihm gehabten Vorstellung im Traume an. Ich betrachte daher die Vorstellung als Ursache, das Vorgestellte als Wirkung. So lange mein Traum dauert, ist das freylich ganz anders. Da glaube ich auch, dafs das Vorgestellte die Ursache der Vorstellung sey. Aber sobald ich erwache, merke ich, dafs das der Wahrheit nicht gemäfs gewesen ist.

4. Nenne ich das Vorgestellte (2), in sofern es Ursache zu meiner Vorstellung ist (3), den Gegenstand; so haben meine Vorstellungen wachend sowohl, als träumend, einen Gegenstand, weil und wenn ich das Vorgestellte als Ursache zu meiner Vorstellung betrachte. Nach dem Erwachen aus dem Traume aber verschwindet der Gegenstand, ob ich gleich das Vorgestellte noch von der Vorstellung durch das Gedächtnifs unterscheide.

5. Meine Betrachtungen haben mich schon auf eine dreyfache Verschiedenheit unter den Vorstellungen geführt; ich habe nähmlich:

a) Vorstellungen ohne Vorgestelltes noch Gegenstand, wie die vom Satze des Widerspruches (3).

Digitized by Google

b) Vorstellungen mit Vorgestelltem, aber ohne Gegenstand, wie die im Traume.

c) Vorstellungen mit Vorgestelltem und Gegenstande, wie die im wachenden Zustande.

II.

6. Meine Selbstbeobachtung hat mich zwar auf diesen Unterschied geführt, aber sie hat mir noch nicht gezeigt, woher er entspringt. Ich will es versuchen, mir diesen Ursprung deutlich zu machen. — So viel sehe ich gleich beym ersten Blicke ein, dafs ich zu den Vorstellungen, die ein Vorgestelltes und einen Gegenstand haben, durch die Erfahrung gekommen bin. Ich nenne doch Erfahrung jenes leidende (passive) Verhalten meines Gemüthes gegen die Einwirkung eines als aufser demselben gedachten Vorgestellten, sobald ich durch diese Einwirkung ein Bewufstseyn von dem Vorgestellten bekomme. Gebe ich aber einer Vorstellung einen Gegenstand, so betrachte ich mein Gemüth als leidend, das Vorgestellte hingegen als einwirkend auf das Gemüth, um die Vorstellung hervorzubringen (4). Ich habe demnach in diesem Falle eine Erfahrung gemacht; oder vielmehr, ich bin zu dergleichen Vorstellungen durch die Erfahrung gekommen.

7. Von den Vorstellungen im Traume gilt, wäh-

Digitized by Google

rend des Träumens, das nähmliche. Findet sich gleich beym Erwachen, dafs sie keinen Gegenstand gehabt (5. b), und mir daher zu keiner Erfahrung, im eigentlichen Sinne (6), verholfen haben; so konnte ich mich doch, so lange der Traum dauerte, dessen nicht überführen. Die Vorstellung von einem im Traume gesehenen Hause ward mir im Traume auf eben die Art, wie sie mir wachend geworden wäre: dort wie hier, so lange beyde Zustände dauern, mufs ich mein Gemüth als leidend, und das Vorgestellte als thätig betrachten. Nachher freylich finde ich, dafs nicht das im Traume Vorgestellte, sondern mein Gemüth selbst sich thätig verhielt, dafs also meine Vorstellung keinen Gegenstand hatte; aber ich lege ihr doch, so lange der Traum dauert, einen Gegenstand bey, und mufs daher den Ursprung dieser Vorstellungen auch in der Erfahrung suchen.

8. Ganz anders scheint es sich aber mit den Vorstellungen zu verhalten, die weder Vorgestelltes noch Gegenstand haben (5. c). Die Vorstellung des Satzes: das gesehene Haus ist nicht zugleich Haus und nicht Haus, wird auf alle Fälle nicht unmittelbar durch das gesehene Haus in mir hervorgebracht: durch den Eindruck, den das Haus auf mich macht, bekomme ich die Vorstellung von einem Hause, aber nicht von dem erwähnten Satze.

Digitized by Google

Dazu bedarf es wenigstens einer Thätigkeit von Seiten meines Gemüthes, eines Schlusses nähmlich. Ich kann daher nicht sagen, dafs ich die Vorstellung von dem Satze des Widerspruches, der dem angeführten Satze zum Grunde liegt, durch die Erfahrung (6) allein erhalten habe.

9. Bezeichne ich die Vorstellungen nach der Art ihres Ursprunges: so werde ich die lediglich aus der Erfahrung entsprungenen, Erfahrungsvorstellungen, und jene, wozu ich erst einen Vernunftschlufs brauche, Vernunftvorstellungen nennen können.

III.

10. Ich fürchte, dafs meine Benennung der Vorstellungen (9) nicht treffend ist. Ich habe der Sache genauer nachgedacht, und gefunden, dafs es nur sehr wenige Erfahrungsvorstellungen giebt. Unter dem ganzen Vorrathe meiner Vorstellungen verdienen nur höchstens die diesen Nahmen, deren Vorgestelltes etwas ganz Concretes ist. Von dieser Farbe, diesem Tone, diesem Geruche, diesem Geschmacke, diesem Schlage, dieser Freude u. s. w. kann ich sagen: das Vorgestellte hat auf irgend eine Weise auf mein Gemüth gewirkt, und durch diese Einwirkung die Vorstellung unmittelbar hervorgebracht. Das nähmliche mag von Sätzen gelten, deren Aussage ganz einzelne Dinge trifft: dieser

Digitized by Google

Wurm kriecht. Ich sehe ihn kriechen, und drücke nur durch Worte aus, was ich unmittelbar erfahren habe: er kriecht, er kroch, er ist gekrochen. Wie aber, wenn meine Vorstellung sich nur im mindesten vom Concreten zum Allgemeinen erhebt, oder meine Worte in einem Satze eine Vorstellung bezeichnen, die ich von einem Dinge als Eigenschaft für die Zukunft denke? Die Vorstellung Mensch, nicht blofs dieser Mensch; oder gar die Vorstellung von dem Satze: der Mensch ist sterblich. Erfahrungsvorstellungen sind das nicht, da ich zu diesen (9) nur solche zählte, bey denen mein Gemüth gar keine Thätigkeit zu äufsern braucht.

11. Ja, selbst bey der Vorstellung ganz concreter Dinge, die ich für Erfahrungsvorstellungen halte, sehe ich jetzt deutlich, dafs ich sie ohne die Beyhülfe von Seiten meines Gemüthes, ohne eine von ihm geäufserte Thätigkeit, gar nicht haben könnte. Die Schlüsse, wodurch ich mich von dieser Behauptung zu überzeugen glaube, sind folgende:

12. Von nichts in der Welt habe ich vollkommene Gewifsheit, als von meinen Vorstellungen. Wenn ich die Vorstellung von einem Hause habe, bin ich mit völliger Gewifsheit überzeugt, dafs ich diese Vorstellung und keine andere habe. Ob aber diese Vorstellung wirklich von einem Hause veranlafst worden, oder ob ein optischer Schein, eine

Digitized by Google

Sinnentäuschung u. dergl. mir die Vorstellung von einem Hause gab, und doch kein Haus da war: ob also das Vorgestellte wirklich die Ursache meiner Vorstellung gewesen war, und sie daher gerade diesen Gegenstand hatte — davon kann ich mich nicht mit völliger Gewifsheit überzeugen. Ein Pfeiler sieht in der Ferne wie eine Säule aus. Ich habe also die Vorstellung von einer Säule, und sie doch von keinem ihr entsprechenden Gegenstande erhalten.

13. Selbst wenn ich näher hinzutrete, und mich meines Irrthumes überführe, bekomme ich nun freylich die Vorstellung von einem Pfeiler; ich bin aber doch noch nicht überzeugt, dafs nicht abermahls ein anderer Irrthum vorgegangen, der mir nun die Vorstellung vorspiegelt, die ich nun habe, und der doch der Gegenstand nicht entspricht. Woher kann ich wissen, dafs ich die Mittel besitze, mich meines jedesmahligen Irrthumes zu überführen. Prometheus, an den Kaukasus geschmiedet, gebricht sogar das Mittel, sich, durch Annäherung an den Pfeiler, zu überführen, dafs seine Vorstellung dem Gegenstande nicht entspricht, dafs ein Pfeiler die Ursache zu seiner Vorstellung von einer Säule gewesen ist. Ich bin in diesem und manchem dem ähnlichen Falle besser daran. Bin ich es aber allemahl? habe ich allemahl, oder vielmehr, habe ich in irgend einem Falle einen Probierstein,

der

Digitized by Google

der mich lehrte, dafs das Vorgestellte wirklich die Vorstellung vollständig erzeugt hat, dafs daher der Gegenstand meiner Vorstellung von ihm genau entspricht, und nicht mein Standpunct als Mensch mich zwingt, bey der Einwirkung von einem Gegenstand A auf mich, die Vorstellung B zu empfangen? Einen solchen Probierstein habe ich nicht, und kann daher auch nicht mit Gewifsheit behaupten, dafs der Gegenstand der Vorstellung von ihm entspricht.

14. Im Grunde kann ich dabey ganz ruhig bleiben; denn es verändert diese Ungewifsheit nicht das mindeste in meinem Thun und Lassen. Ist mein Standpunct als Mensch Schuld, dafs ein Gegenstand A die Vorstellung B in mir stets hervorbringt; so werde ich diesen Mangel an Uebereinstimmung auch nie merken; so wird ihn kein Mensch merken, und der Gegenstand ist für mich wirklich das, was die Vorstellung von ihm aussagt. Für Prometheus ist der entfernte Pfeiler wirklich Säule; er kann nie zu der Erkenntnifs seines Irrthumes gelangen, und er irrt nur in Bezug auf mich, der ich das Mittel besitze, die in der Vorstellung gefafste Säule von ihrem Gegenstande, dem Pfeiler, zu unterscheiden.

15. Bey allem dem aber, dafs es von keiner Folge für mein Thun und Lafsen ist, ob der Gegenstand der Vorstellung von ihm entspricht oder nicht, mufs ich mir doch von der andern Seite gestehen,

Digitized by Google

dafs ich auf die Frage: ist der Gegenstand der Vorstellung von ihm adäquat? keine Antwort, und mithin auch keine Gewifsheit habe, ob nicht ein anderes Wesen, mit anderen Fähigkeiten begabt, mich eben eines solchen Irrthumes zeihen werde, als ich den Prometheus zeihe.

16. Ich sehe mich daher genöthigt, folgendes festzusetzen:

a) Ich habe Gewifsheit von meiner Vorstellung, als solcher; und

b) Ich habe keine Gewifsheit, noch kann ich sie je erlangen, von der Uebereinstimmung des Gegenstandes mit meiner Vorstellung von ihm.

17. Frage ich mich, woher dieser Unterschied in der Gewifsheit? so ist wohl die natürliche Antwort folgende: Meine Vorstellung ist das, was sie ist, und daher sich selbst gewifs gleich; hingegen betrachte ich den Gegenstand als etwas von meiner Vorstellung verschiedenes, von dem ich gar nicht wissen kann, ob es mit ihr zusammenstimmen mufs.

18. Die Gewifsheit, mit der ich also behaupten kann, dafs ich wirklich die Vorstellung von einem Hause habe, wenn ich mir ein Haus vorstelle, beruhet auf dem Satze des Widerspruches: ein Ding kann nicht zugleich seyn, und nicht seyn; ich habe die Vorstellung A, und kann sie nicht zu gleicher Zeit nicht haben. Für Wesen, die keine

Digitized by Google

Vorstellung von diesem Satze hätten; denen etwas zugleich seyn und nicht seyn könnte — gäbe es gar keine Gewifsheit, nicht einmahl von ihren eignen Vorstellungen: sie hätten die Vorstellung A, und hätten sie auch nicht.

19. Es ist aber die Vorstellung von dem Satze des Widerspruches eine Vernunftvorstellung, (9. 8.) und ich brauche ihn, um von meinen Vorstellungen, selbst der concreten Gegenstände, Gewifsheit zu erhalten. (18) Folglich scheint meine obige Behauptung (11) ihre Richtigkeit zu haben: dafs nähmlich selbst die sogenannten Erfahrungsvorstellungen immer mit Vernunftvorstellungen gemischt sind.

IV.

20. Der Weg, den ich eingeschlagen habe, fängt an verwickelt zu werden; und wenn ich nicht fürchten soll, dafs ich mich im Kreise herumdrehe, und nie herauskommen werde, mufs ich mich orientiren. Also nochmahls zu dem Unterschiede der Vernunft- und Erfahrungs-Vorstellungen! — Dafs die letztern nur Vorstellungen von concreten Gegenständen sind, habe ich mir schon (10) deutlich zu machen gesucht. Was sind aber die Vernunftvorstellungen? Sind es blofs Abstracta von Erfahrungsvorstellungen; sind selbst die Regeln der Logik, die Sätze der Mathematik, ist mein ganzes Wissen nichts weiter als ein Product

Digitized by Google

meines Abstractions-Vermögens, und abgezogen aus den Erfahrungsvorstellungen? — Dem Anscheine nach allerdings. Ich erlange die concrete Vorstellung von dem Menschen A, und auch die von dem Menschen B, lasse ihre Verschiedenheit weg, und bekomme die allgemeine Vernunftvorstellung Mensch. Ich erfahre, dafs A stirbt und B stirbt, und sage: Menschen sind sterblich. Ich sehe, die Handlung C geht der Handlung D in der Zeit immer voran, und nenne C die Ursache, D die Wirkung; finde ich dann ferner, dafs jeder (unbestimmt welcher) Handlung y stets eine andere (ebenfalls unbestimmt welche) Handlung x vorangeht; so behaupte ich, dafs jede Handlung ihre Ursache habe, und so in allen Fällen.

21. Ja, ich unterstütze meine jetzige Behauptung sogar durch Beweise. Das Kind gelangt erst dann zu Vernunftvorstellungen, wenn es hinreichende Erfahrung gemacht, und das zum Abstrahiren reife Alter erreicht hat. Ich, als Erwachsener, weifs wohl, dafs nicht alle allgemeine Sätze simpliciter umgedreht werden dürfen, weil mich die Erfahrung gelehrt hat, dafs diefs oft falsch ist; ich also weifs es, dafs ich den Satz z. B.: alle Soldaten sind Blauröcke, nicht in: alle Blauröcke sind Soldaten, umändern darf. Dem Kinde hingegen gebricht diese Erfahrung; es hat noch nicht den specifischen Unterschied zwischen einem Soldaten und einem andern bemerkt,

Digitized by Google

der auch einen blauen Rock trägt, und nennt daher jeden einen Soldaten, der das Merkmahl an sich führt, wodurch es zuerst eine Vorstellung von einem Soldaten bekommen hat.

22. Dem zu Folge aber wären alle oben genannte Vernunftvorstellungen im Grunde und dem Wesen nach bloſse Erfahrungsvorstellungen, und sie unterscheideten sich von einander nur durch den Abstand von derjenigen Erfahrung, die sie veranlaſste. Die Vorstellung Tisch überhaupt, und die Vorstellung dieser Tisch, sind beides Erfahrungsvorstellungen; nur brauche ich zu dieser nur eine einzige Erfahrung, da ich hingegen zu jener deren mehrere, und noch überdieſs eine Operation meines Gemüthes, Abstraction genannt, brauche. Ist dem aber in der That so; so werde ich auch meine obige Benennung (9) aufgeben, und die Vorstellungen charakteristischer eintheilen, wenn ich diese unmittelbare, jene mittelbare Erfahrungsvorstellungen heiſse.

23. Eine Frage entstehet aber dabey, die nicht unerheblich ist, die nähmlich: umfaſst die so eben erwähnte Eintheilung den ganzen Vorrath meiner Vorstellungen? Ich sollte vielmehr glauben, daſs es welche giebt, von denen ich weiſs, daſs ich sie weder unmittelbar noch mittelbar aus der Erfahrung geschöpft habe. Ich will nur vor der Hand von der Vorstellung des Satzes sprechen: ein Ding kann nicht zu-

Digitized by Google

gleich seyn und nicht seyn. Nach der gemachten Voraussetzung, dafs alle Vorstellungen entweder unmittelbare oder mittelbare Erfahrungsvorstellungen sind, müfste ich die vom Satze des Widerspruches freylich zu den mittelbaren rechnen, und ich wäre dazu etwa auf folgende Weise gekommen. Als ich das Ding A sah, erfuhr ich, dafs es das Ding A blieb; eben so verhielt es sich mit B, C, D etc. Nun liefs ich alle Verschiedenheit zwischen A, B, C, D etc. weg, behielt nur die ihnen allgemein zukommende Eigenschaft bey, dafs sie immer das sind, was sie sind, und drükte die Vorstellung von dieser Eigenschaft durch einen Satz aus, den ich den Satz der Identität, oder, negative ausgedrückt, den Satz des Widerspruches nenne.

24. Allein woher bin ich denn so gewifs, dafs das Ding A, während ich es sah, A blieb? Ich will gar nicht davon sprechen, dafs diefs während einer endlichen Zeit wirklich nicht geschieht, weil alle Dinge sich in der Zeit ändern; ich frage nur blofs, woher weifs ich, dafs das Ding A in dem unendlich kleinsten Zeittheilchen nicht zugleich A und nicht A war? Antwort: weil ich es sonst nicht immer als A sehen würde. Aber woher weifs ich denn, dafs ich es immer als A sehe? Antwort: weil ich immer die Vorstellung von ihm als A habe. Und woher weifs ich abermahls dieses? Antwort: weil meine Vorstel-

Digitized by Google

lung nicht zugleich nicht meine Vorstellung seyn kann. Um also das Abstractionswerk anzufangen, um in dem einzelnen, concreten Gegenstande wahrzunehmen, dafs er blieb, was er war, und, aus der wiederholten Wahrnehmung dieser Eigenschaft in mehreren Gegenständen, den Satz des Widerspruches abstrahiren zu können, mufs ich erst zu der Unwandelbarkeit meiner Vorstellung von einem jeden dieser Gegenstände, und von dieser zu dem Satze des Widerspruches meine Zuflucht nehmen, mufs also voraussetzen, was ich durch die Abstraction erst zu Stande bringen will.

25. Die deutliche Erkenntnifs dieses Satzes, die Einkleidung desselben in Worte, kommt freylich erst hintennach, und hier, wie überall, durch Abstraction. Aber selbst als Kind in der Wiege hätte ich gar keine Vorstellung von einem einzelnen Gegenstande, keine unmittelbare Erfahrungsvorstellung haben können, wenn ich zu der Classe von Wesen gehörte, deren Vorstellungen zugleich seyn und nicht seyn können. Also nicht durch den Eindruck der Gegenstände auf meine Sinne, nicht durch ihre Einwirkung auf mein Gemüth entsprang mir der Satz des Widerspruches; sondern weil mein Gemüth sich nicht etwas zugleich vorstellen und nicht vorstellen kann, fällt es mir möglich, Vorstellungen von einzelnen Gegenständen zu haben, und Erfahrungen zu machen.

Digitized by Google

26. Die Vorstellung von diesem in Worte gekleideten Satze bekam ich erst spät, als ich Logik studirte; und ich will glauben, dafs viele meiner Mitmenschen nie eine Vorstellung von ihm haben mögen. Aber unser allerseitiges Gemüth handelte doch diesem Satze gemäfs, noch ehe wir eine Vorstellung von ihm hatten, und brauchten ihn, um Erfahrungen machen zu konnen. — Gerade so wie mein Magen schon als Kind wie ein menschlicher Magen verdauete, ob mich gleich erst spät Spalanzani lehrte, worin die Eigenthümlichkeit des menschlichen Magens besteht.

27. Ich löse mir also das Räthsel! Zu dem Satze des Widerspruches kam ich weder mittelbar noch unmittelbar durch die Erfahrung; sondern er ist begründet durch mein ganzes Wesen, macht eine Eigenthümlichkeit meines Gemüthes aus, und wird von mir alle Mahl gebraucht, wenn ich eine Erfahrung machen, einen Eindruck mit Bewustseyn von einem Gegenstande erhalten will. So wie es zu der Eigenthümlichkeit des Magens der Raubvögel gehört, dafs er keine Körner verdauen kann; so gehört es zu der meines Gemüthes, dafs es sich nichts als seyend und zugleich nichtseyend vorstellen kann, und es macht in jedem Augenblicke, wo es eine Vorstellung von der Einwirkung eines Gegenstandes auf das Gemüth, also eine Erfah-

Digitized by Google

fung hat, Gebrauch von dieser seiner Eigenthümlichkeit.

28. Ich habe demnach theils unmittelbare, theils mittelbare Erfahrungsvorstellungen; aber ich könnte beyde nicht haben, wenn mein Gemüth die ursprüngliche Eigenthümlichkeit nicht besäfse, dafs es sich nicht etwas als daseyend und zugleich nicht daseyend vorstellen kann.

V.

29. Ich habe den Ursprung von dem Satze des Widerspruches in der Beschaffenheit meines Gemüthes selbst gefunden, und das Verfahren nach diesem Satze für eine Eigenthümlichkeit desselben gehalten, weil ich wirklich gar keine Erfahrung machen könnte, wenn mein Gemüth anders eingerichtet wäre, und sich etwas vorstellen könnte, das ist und auch nicht ist. Sollte mein Gemüth nur diese eine Eigenthümlichkeit besitzen? Ich will sehen, und auf dem nähmlichen Wege suchen, auf dem ich die erste Eigenthümlichkeit meines Gemüthes gefunden habe.

30. Jede unmittelbare Erfahrungsvorstellung (22) entsteht in mir durch das Einwirken eines Gegenstandes auf mein Gemüth. Da ich aber, wie ich jetzt weifs, gar keine Vorstellung erhalten würde, wenn mein Gemüth sich etwas zu gleicher Zeit vor-

Digitized by Google

stellen und nicht vorstellen könnte; so kann ich nur unter folgenden zwey Bedingungen eine unmittelbare Erfahrungsvorstellung erhalten:

1) weil mein Gemüth die ursprüngliche Eigenthümlichkeit besitzt, seine Vorstellungen für das zu halten, was sie sind; und
2) weil ein Gegenstand auf meine Sinne wirkt, und in meinem Gemüthe eine Vorstellung hervorbringt. —

Ohne die erste Bedingung könnten noch so viele Gegenstände auf meine Sinne wirken, ich hätte doch keine Vorstellung, weil ich sie hätte und auch nicht hätte; aber ohne die wirkliche Einwirkung der Gegenstände auf mein Gemüth hälfe ihm seine ursprüngliche Eigenthümlichkeit so wenig, als es meinem Magen hilft, verdauen zu können, wenn er keine Speisen zum Verdauen hat: sie bliebe ein todtes Vermögen, ohne Anwendung auf Etwas.

31. So richtig mir das zu seyn scheint, so viel Schwierigkeiten liegen mir noch im Wege, die weggeräumt werden müssen, ehe ich mich mit meiner Darstellung begnügen kann. Ich will es vor der Hand zugeben, dafs Gegenstände auf mein Gemüth wirken müssen; aber die Frage ist doch: wie mufs der Gegenstand beschaffen seyn, der eine bestimmte Vorstellung A in mir hervorbringen soll? Dafs er nicht alle Merkmahle, auch unabhängig von meiner Vor-

Digitized by Google

stellung, zu haben brauche, die meine Vorstellung von ihm umfafst, hat mich der Pfeiler schon gelehrt, den ich in der Ferne für eine Säule halte: ich habe die Vorstellung A durch einen Gegenstand B bekommen. Hier entdecke ich nachher, dafs die Vorstellung dem Gegenstande nicht entspricht; dafs ich aber die Entdeckung meines Irrthumes immer machen werde, machen könne, ist, wie ich mich dessen schon oben überführt habe, durch nichts zu verbürgen. (13) Nur eins unter tausend Beyspielen anzuführen! Von der Sonne habe ich die Vorstellung wie von einem leuchtenden Körper. Sie kann aber demunerachtet an und für sich finster seyn, und auch für ein Wesen, das über unsere Athmosphäre hinauskäme, finster aussehen, aber etwas aus ihr ausströmen, das durch seine chemische Verbindung mit unserer Athmosphäre das Licht und der Sonne leuchtende Gestalt erzeugte. Ich hätte, unter dieser Voraussetzung, die Vorstellung des lichten Körpers Sonne, durch den in der That finstern Körper erhalten, und könnte mich dieses Irrthums, da ich stets in unserer Athmosphäre bleiben mufs, nie erwähren. Ob mich vielleicht Versuche hierüber einst auf die Spur der Wahrheit führen werden, ist möglich, weil doch wenigstens die Athmosphäre sich den Versuchen unterwirft. Aber ist diese Hoffnung auch überall gegründet, oder vielmehr: werde ich je zu der Ueber-

Digitized by Google

zeugung gelangen, dafs es ein Mittel giebt, jedesmahl zu wissen, dafs und ob meine Vorstellung dem Gegenstande entspricht?

32. Eigentlich bedarf ich eines solchen Mittels nicht. Bekomme ich, bekommen alle Menschen immer die Vorstellung A durch einen Gegenstand x; so ist für mich, als Menschen, x = A. Mit andern Worten: ist für mich als Menschen der, mir der Wahrheit nach unbekannte, und daher unbestimmte Gegenstand immer Schuld, dafs ich eine bekannte und daher bestimmte Vorstellung erhalte; so ist der Gegenstand für mich als Menschen das, was meine Vorstellung von ihm aussagt; oder mit noch andern Worten: ich mufs mich, habe ich nur meine Vorstellung von allen dem Menschen erkennbaren Irrthümern gereiniget, auch blofs an meine Vorstellung halten, ohne mich darum zu bekümmern, welche Vorstellung der Gegenstand vielleicht auf andere Wesen macht, und ob ich daher nicht, in Bezug auf diese Wesen, einen Irrthum begehe.

33. Ueberzeugt also, dafs ich gar nicht weifs, wie verschieden die Vorstellungen von dem nähmlichen Gegenstande für verschiedene Wesen seyn mögen; überzeugt ferner, dafs es mir gar nichts verschlägt, wenn ich nicht weifs, welche Vorstellung ein Gegenstand in andern, nicht menschlichen, Wesen hervorbringen mag — will ich auch das Wort Gegen-

Digitized by Google

stand, mit dem Worte Erscheinung vertauschen, weil das erstere mich verleiten könnte, zu glauben, dafs ich von dem Gegenstande spräche, wie er der Wahrheit gemäfs, und unabhängig von meiner Vorstellung, vielleicht seyn mag. Diesen kenne ich nicht, und nur die Erscheinung als die jedesmahlige Ursache, die in mir und allen Menschen eine gewisse, bestimmte Vorstellung erzeugt: mag übrigens diese Ursache dem Gegenstande gleich seyn oder nicht.

34. Erscheinung ist nicht Schein. Die Ursache zu meiner Vorstellung kann in vielen Fällen nur Schein, mufs aber immer Erscheinung seyn; ferner: den Irrthum aus Schein begehe ich in Bezug auf andere Menschen, und kann ihn berichtigen; den Irrthum aus Erscheinung begehe ich nur in Bezug auf andere Wesen, wenn es welche giebt, und kann ihn daher nie berichtigen. Die Ursache, die in mir die Vorstellung von einer Säule erzeugte, ob ich gleich nachher, durch Annäherung an diese Ursache, fand, dafs ein Pfeiler mir die Vorstellung lieferte, war Schein, eben weil ich meinen Irrthum berichtige, weil ein anderer Mensch, der an dem Pfeiler stand, ihn gar nicht hatte, und mich gleich meines Irrthums zeihete. Die Ursache aber, die mich in der Nähe einen Pfeiler, und in der Ferne eine Säule sehen macht, ist Erscheinung, indem es mir und allen Menschen immer so ergehen wird, und ich immer

Digitized by Google

einen Pfeiler in der Ferne wie eine Säule, und in der Nähe als solchen sehen werde. Wenn ich hier einen Fehler begehe, wenn meine beyden Vorstellungen weder von einer Säule, noch einem Pfeiler herrühren; so ist das ein Fehler, von dem mich vielleicht ein anderes, aber gewifs kein menschliches, Wesen überführen kann.

35. Ich finde den Umtausch des Nahmens Gegenstand für den der Erscheinung nicht nur sehr gegründet, sondern auch von sehr guten Folgen. Denn ich sehe nun deutlich, dafs ich als Mensch über die unbekannte Ursache zu meinen Vorstellungen, über den eigentlichen Gegenstand gar nichts entscheiden kann, dafs ich mich lediglich an meine Vorstellungen halten mufs; ich sehe daher auch, dafs ich von dem Daseyn der Gegenstände ihrer Wahrheit nach gar nichts weifs, und daher folgende und ähnliche Fragen, wenn auch nicht beantworten, doch aus dem Grunde leicht abweisen kann, weil sie ganz aufser dem Gebiethe menschlicher Erkenntnifs liegen, und also mehr fordern, als je ein Mensch leisten kann. — Fragte mich jemand z. B.: giebt es im wachenden Zustande Körper aufser mir, oder geht es hier wie im Traume zu, dafs die Vorstellung ohne Gegenstand ist? (5. b) ich würde antworten: fragst du mich, ob es wirkliche Gegenstände aufser mir giebt, die die Ursache zu meiner Vorstellung sind; so weifs ich

Digitized by Google

das wirklich nicht. Es ist immer möglich, dafs es im wachenden Zustande auf eine ähnliche Art wie im träumenden zugeht, dafs nähmlich die Vorstellung ihren Gegenstand erzeugt, und hier noch der schlimme Umstand eintritt, dafs ich diesen, so lange der wachende Traum dauert, immer für den Erzeuger der Vorstellung halten mufs, ohne je meinen Fehler verbessern zu können. Fragst du mich aber: ob mir Körper aufser mir erscheinen, und ich sie für die Ursache zu meinen Vorstellungen halte; so gebe ich dir die Frage nur zurück: kannst du es etwa machen, dafs bey der concreten Vorstellung dieses Haus, dir nicht ein Haus erscheine, und dir als Ursache diene, warum du diese Vorstellung hast? Du kannst das nicht; kein Mensch kann es, und deine Frage ist daher für Menschen von gar keinem Werthe. Eben so beantworte ich mir die Frage: ob das Stadtthor von meiner Wohnung wirklich entfernt ist? ob Christus mit mir zu einer Zeit lebt; ob mein Körper von meiner Seele verschieden ist, und dgl. m. Denn alles diefs sind Fragen, über deren Antwort ich keinen Augenblick anzustehen brauche, wenn nur der Fragende nicht eine Antwort von mir verlangt, die ihm vielleicht ein höheres Wesen, aber gewifs kein Mensch, geben kann.

Digitized by Google

VI.

36. Ich habe meine Frage, (29) ob es noch mehr ursprüngliche Eigenthümlichkeiten meines Gemüthes gebe, nicht aus den Augen verloren, und komme ihrer Beantwortung in der That näher. Aber ich darf es nicht unterlassen, meine Ansicht der Dinge noch von einer andern Seite zu fassen, weil sie mich auf einen neuen Unterschied unter den Vorstellungen selbst, und von da gerade auf die Entscheidung meiner Frage führt. — Ich seh ein Haus, höre einen Schall, empfinde eine Freude, und sage, dafs irgend etwas, von meiner Vorstellung verschiedenes, mir als Ursache zu meiner Vorstellung von dem Gesehenen, Gefühlten u. s. w. gedient, mir dazu verholfen habe. Ich sage das so, weil ich es so sagen mufs; weil ich mich nicht erwehren kann, die Ursache zu meiner Vorstellung etwas von ihr verschiedenem zuzueignen. Ich setze also das Daseyn dieser Ursache so voraus, dafs es ganz unabhängig von meiner Vorstellung ist; setze z. B. voraus, dafs das Haus auch da wäre, selbst wenn ich keine Vorstellung von ihm hätte, und lasse dann die Vorstellung von ihm in mir, durch dessen Einwirken auf mich, erzeugen. In mir selbst geht das ganz anders zu. Ich werde mir einer bestimmten Veränderung in mir bewufst, und mit dieser Veränderung

Digitized by Google

änderung zugleich giebt sich eine bestimmte Ursache zu erkennen, die sie hervorgebracht hat. Ich hatte z. B. vorher keine Vorstellung von einem Hause; ich öffne die Augen, finde eine bestimmte Veränderung in mir, und finde das Haus als Ursache zu dieser Veränderung. In meinem Bewufstseyn geht demnach die Wahrnehmung der Wirkung, (meiner Vorstellung) vor der Wahrnehmung der Ursache (des Vorgestellten); ob ich gleich, ohne Hinsicht auf mein Bewufstseyn, das Daseyn des Vorgestellten voraussetze, und von ihm die Vorstellung bewirken lasse. In mir, in Bezug auf mein Bewufstseyn, wird also gleichsam ein Vorhang aufgezogen, hinter dem ich, bey der Wahrnehmung einer Vorstellung in mir, ein Vorgestelltes erblicke: ich habe die Vorstellung Haus, und ein Haus erscheint. Wende ich nun die nur für den Gesichtsinn eigentliche Bedeutung des Wortes Erscheinen, in ähnlicher Beziehung, auch auf die übrigen Sinne uneigentlich und tropisch an; so finde ich nicht nur den Nahmen Erscheinung recht charakteristisch, sondern auch die Bedenklichkeit nicht mehr, die ich anfänglich dabey hatte, und wodurch es mir schwer fiel, den Schall u. dergl. eine Erscheinung zu nennen, oder zu sagen: der Schall erscheint u. dergl.

37. Bey der Vorstellung Mensch überhaupt, und jenen, die ich zu den mittelbaren Erfahrungsvorstel-

Digitized by Google

lungen zähle, (22) erscheint mir freylich kein Mensch oder dergleichen, als unmittelbare Ursache zu meiner Vorstellung. Aber ich weifs doch, dafs ich zu dieser Art von Vorstellungen mittelbar durch die Erfahrung gekommen bin, und kann daher immer sagen, dafs die mittelbaren Erfahrungsvorstellungen sich mittelbar auf Erscheinungen beziehen.

38. Unmittelbare Erfahrungsvorstellungen beziehen sich demnach unmittelbar, und mittelbare Erfahrungsvorstellungen nur mittelbar auf Erscheinungen. — Aber das Wort Beziehen ist mir noch nicht deutlich. Es heifst im Grunde nichts weiter, als: bey der ersten Art von Vorstellungen stellt sich wirklich etwas meinem innern Sinne vor, ich habe ein Vorgestelltes, schaue ein Haus in mir an, wenn ich mir eins vortelle; bey der zweyten Art aber findet sich das alles nicht. Ich habe kein Vorgestelltes bey der Vorstellung von Haus überhaupt, schaue auch keins, oder doch nur dann an, wenn ich auf die einzelnen Häuser zurückgehe, die mir zu dieser Vorstellung verholfen haben. Ich will daher auch abermahls die ganze Benennung aufgeben, und die unmittelbaren Erfahrungsvorstellungen, in so fern ich ihr Vorgestelltes, wenn es für den Gesichtsinn ist, wirklich, und wenn es für die übrigen Sinne ist, uneigentlich und tropisch anschaue — ich will sie, sag' ich, Anschauungen nennen. Die mittelbaren Erfahrungs-

Digitized by Google

vorstellungen hingegen, deren Vorgestelltes ich nie anschaue, und die immer eben deſshalb mehrere Anschauungen in sich begreifen, Begriffe heiſsen.

39. Die Anschauung ist demnach eine Vorstellung, bey der sich mir ein Vorgestelltes, das ihr entspricht, darbiethet; der Begriff, eine Vorstellung, bey der sich kein ihr entsprechendes Vorgestelltes in mir erzeugt, aber in ihrer Zusammensetzung auf solche Vorgestellte hinweiset; und von beyden, der Anschauung und dem Begriffe, halte ich die Erscheinung für die Ursache zu meinem Bewustseyn von ihnen,

40. Bey den Anschauungen muſs die Erscheinung unmittelbar wirken: der zurück geworfene Lichtstrahl von einem Hause muſs in mein Auge fallen, durch die Linse so oder so gebrochen werden, auf der Netzhaut ein Bild erzeugen, das sich durch den Sehnerven bis zum Gehirn fortpflanzt, und mir zu der Vorstellung von dem Hause verhilft. Nun ist es vielleicht nicht unmöglich, ein Automat zu verfertigen, bey dem die zurückgeworfenen Lichtstrahlen von einem Hause sich eben so bis zu seinem Gehirne fortpflanzten, wie das bey mir geschieht; eine Vorstellung von dem Hause aber, wie ich sie bekomme d. h. jenes Bewuſstseyn: jetzt geht diese Veränderung in mir vor, hätte das Automat wohl dennoch nicht. Ich muſs also eine Fähigkeit besitzen, durch

Digitized by Google

Einwirken auf meine Sinne, Vorstellungen von denjenigen Erscheinungen zu bekommen, die auf meine Sinne wirken. Ich will diese Fähigkeit Sinnlichkeit nennen.

41. Gesetzt aber auch, das Automat besäfse Sinnlichkeit, (40) wäre also eben wie ich fähig, Anschauungen zu haben; bis zu Begriffen könnte es sich, mit dieser Fähigkeit allein, doch nicht erheben. Der Begriff entstehet in mir nicht durch die unmittelbare Einwirkung der Erscheinung allein: er stellt die Erscheinung nie ganz, und nur so weit vor, als sie mit andern ähnlicher Art etwas gemeinschaftlich hat. Ich mufs also eine besondere Fähigkeit besitzen, das Gemeinschaftliche mehrerer Anschauungen in einer Vorstellung zu begreifen, Begriffe zu bilden. Diese Fähigkeit heifse Verstand.

VII.

42. Bisher habe ich meine Vorstellungen als die unmittelbare oder mittelbare Wirkung von einer Erscheinung betrachtet: ich sagte, die Erscheinung müsse dem Daseyn nach vorangehen, wenn ich die Vorstellung von ihr erhalten soll; ich sagte ferner, dafs es sich im Bewufstseyn umgekehrt verhalte, und die Vorstellung vorangehe, ehe ich das Bewufstseyn von der Erscheinung bekomme. Ich sah demnach die Erscheinung als die Ursache zu meiner Vor-

Digitized by Google

stellung, so wie diese als die Ursache zu meinem Bewufstseyn von der Erscheinung an. — Aber wie komme ich denn zu dem Begriffe Ursache, den ich hier immer einmische, und, wie es scheint, einmischen mufs. Denn selbst, wenn meine Vorstellungen von gar keinen, von ihnen verschiedenen, Erscheinungen herrührten; selbst, wenn im wachenden, wie im träumenden Zustande, Vorstellung, Anschauung und Erscheinung ein und das nähmliche wären; so müfste ich mich doch des Begriffes Ursache bedienen, und mein Bewufstseyn der Vorstellung, für die Ursache von meinem Bewufstseyn der Erscheinung halten.

43. Ich weifs es recht gut, dafs ich den Ursprung des Satzes: alles hat seine Ursache, letzthin (20) gerade so ableitete, wie den jedes andern Satzes. Aber das genügt mir nicht mehr, denn ich habe schon als Kind von ihm Gebrauch machen müssen, ehe ich noch die Fähigkeit zu abstrahiren hatte; habe ihn, wie ich jetzt weifs, brauchen müssen, um nur von irgend einer Erscheinung eine Vorstellung zu bekommen: ich habe die Vorstellung von einem Hause, weil ich ein Haus sehe, und würde jeden für wahnsinnig erklären, der mir sagte, dafs ich, im besonnenen und gesunden Zustande, ein Haus sehen könnte, wenn auch keins da wäre. In der Antwort also, die ich mir selbst auf die Frage gebe: warum siehest du ein

Digitized by Google

Haus; Antwort: weil eins da ist — in dieser Antwort setze ich schon voraus, dafs alles seine Ursache hat, und es ist unmöglich, dafs ich diesen Satz erst auf dem Wege der Abstraction erhalten haben soll.

44. Ja, ich sehe es jetzt recht deutlich ein, dafs, wollte ich mich bereden, den Satz vom zureichenden Grunde auf dem Wege der Abstraction zu suchen, ich eben so einen Zirkel begehen würde, als ich letzthin beging, da ich auf diesem Wege den Satz des Widerspruches zu finden glaubte. (24) Ich frage mich: woher weifst du, dafs alles seine Ursache hat? Antwort: weil ich sehe, dafs A, B, C sie haben. Woher weifst du das? weil ich weifs, dafs meiner Vorstellung von den Erscheinungen A, B, C andere Vorstellungen vorangehen, und das, was vorangehet, und immer vorangehet, von mir Ursache genannt wird. Recht gut; aber warum giebst du mir Antwort auf meine Fragen? — weil ich doch eine Ursache angeben mufs, warum ich behaupte, dafs alles eine Ursache hat. Du setzest also schon voraus, was du mir beweisen willst; denn hat nichts eine Ursache, so braucht deine Behauptung auch keine, und ich frage dich daher mit recht, woher weifst du das Gegentheil?

45. Sollte wohl der Gebrauch, den ich hier in diesem einzelnen Falle vom Satze des zureichenden

Digitized by Google

Grundes mache, nicht eine bloſse Folge von dem Satze des Widerspruches seyn; sollte es sich nicht aus diesem Satze entwickeln lassen, daſs der Grund zu meinen Vorstellungen nicht in ihnen selbst, sondern in etwas von ihnen verschiedenem gesucht werden müsse. Wäre dieses, so könnte vielleicht eine dunkele Entwickelung, ein undeutlich erkannter Schluſs, von dem Satze des Widerspruches abgeleitet, mich bewogen haben, ohne es selbst zu wissen, von dem Satze des zureichenden Grundes überall Gebrauch zu machen: ihr Gebrauch beruhete auf einer und der nähmlichen ursprünglichen Eigenthümlichkeit meines Gemüthes, (28) und die Sätze selbst wären ihrem Wesen nach nicht verschieden.

46. Das geht wohl nicht an. Denn erstlich setzen sich beyde Sätze wechselseitig voraus, und ich muſs daher von der Rechtmäſsigkeit meines Gebrauches eines jeden derselben insbesondere überzeugt seyn; zweytens aber sind sie in ihrem Wesen und dem Gebrauche, den ich von ihnen mache, himmelweit verschieden. Als ich oben (18) entdeckte, daſs ich gar keine Gewiſsheit, selbst nicht von meinen Vorstellungen, haben könnte, wenn es mir möglich fiele, mir etwas zugleich vorzustellen und nicht vorzustellen, setzte ich durch das wenn und so, dessen ich mich im Beweise bedie-

Digitized by Google

nen mufs, schon die Wahrheit des Satzes vom zureichenden Grunde voraus, und machte also schon Gebrauch von ihm: der Satz des zureichenden Grundes kann also nicht erst Folge vom Satze des Widerspruches seyn. Aber auch indem ich jetzt sage: wenn das Vorgestellte nicht da wäre, könnte die Vorstellung nicht in mir entstehen; oder: wenn das Bewufstseyn von der Vorstellung nicht wäre, könnte ich auch kein Bewufstseyn von dem Vorgestellten haben, setze ich, dafs nicht etwas zugleich Ursache und nicht Ursache seyn könne, also den Satz des Widerspruches stillschweigend voraus.

47. Keiner von beyden Sätzen kann demnach als Folge des andern betrachtet werden; und doch sind sie nicht eins, sagen sie nicht das nähmliche aus. Durch den Satz des Widerspruches behaupte ich: dafs wenn ich auch durch die zureichendste Ursache Vorstellungen bekommen hätte, ich doch keine haben würde, weil ich sie zugleich, wenn diefs möglich wäre, auch nicht hätte; durch den Satz des zureichenden Grundes hingegen behaupte ich: dafs wenn ich auch meine Vorstellungen für das ansehe, was sie sind, ich doch gar keine bekommen haben würde, wofern nicht etwas von ihnen verschiedenes sie in mir veranlafst hätte. Im ersten Satze bleibe ich also bey meinen Vorstellungen stehen, und bekümmere mich nicht, woher ich sie habe; im zweyten Satze hinge-

Digitized by Google

gen gehe ich aus der Vorstellung hinaus, und frage mich: woher ich zu ihr gekommen bin.

48. Setzt aber der Satz des Widerspruches den des Grundes voraus: so mufs, da der Gebrauch von jenem auf einer ursprünglichen Eigenthümlichkeit meines Gemüthes beruhet, auch der Gebrauch von diesem seinen Rechtsgrund in einer ursprünglichen Eigenthümlichkeit meines Gemüthes aufzuweisen haben. Nicht Erfahrung, nicht Schulbücher haben mich diesen Satz gelehrt, sondern er ist mir zum Erfahrenkönnen, zum Verstehen der Schulbücher nöthig; und vom Anbeginn meines Vorstellens, als die erste Veränderung, Vorstellung genannt, mit mir vorging, und ich sie, als durch etwas von ihr verschiedenes veranlafst, betrachtete, machte ich schon von ihm Gebrauch, als von etwas, das zu den ursprünglichen Eigenthümlichkeiten meines Gemüthes gehört.

VIII.

49. Ich war gezwungen, den Satz des Widerspruches und den des zureichenden Grundes für zwey verschiedene ursprüngliche Eigenthümlichkeiten meines Gemüthes zu erkennen. Die Schlüsse, die mich diese Verschiedenheit kennen lehrten, (47) liefern mir aber wieder eine neue Ansicht der Dinge, indem sie mich auf einen wesentlichen Unterschied in

Digitized by Google

der Beschaffenheit der Sätze oder Urtheile überhaupt hinweisen. Ich will mir diese Verschiedenheit deutlich zu machen suchen.

50. Sobald ich eine Vorstellung A habe, und mir bewufst bin, dafs ich sie habe, sehe ich ein, dafs mein Gemüth die ursprüngliche Eigenthümlichkeit besitzen mufs, A und Nicht-A nicht zugleich denken zu können. (18) Um aber diesen Satz anzuwenden, mufs ich schon die Vorstellung A haben, und die erwähnte Eigenthümlichkeit meines Gemüthes macht nur, dafs ich die Vorstellung A gerade so behalte, wie sie ist. Ich entdecke dadurch weder in meiner Vorstellung A etwas neues, noch verbinde ich etwas von ihr verschiedenes mit dieser Vorstellung: A bleibt A, ist alles, was diese ursprüngliche Eigenthümlichkeit meines Gemüthes bewirkt.

51. Ganz anders verhält es sich mit der zweyten ursprünglichen Eigenthümlichkeit meines Gemüthes. Durch sie gehe ich aus der Vorstellung A hinaus, und verbinde sie mit einer Erscheinung A. Nun heifst es nicht mehr: ich habe die Vorstellung A; sondern: ich habe sie, und ein von ihr verschiedenes ist die Ursache, dafs ich sie habe.

52. So wie aber die ursprünglichen Eigenthümlichkeiten meines Gemüthes in diesem Puncte wesentlich von einander verschieden sind; eben so trennen sich alle meine Urtheile in zwey Classen durch den

Digitized by Google

erwähnten Unterschied, und weisen deutlich auf diejenige ursprüngliche Eigenthümlichkeit meines Gemüthes hin, von der ich die ihnen beygelegte Ueberzeugung herleiten mufs. Wenn ich urtheile: dieser Tisch hat eine Platte; so sage ich im Grunde weiter nichts, als: dieser Tisch ist ein Tisch, und die Richtigkeit meines Urtheils beruhet lediglich auf dem Satze des Widerspruches: A ist A, und ein Tisch ohne Platte, ist kein Tisch. Sobald ich aber urtheile: dieser Tisch hat eine runde Platte, hilft mir der Satz des Widerspruches zu nichts. Ich gehe schon aus meiner Vorstellung von einem Tische hinaus; denn in ihr liegt nicht bestimmt, ob die Platte rund oder eckig ist. Nur durch die Verbindung meiner Vorstellung Tisch, mit etwas von ihr verschiedenem, nur durch Zurückführung des Urtheils auf den Satz des zureichenden Grundes, begründe ich auch mein jetzt gefälltes Urtheil: der Tisch ist rund, weil ich ihn so sehe.

53. Neues lerne ich durch die Urtheile freylich nicht, die durch den Satz des Widerspruches begründet sind; aber umsonst fälle ich sie auch nicht: es kann mir oft nöthig und nützlich seyn, die Vorstellung in ihre Theile zu zergliedern, gerade um zu wissen, nicht nur dafs, sondern was sie ist. Hingegen mufs ich die Urtheile der andern Art, die sich auf den Satz vom zureichenden Grunde stützen, alle

Digitized by Google

Mahl fällen, wenn ich eine Vorstellung mit einer von ihr verschiedenen Vorstellung in Verbindung bringen will, um eine neue Vorstellung zu erhalten, und die dann abermahls ist, was sie ist. Ich habe die Vorstellung Tisch, habe auch die Vorstellung rund, und verbinde in dem Urtheile: dieser Tisch ist rund, beyde erst gehabten Vorstellungen zu einer neuen: runder Tisch.

54. Diese innere Verschiedenheit der Sätze will ich auch durch verschiedene Nahmen andeuten, und die erste Art zergliedernde, die zweyte aber verbindende Urtheile nennen; aber dabey kann ich nicht unterlassen, zu bemerken, dafs die zergliedernden Urtheile immer ein verbindendes voraussetzen, und es mir nun einleuchtet, warum ich von den sogenannten einfachen Begriffen keine deutliche Vorstellung habe. Die Vorstellung Tisch ist durch ein verbindendes Urtheil entstanden: Füfse und Platte sind Tisch. Daher kann ich nun auch meine Vorstellung Tisch, durch die Zergliederung, mir wieder deutlich machen, und sagen: dieser Tisch hat eine Platte, oder, die Vorstellung Platte ist in der Vorstellung Tisch enthalten. Hingegen ist die Vorstellung der rothen Farbe z. B. durch kein verbindendes Urtheil entstanden, und kein zergliederndes Urtheil vermag mir diese Vorstellung in ihre Theile zu zerlegen, sie mir deutlich zu machen.

Digitized by Google

55. Wo ich zergliedere, muſs ich schon vorher verbunden haben; und die Vorstellung C, auf die ich ein zergliederndes Urtheil anwende, muſs aus wenigstens zwey Bestandtheilen zusammengesetzt seyn: C = A + B. Mit Worten ausgedrückt heiſst das: die Vorstellung A mit der Vorstellung B verbunden und als Eine Vorstellung gedacht, machen die Vorstellung C aus. Wo ich diese Formel finde, bezeichnet sie ein verbindendes Urtheil; denn die zergliedernden Urtheile beruhen auf dem Satze des Widerspruches, und haben die Formel A = A; oder vielmehr, da sie mir aussagen, daſs B in A vorgestellt wird, haben gar keine Formel, die nicht verbindend aussehen sollte.

56. Ich mag daher sagen: diese Erde ist süſse Erde; oder zwey und drey sind fünf; ich fälle beyde Mahl ein verbindendes Urtheil. Denn ich mag die Vorstellung der Erde und der Süſsigkeit, oder die von zwey und drey noch so sehr zergliedern; ich brächte doch dadurch nichts weiter heraus, als daſs jede Vorstellung wäre, was sie ist, nicht aber die neue Vorstellung von Süſserde und fünf, die mir nun hervorgeht. Ja, selbst wenn ich das Urtheil: zwey und drey sind fünf, deſshalb für ein zergliederndes Urtheil halten wollte, weil ich dessen Wahrheit dadurch einsehe, daſs zwey sowohl als drey in fünf als Theile enthalten sind, und sie erschöpfen; so muſs

Digitized by Google

ich doch schon vorher fünf aus zwey und drey durch ein Urtheil verbunden haben, ehe ich wissen konnte, dafs fünf aus zwey und drey bestehet.

IX.

57. Allein so gewifs es auch ist, dafs die beyden Urtheile, die mir als Beyspiele dienten, unter der Formel A + B = C enthalten sind, und daher zu den Urtheilen der verbindenden Art gezählt werden müssen; so verschieden scheint mir doch der Grund zu seyn, auf den ich in jedem dieser beyden Fälle die Verbindung baue. Denn wenn ich sage: diese Erde ist süfs, sage ich diefs nur für mich allein, und nur für mich in dem jetzigen Augenblicke. Ich fühle nähmlich den Eindruck dieser Erde auf die Nerven meiner Zunge gerade so, wie den des Zuckers und aller solchen Dinge, deren Geschmack ich süfs nenne; ich verbinde daher die Eigenschaft der Süfsigkeit mit der Erscheinung Erde, weil ich es so fühle, wahrnehme, erfahre. Ich sehe aber recht gut ein, dafs wenn ich morgen diese nähmliche Erde an die Zunge bringen, und diesen Geschmack bey ihr nicht mehr wahrnehmen werde, mein Urtheil abgeändert werden, und ich sagen müsse: diese Erde ist nicht süfs. Der Grund zu meinem Urtheile lag in meinem Gefühle; das Urtheil selbst ist daher auch nur so lang richtig, als

Digitized by Google

der Grund richtig ist, worauf es beruhet; und da es gar nicht unmöglich ausfällt, dafs sich mein Gefühl für den Eindruck der Erde auf meine Zungennerven morgen abändern kann; so sage ich mein heutiges Urtheil auch nur für heute, nur für den Augenblick aus, wo der Grund, es zu fällen, statt findet.

58. Hingegen würde ich mir selbst lächerlich vorkommen, wenn ich glauben wollte, dafs ich je an dem Urtheile: zwey und drey sind fünf, zweifeln könnte; und doch, wenn das Urtheil ebenfalls nichts anders aussagte, als: der Eindruck, den diese zwey und diese drey einzeln genommen auf mich machen, bringt verbunden die Vorstellung fünf in mir hervor, könnte ich der Gewifsheit desselben keine gröfsere Dauer zusichern, als jener: dafs der Eindruck dieser Erde und dieses Geschmackes verbunden in mir die Vorstellung der Süfserde hervorbringt.

59. Ich habe anfänglich geglaubt, den Grund, weshalb ich das Urtheil $2 + 3 = 5$ für unbezweifelbar ausgebe, ganz leicht finden zu können. Ich verglich es nähmlich mit dem Urtheile, Füfse und Platte mögen Tisch heifsen. Auch dieses Urtheil bezweifle ich nicht; und wo ich Füfse und Platte, auf eine gewisse Art verbunden, vorfinde, und sie mir als eins vorstelle, finde ich auch die Vorstel-

Digitized by Google

lung Tisch wieder. Vielleicht also hat es mit dem Urtheile 2 + 3 = 5 eben die Bewandnifs, vielleicht sagte ich willkührlich: wo ich 2 und 3 verbunden finde, mag die aus der Verbindung entsprungene Vorstellung 5 heifsen; und da ist es dann kein Wunder, dafs dieſs Urtheil beständig richtig bleiben mufs.

60. Ich sehe aber jetzt sehr deutlich, dafs dieſs nicht der Grund seyn kann. Die Vorstellung Tisch entsprang mir lediglich aus der willkührlich gemachten Verbindung der Vorstellungen Füfse und Platte; natürlich daher, dafs ich die Vorstellung Tisch mit den von Füfse und Platte für eine und die nähmliche halten mufs. Hingegen kam ich zu der Vorstellung 5 durch die Zusammensetzung von 1 + 1 + 1 + 1 + 1, aber nicht durch die willkührlich gemachte Verbindung von 2 und 3. In meinem Urtheile: 2 + 3 ist 5, sage ich also aus: dafs die Vorstellung, die bey mir durch die Verbindung von 2 und 3 entsteht, gerade die nähmliche ist, wie jene, die ich schon längst durch die Verbindung von 1 + 1 + 1 + 1 + 1 erhalten habe; ich vergleiche daher mein Urtheil mit dem: die Vorstellung dieser Erde, mit der Vorstellung ihres Geschmackes verbunden, bringt die Vorstellung in mir hervor, die ich schon längst hatte, der Süfsigkeit nähmlich. Und doch sage ich das letztere Urtheil nur

für

Digitized by Google

für jetzt aus, da ich jenes für alle Zeiten unbezweifelbar ausgebe.

61. Vergebens hoffe ich, durch die bloſse Zergliederung meiner Vorstellung, die Richtigkeit meines gefällten Urtheils einzusehen. Denn wie will ich diese Zergliederung anfangen? etwa so? Zwey besteht aus zwey Einheiten; drey aus drey Einheiten. Nun sind aber zwey Einheiten und drey Einheiten zusammen fünf Einheiten: also etc. Allein das ist ja eben, was ich wissen will; ich frage ja gerade, woher ich wisse, daſs zwey Einheiten und drey Einheiten in mir die Vorstellung von fünf Einheiten hervorbringen; frage ja eben, wer mir erlaube, eins, zwey, drey, vier, fünf zu zählen, da ich doch nur eins, zwey, und eins, zwey, drey zählen sollte; wer mir erlaube, die Vorstellung des dritten an die Stelle des (zweyten) ersten, die des vierten an die Stelle des (zweyten) zweyten, und die des fünften an die Stelle des dritten zu setzen, und gleichsam durch das Fortzählen mich selbst zu hintergehen.

62. Da ich also keinen innern Unterschied in der Beschaffenheit der beyden angeführten Urtheile finde, und das eine dennoch für unbezweifelbar halte, da ich dem andern nur augenblickliche Richtigkeit einräume; so sehe ich mich gezwungen, den Grund hiezu in meiner Empfänglichkeit für gewisse Eindrücke, oder in meiner Vorstellung von dieser Empfänglich-

Digitized by Google

keit zu suchen, und von diesen Eindrücken zu glauben, dafs sie auf mich, wie auf alle Menschen, auf mich jetzt, wie zu allen Zeiten, wirken müssen, und dafs gerade darin mein Gemüth sich als menschliches Gemüth beweiset; da hingegen, durch die veränderliche Empfänglichkeit für so viele tausend andere Eindrücke, mein Gemüth sich von dem eines andern Menschen unterscheide, und seine Individualität behaupte.

X.

63. Ich mufs mir diesen Gedanken deutlicher zu machen suchen; und so viel sehe ich auch wirklich ein, dafs, wenn andere Menschen Vorstellungen auf eben die Art haben, wie ich sie habe, diese Vorstellungen nichts weiter sind, als das Bewufstseyn einer wahrgenommenen Veränderung ihres Gemüthes. (1) Von andern, nicht menschlichen Wesen weifs ich das freylich nicht: weifs gar nicht, ob sie Vorstellungen haben, und ob sie solche durch das Bewufstseyn einer wahrgenommenen Veränderung ihres Gemüthes haben; aber ich vermuthe, dafs es bey andern Menschen so ist, weil es bey mir so ist.

64. Was verstehe ich aber unter dem Ausdrucke Veränderung? — Nichts anders, als dafs ich etwas, das ich jetzt habe, vorher nicht in mir fand. Ohne diese Annahme von Jetzt und Vor-

Digitized by Google

her, dieser Folge nach einander, würde alles, was auf mich einwirkt, gleichsam in einander fallen, keine Veränderung in mir hervorbringen, keine Vorstellung liefern. An und für sich, d. h. ohne die Veränderung, die in mir vorgehet, könnte ich die sich folgenden Vorstellungen nicht wahrnehmen; aber ich könnte eben so wenig die Veränderung bemerken, wenn die Vorstellungen sich nicht folgten, sondern zugleich wären.

65. Das nun, worin ich mir vorstelle, dafs dieses jetzt und vorher sich gleichsam befindet, heifse die Zeit; so dafs ich ohne die Vorstellung von Zeit überhaupt keine Veränderung in mir wahrnehmen, keine Vorstellungen haben könnte; aber auch umgekehrt würde ich keine Vorstellung von Zeit haben, wenn nicht Veränderungen mit mir vorgingen.

66. Genau betrachtet heifst das so viel: die concreten Erscheinungen A, B, C etc. machen Eindruck auf meine Sinne, und jede derselben liefert mir eine Vorstellung. Aber alle diese Vorstellungen fielen in einander, würden sich in meinem menschlichen Bewufstseyn nicht unterscheiden lassen, wenn sie in Einem Momente zusammenträfen. Nur dadurch, dafs ich sie durch das früher und später trenne, und ihnen gleichsam eine bestimmte Stelle in der Zeit anweise, kann ich sie von einander unterscheiden, und sie mir als verschieden vorstellen. Ob sich das

Digitized by Google

auch so bey andern Wesen verhalte, ob andere Wesen die Eindrücke auch durch Veränderung in sich wahrnehmen, und sich daher den einen früher, den andern später empfangen vorstellen müssen, weiſs ich nicht: genug, bey mir geht das nicht anders vor, und, ich glaube, auch nicht bey andern Menschen.

67. Dem zu Folge aber ist mir die Vorstellung von Zeit überhaupt nicht durch Abstraction, nicht dadurch geworden, daſs ich etwa einen bestimmten Zeitraum und noch einen wahrgenommen, und dann die Begebenheiten in denselben weggelaſsen hätte, um nur das zu behalten, was beyden Zeiträumen gemeinschaftlich zukommt: sondern wie eine concrete Erscheinung einen Eindruck auf mich macht, und ich diesen Eindruck mir als verschieden von dem vorhergehenden vorstelle, bin ich schon gezwungen, die Vorstellung Zeit einzumischen, in so fern ich den einen Eindruck später als den andern empfangen mir vorstellen muſs, wenn ich mir ihn soll vorstellen können. Ich muſs es daher abermahls als eine ursprüngliche Eigenthümlichkeit meines Gemüthes ansehen, daſs es die Vorstellung von Zeit überall einmischt, und die Zeit damit erklären, daſs sie die ursprüngliche Eigenthümlichkeit des menschlichen Gemüthes sey, vermöge der es allein im Stande ist, die Eindrücke als verschieden, und nicht in einander fallend, sich vorzustellen.

Digitized by Google

68. Das Bedürfnifs des Menschen aber, allen seinen Vorstellungen eine Stelle in der Zeit zu geben, findet blofs in Bezug auf die von concreten Erscheinungen, oder von Begriffen als concreten Erscheinungen betrachtet, statt. Wenn ich z. B. das Licht und den Leuchter sehe, oder die Worte: ich habe geschrieben, spreche, würde ich von jedem einzelnen Stücke gar nichts wissen, wenn sie mein Gemüth, der Zeit nach, zusammenfliefsen liefse, weil ich keine Veränderung in mir wahrnehmen, keine Vorstellungen haben könnte; ich bekäme zugleich den Eindruck des Lichtes und des Leuchters, zugleich den von Ich, von habe und von geschrieben, und würde mir höchstens ein Gemische aus allen diesen Eindrücken, aber keinen derselben einzeln vorstellen. Vollends wenn ich z. B. die Schläge einer Glocke von 1 bis 12 zähle, und sie genau unterscheide, ist diefs nur dadurch möglich, dafs ich den einen Schlag früher als den andern wahrnehme. Die Schläge selbst, die Eindrücke, die sie auf mich machen, haben keine Merkmahle, wodurch ich den einen von dem andern unterscheiden könnte: mein Gemüth hätte demnach von allen 12 Schlägen keine andere Vorstellung als von dem einzelnen, und würde sie auch nur als einen einzigen wahrnehmen. Dafs ich sie also als 12 verschiedene Eindrücke aufnehmen und mir vorstellen kann,

Digitized by Google

beruhet lediglich darauf, dafs mein Gemüth die Eigenthümlichkeit besitzt, sich das Früher und Später vorzustellen.

69. Zum Denken durch Begriffe trägt diese Eigenthümlichkeit meines Gemüthes nichts bey. Denn da mufs ich gerade das Früher und Später unterdrükken, mufs die Theile des Satzes: ich habe geschrieben, nicht als nach und nach empfangen: sondern als Einen Satz denken; mufs die 12 nach und nach gehörten Schläge auf Einmahl als 12 denken. Also nur um Eindrücke, die ich empfange, als verschieden empfangen mir vorstellen zu können, bedarf mein Gemüth der Eigenthümlichkeit, die ich Zeit heifse. Nun macht aber die Fähigkeit, Eindrücke zu empfangen, und dadurch eine Vorstellung zu bekommen, meine Sinnlichkeit (40) aus. Folglich kann ich mit Recht behaupten, dafs die Eigenthümlichkeit meines Gemüthes, vermöge der es sich die empfangenen Eindrücke nach und nach, d. h. in der Zeit vorstellt, blofs zum Behufe meiner Sinnlichkeit, d. h. um Anschauungen (38) zu haben, dient.

70. Ich bin demnach meiner obigen (62) Muthmafsung schon in etwas näher gekommen; denn ich weifs wenigstens schon, dafs ich meine Eindrücke in der Zeit empfangen mufs, wenn ich sie von einander unterscheiden, und von jeder derselben eine Vorstellung haben soll.

Digitized by Google

XI.

71. Ich gehe weiter, und finde, dafs so wie ich bey allen meinen Vorstellungen gezwungen bin, ihnen eine bestimmte Stelle in der Zeit anzuweisen, d. h. sie als nach und nach erzeugt anzuschauen; eben so gut bin ich bey manchen derselben gezwungen, sie als aufser meinem Gemüthe und aufser einander anzuschauen. Ob die Schläge einer Uhr aufser meinem Gemüthe, oder nur in demselben vorgehen, kann mir, um sie zu unterscheiden, sehr gleichgültig seyn. Schaue ich sie nur als nach und nach erzeugt an; so kann ich sie schon von einander unterscheiden, kann schon ein Bewufstseyn von verschiedenen Schlägen haben. Allein bey manchen Vorstellungen ist diefs einzige Merkmahl nicht hinreichend. So z. B. habe ich eine Vorstellung von meinen beyden Händen, und habe diese Vorstellung nicht so, als hätte die Erscheinung, die sie hervorbrachte, die Vorstellung nach und nach erzeugt; sondern ich schaue die Erscheinung als zu gleicher Zeit vorhanden an, und daher auch meine Vorstellung von beyden Händen als zugleich empfangen.

72. Dafs mein Gemüth jeder Vorstellung eine Ursache giebt, weifs ich schon; aber wie komme ich dazu: erstlich der Vorstellung in mir ein Vorgestelltes aufser mir anzuweisen, und das Vorgestellte gleich-

Digitized by Google

sam aus mir hinauszustoſsen; zweytens die Vorstellung selbst gleichsam zu theilen, und das, was ich zu gleicher Zeit empfangen habe, doch so anzusehen, als hätte ich es von verschiedenen Erscheinungen empfangen? — Beydes wahrlich nur deſshalb, weil ich die Ursache zu meiner Vorstellung, die beyden Hände nähmlich, gezwungen bin, auſser mir und auſser einander zu sehen: sobald ich nähmlich zu dem Bewuſstseyn komme, daſs ich mir nun meine beyden wirklichen Hände vorstelle, kann ich nicht verhindern, daſs mir das Vorgestellte auſser mir und auſser einander erscheint. Wäre das nicht der Fall, oder vielmehr, gäbe es Wesen, bey denen es nicht der Fall wäre: so wüſste ich nicht, wie sie sich ihre beyden Hände vorstellen wollten; sie würden sie nur als eine Hand anschauen, und die nicht einmahl auſser ihrem Gemüthe läge, sondern mit ihm zusammenschwände. Für solche Wesen gäbe es daher auſserhalb ihren Vorstellungen nichts, und ich habe gar keinen Begriff davon, wie ihre Vorstellungen überhaupt beschaffen seyn mögen. Da es aber für mich, wachend sowohl als im Traume, solche äuſsere Erscheinungen giebt; da ich, in beyden Zuständen, von gewissen Vorstellungen behaupte, die Ursache zu denselben liege auſser mir; so muſs mein Gemüth die Eigenthümlichkeit an sich haben, gewissen Ursachen zu Vor-

Digitized by Google

stellungen einen Platz aufserhalb dem Gemüthe anzuweisen.

73. Hätte ich vom Daseyn der Gegenstände (4. 33) Gewifsheit; wüfste ich, dafs sie, auch unabhängig von meiner Vorstellung von ihnen, vorhanden sind, und in einer gewissen Ordnung neben einander stehen; so würde ich das Bewufstseyn meiner Vorstellungen in mir als eine Wirkung des Daseyns der aufser mir befindlichen Gegenstände, und das Bewufstseyn von ihrer verschiedenen Ordnung als die Wirkung der unter ihnen aufser mir obwaltenden Ordnung, betrachten. Jetzt aber ist alles gerade umgekehrt: ich habe nur Gewifsheit von meinen Vorstellungen, die doch in mir sind; habe zuerst von ihnen das Bewufstseyn, und gebe doch diesen Vorstellungen in mir Ursachen aufser mir, und setze doch diese Ursachen in verschiedener Ordnung neben einander. Ich bin daher gezwungen, zu behaupten: dafs so gut es eine Eigenthümlichkeit meines Gemüthes ist, meinen Vorstellungen eine von ihnen verschiedene Ursache anzuweisen; eben so gut gehört es zu den Eigenthümlichkeiten meines Gemüthes, diese Ursachen als aufser sich und aufser einander anzuschauen, und ihnen verschiedene Plätze anzuweisen.

74. Den Platz, wohin ich die Ursache zu denjenigen von meinen Vorstellungen versetze, die ich

Digitized by Google

als aufser mir und als aufser einander anschaue, nenne ich Raum; und da ich nun gesehen, (72) dafs ich eine gewisse Art von Vorstellungen, die nähmlich, die ich als zu gleicher Zeit empfangen anschaue, gar nicht haben könnte, wenn ich die Ursache dazu nicht als aufser mir und aufser einander anschauete: so erkenne ich die Vorstellung vom Raume für eine Eigenthümlichkeit meines Gemüthes, vermöge der ich gezwungen bin, die Eindrücke von manchen Erscheinungen mir so vorzustellen, als wären die Erscheinungen, von denen ich diese Eindrücke empfange, aufser mir und aufser einander.

75. Ich nehme meine Betrachtungen über Zeit und Raum zusammen. — Ohne die Vorstellung von Folge, (successio) könnte ich gar keine Vorstellungen haben, weil vorstellen überhaupt nichts weiter als das Bewufstseyn einer Veränderung in mir bezeichnet, und Veränderung auf Succession hinweiset. Wenn daher mein Gemüth nicht die ursprüngliche Eigenthümlichkeit besäfse, manche Eindrücke dadurch zu trennen, dafs sie ihren Ursachen einen verschiedenen Platz in der Zeit anwiese; die Vorstellung von diesen Eindrücken selbst enthielte nichts, wodurch sich das Mehrere vom Einzelnen unterscheiden, und für ein Mehreres halten liefse, wie z. B. die Schläge einer Uhr; das Zählen über-

Digitized by Google

haupt u. s. w. Daher aber würden zwey oder mehrere Veränderungen, die ohne alle Succession unter sich von mir angeschauet werden, wie z. B. von zwey zugleich existirenden Erscheinungen, — sie würden, sage ich, gar kein Gegenstand meines Bewufstseyns werden können, wenn mein Gemüth sie nicht als aufser einander anschauete; ich müfste beyde für eine und die nähmliche halten, oder vielmehr, da diefs auch schon die Vortellung von Raum voraussetzt, ich würde sie gar nicht haben.

XII.

76. Ich mufs die Sätze, die ich von Zeit und Raum aufgestellt habe, auf einen bestimmten Fall anwenden, weil sie mir das gehörige Licht noch nicht haben, um mich recht in ihnen finden zu können. — Ich habe die Vorstellung von einem gleichseitigen Dreyecke, als von einer Figur, deren drey Seiten vollkommen gleich sind, und auch zu gleicher Zeit existiren. Jede der Seiten darf an und für sich kein inneres Merkmahl haben, wodurch ich sie von der andern unterscheiden könnte, da sie alle vollkommen gleich seyn müssen, wenn sie meiner Vorstellung von ihnen entsprechen sollen. Eben so wenig kann ich sie mir defshalb als drey verschiedene Seiten vorstellen, weil ich ihren, übrigens gleichen, Eindruck als successive in der Zeit

Digitized by Google

empfangen betrachte, da ich im Gegentheil mir vorstellen muſs, daſs sie alle drey mein Gemüth zu gleicher Zeit afficiren. Nur dadurch, daſs ich jeder von ihnen eine verschiedene Stelle im Raume anweise, werden sie, bey aller übrigen Gleichheit ihres Eindruckes auf mich, doch von mir als verschiedene Linien angeschauet. Ohne dieses Kennzeichen würde sich in meinem Gemüthe der Eindruck von drey Linien nur wie der von einer einzigen abbilden; aber selbst diese einzige gerade Linie, die ebenfalls in allen ihren Theilen keinen innern Unterschied aufzuweisen hat, und von mir nicht als successive in der Zeit, sondern auf Ein Mahl empfangen, vorgestellt werden soll, würde in einen Punct zusammenschwinden: das ganze Dreyeck wäre ein Punct auſser mir. Und, wenn ich die Sache genauer untersuche, auch das nicht einmahl. Denn wenn ich den Punct als auſser mir anschauen soll, so bildet dieſs ebenfalls eine gerade Linie, die von meinem Gemüthe gezogen, und bis an den gedachten Punct reicht. Aber von dieser Linie gilt ja das nähmliche, was ich so eben von der geraden Linie des Dreyeckes behauptet habe: auch sie müſste in ihren Anfangspunct zusammenschwinden, müſste mit meinem Gemüthe eins seyn. Mögen daher auch die Seiten eines solchen Dreyeckes auſser mir und auſser einander seyn, ich könnte doch keine

Digitized by Google

Vorstellung von diesem ihrem Daseyn aufser mir haben, besäfse mein Gemüth nicht die Eigenthümlichkeit, die Vorstellung von diesen Linien als Wirkung von Erscheinungen zu betrachten, die aufser ihm und aufser einander sind.

77. Um daher Vorstellungen überhaupt von concreten Erscheinungen haben zu können, ist es für mich, als Menschen, nothwendig, dafs ich den Erscheinungen eine bestimmte Stelle in der Zeit anweise; (63. f) und um Vorstellungen von ausgedehnten concreten Erscheinungen haben zu können, ist es für mich, als Menschen, nothwendig, dafs ich den Erscheinungen eine bestimmte Stelle im Raume anweise.

78. Diese beyden Erfordernisse, deren meine Sinnlichkeit bedarf, um Eindrücke von einander unterscheiden zu können, sind auch die einzigen, die ich auffinden kann. Denn wenn die drey Linien eines Dreyecks z. B. von verschiedener Farbe sind, ist diese Verschiedenheit in der Farbe schon nicht mehr nöthig, um die Linien als drey verschiedene Linien anzuschauen: ich habe diese Verschiedenheit schon dadurch entdeckt, dafs ich jede derselben in einer andern Stelle im Raume anschaue. Ohne die Verschiedenheit in der Farbe hätte ich keine Vorstellung von drey verschiedentlich gefärbten Linien; ohne ihre verschiedene Lage im Raume aber

Digitized by Google

gar keine Vorstellung von ihnen. Die hinzukommenden Merkmahle der Farbe, des Materials u. dgl. sind nicht nöthig zur Unterscheidung der Linien als solche, da ich diese blofs durch ihre Stelle im Raume unterscheiden, und als verschieden anschauen kann; sie tragen nur bey, die vorliegenden Linien zu individualisiren. — Dafs in Hinsicht auf Zeit das nähmliche gelte, und mehrere Schläge einer Glocke eben nicht von verschiedener Stärke, Höhe u. s. w. zu seyn brauchen, um sie unterscheiden zu können, sondern dafs ihre verschiedene Stelle in der Zeit allein dazu ausreiche, sehe ich von selbst ein, weil ich nur meine vorigen Schlüfse mit gehöriger Abänderung wiederholen darf, um ihre Anwendbarkeit auch hier zu finden. Also weiter!

79. Sobald ich aber eine Vorstellung habe, bey der sich mir ein Vorgestelltes darbietet, sehe ich dieses Vorgestellte als Ursache zu meiner Vorstellung an; daher bin ich auch gezwungen, die Erscheinungen so anzusehen, als wären sie an und für sich aufser mir und aufser einander, und als folgten sie sich auf einander. Ich bin dazu gezwungen, weil ich mir nichts ohne Ursache vorstellen kann, und den Grund, warum ich meine Vorstellungen überhaupt als successive und die der ausgedehnten Gröfsen als neben einander wahrnehme, nicht in einer Eigenthümlichkeit meines Gemüthes, sondern in ihrer Ursache, d. h. in

Digitized by Google

dem Eindrucke suche, den die Erscheinungen auf mich machen.

80. So viel ich nun aus meiner bisherigen Betrachtung über Raum und Zeit abnehme, möchte die Sache in meinem Gemüthe wohl folgender Maſsen zusammenhängen. Das Vorgestellte könnte, so viel es wollte nach Raum und Zeit geordnet seyn, ich würde dessen Seyn neben einander und dessen Folge auf einander doch nicht mit dem Verstande begreifen, weil beydes für den Begriff eines Gegenstandes kein inneres unterscheidendes Merkmahl abgiebt. Daher hilft es mir zu nichts, ob ich weiſs, daſs die Gegenstände wirklich eine bestimmte Stelle im Raume und in der Zeit einnehmen oder nicht einnehmen. Von der andern Seite aber weiſs ich, daſs ich jede Vorstellung, die mit einer andern Vorstellung alle innern Merkmahle gemeinschaftlich hat, nur durch ihre Verschiedenheit in der Zeit unterscheide; so wie wiederum manche andere, denen auch dieſs Unterscheidungszeichen fehlt, weil ich sie als zugleich empfangen annehme, nur durch ihre verschiedene Stelle im Raume. Da nun die wirklich verschiedene Stelle des Vorgestellten im Raume und der Zeit, von mir gar nicht bemerkt werden kann; da ferner bey Vorstellungen, die gar keine innern Merkmahle zur Bezeichnung ihrer Verschiedenheit besitzen, auch nicht in den Vorstellungen

Digitized by Google

selbst der Grund liegen kann, warum ich sie in Raum und Zeit von einander trenne; so bin ich gezwungen, diese zum Vorstellen überhaupt so nöthige Trennung meinem Gemüthe selbst zuzuschreiben, und zuzugeben: dafs es zu seinen Eigenthümlichkeiten gehöre, manchen Vorstellungen, die, wie die Schläge einer Uhr, nichts Unterscheidendes an und für sich haben, durch die Stelle zu scheiden, die es ihnen in der Zeit anweiset; andere hingegen, bey denen auch dieses Merkmahl nicht eintrifft, weil die Vorstellungen als zugleich in der Zeit wahrgenommen werden wie die Seiten eines Dreyecks, dadurch zu unterscheiden, dafs es einer jeden derselben eine verschiedene Stelle im Raume giebt.

81. Nun erst, da es eine Eigenthümlichkeit meines Gemüthes ist, seine Vorstellungen durch neben einander und nach einander zu unterscheiden, verbindet sich diese Eigenthümlichkeit mit einer andern, und giebt sich dadurch die Ursache zu jener Eigenthümlichkeit an. Frage ich mich nähmlich: woher kommt es, dafs ich meine Vorstellungen in Raum und Zeit empfangen mir vorstelle; so ist meine Antwort hier wie überall: weil die Eindrücke, die auf mich wirken, entweder von neben einander liegenden oder nach einander folgenden Gegenständen veranlafst werden. Hier wie überall! Ich mufs die Ursache zu meinen Vorstellungen in den Gegenständen suchen,

ohne

Digitized by Google

ohne gar zu wissen, ob es solche giebt, oder doch wenigstens, ohne zu wissen, ob sie meinen Vorstellungen entsprechen; und eben so mufs ich die Ursache zu meiner Trennung der Vorstellungen durch R. und Z. in dem Daseyn der Gegenstände neben einander und ihrer Folge nach einander suchen, ob ich gleich mich auf keine Weise davon überzeugen kann.

XIII.

82. Diese Betrachtungen eröffnen mir ein ganz neues Feld zu den schönsten Ansichten, und weisen mir aus einem Labyrinthe einen Ausgang an, den ich sonst vergeblich suchte. — Wenn ein gleichseitiges Dreyeck vor mir liegt, und jede der Seiten von einer andern Holzart ist, kann ich sagen, dafs die Ursache, warum ich die Seiten für verschiedene Seiten halte, in der Verschiedenheit des Holzes liege, aus dem sie bestehen. Ferner, wenn noch eine Seite hinzukommt, und diese abermahls von einer andern Materie ist, werde ich hier abermahls wissen, dafs der von der neuen Figur empfangene Eindruck, von dem vorigen verschieden ist, weil die vierte hinzugekommene Seite neue, innere Merkmahle besitzt, die anders als die drey ersten Seiten auf mich wirken. Wenn ich aber ein gleichseitiges Dreyeck, ohne alle innern Merkmahle von einem gleichseitigen Vierecke, ebenfalls ohne alle innern Merkmahle, unterscheide; so frage ich mich

Digitized by Google

mit recht: wodurch geschieht dieſs? Dem Begriffe nach sind drey, oder vier, oder tausend gleich groſse gerade Linien, ohne alle innere Verschiedenheit, auch nicht verschieden: sie fallen in einander, und ein Dreyeck wäre von einem Vierecke oder Tausendecke nicht zu unterscheiden. Jetzt aber, da ich weiſs, daſs mein Gemüth die Eigenthümlichkeit besitzt, etwas, ohne alle innern Merkmahle, bloſs durch seine Stelle im Raume, von einem andern zu unterscheiden, weiſs ich auch, daſs mein Gemüth diese Unterscheidung nach gewissen Regeln oder Bedingungen vornehmen muſs, die ihm als Gesetze dienen, wenn es z. B. drey Linien von vier Linien, bloſs durch ihre Stelle im Raume, unterscheidet. Kein Wunder daher, wenn diese Bedingungen wirklich durch eine vorgezeichnete Figur auf eine oder die andere Art erfüllt werden, daſs ich sage: diese Figur ist ein Dreyeck, jene ein Viereck.

83. Die Bedingungen, unter denen mein Gemüth das mehrere zugleich Vorgestellte, ohne alle innern Merkmahle, bloſs durch dessen verschiedene Stelle im Raume, unterscheidet, werden in der Geometrie gelehrt; und, da ich meine Vorstellungen allemahl als von Erscheinungen bewirkt mir vorstellen muſs; so kann ich sagen: die Geometrie sey die Wissenschaft von der Beschaffenheit derjenigen Erscheinungen, die ich ohne alle innern Merk-

Digitized by Google

mahle, und blofs durch ihre verschiedene Stelle im Raume, selbst dann noch unterscheide, wenn sie auch zugleich auf mich wirken, und ihnen daher die Verschiedenheit der Zeit, in der ich die Eindrücke empfange, nicht als Unterscheidungszeichen zu Statten kommen kann.

84. Auf der andern Seite könnte ich zwey Schläge einer Uhr, von verschiedenem Tone, durch dieses innere Merkmahl recht gut unterscheiden; wenn aber zwey Vorstellungen, wie die von der Einheit 1, und abermahls der Einheit 1, gar keine innern verschiedenen Merkmahle aufzuweisen haben; so würde ich, selbst wenn ihre sie veranlassende Eindrücke auf mich, sich an und für sich, in der Zeit folgten, doch nicht im Stande seyn, sie in meinem Gemüthe von einander zu unterscheiden, besäfse es nicht die Fähigkeit, das vollkommen Gleichartige als etwas nach und nach empfangenes zu trennen, und es dadurch als etwas verschiedenes vorzustellen: 2, 3, oder 1000, wäre nicht mehr als 1. Denn 2 ist die Vorstellung einer Zahl, welche entstanden ist, indem zu 1 nachher noch 1 hinzukam; eben so drey die Vorstellung einer Zahl, die entstanden ist, indem zu 1 nachher noch 1, und dann nachher noch 1 hinzukam etc. Liefs ich das Nachher weg, weil ich dafür etwa keinen Sinn hätte; so wäre für mich jedes Vielfache von

Digitized by Google

1 nicht mehr als 1; denn wodurch wollte ich das Vielfache der Einheit von dem Einfachen unterscheiden? Nur dadurch, dafs ich im Stande bin, das Vorangegangene als etwas von dem Folgenden verschiedenes mir vorzustellen, und beyde Vorstellungen als verschieden fest zu halten, bin ich überhaupt im Stande, zu zählen, und von dem Gezählten eine Vorstellung zu haben.

85. Die Bedingungen nun, unter welchen mein Gemüth mehrere Wiederholungen der Einheit 1, unerachtet sie keine innere Unterscheidungszeichen haben, dennoch blofs durch ihre verschiedene oder gleiche Stelle in der Zeit, bald als verschieden, bald als gleich ansieht, lehrt mich die Arithmetik; oder, da ich auch hier, wie überall, meine Vorstellungen als von äufsern Erscheinungen veranlafst, mir vorstellen mufs, so kann ich sagen: die Arithmetik sey die Wissenschaft von der Beschaffenheit derjenigen Erscheinungen, die an und für sich keine Verschiedenheit haben, aber doch von mir durch ihre verschiedene Stelle in der Zeit als verschieden betrachtet werden.

XIV.

86. Durch die bisher angestellten Betrachtungen über R. und Z., und die dadurch erlangte Ueberzeugung, dafs ich als Mensch gar keinen Begriff von

Digitized by Google

von Zahl oder Ausdehnung haben könnte; wenn es meinem Gemüthe nicht eigenthümlich wäre, die für den Verstand keine Verschiedenheit darbietenden Eindrücke von Erscheinungen, wie die des Gleichartigen, durch eine ihnen im Raume und der Zeit angewiesene Stelle zu unterscheiden — durch diese Ueberzeugung sehe ich mich nun auch im Stande, mir die oben (§ 53. f) erwähnte Verschiedenheit in den Urtheilen unter der Formel A + B = C zu erklären, und meine (62) darüber gewagte Muthmafsung zu rechtfertigen.

87. Der mir aufgefallene Unterschied war nähmlich der: Ich behaupte den Satz: diese Erde ist süfs, nicht mit der Gewifsheit, mit welcher ich es von dem Satze: 2 und 3 sind 5, thue; ich behaupte diesen für alle Zeiten, da ich von jenem weifs, dafs sich mein Urtheil morgen ändern kann, und ich dann sagen werde: diese Erde ist nicht süfs. Jetzt liegt mir der Grund zu diesem Verfahren deutlich am Tage. Wenn ich nähmlich sage: diese Erde ist süfs, heifst es: weil die Vorstellung, welche der Eindruck der Erscheinung Erde in mir hervorbringt, sich in meinem Gemüthe mit der Vorstellung, die ich von Süfsigkeit habe, zugleich vorfindet, und dieses Zugleichseyn der beyden Vorstellungen einen Grund haben mufs, suche ich diesen Grund in dem Eindrucke der Erde auf mich, und lege ihr die Süfsigkeit als Eigenschaft bey. So

Digitized by Google

lang daher diese beyden Vorstellungen sich begleiten, d. h. so lang bey der Annäherung der Erde an meine Zunge, sich in mir die Vorstellung der Süfsigkeit erzeugt; eben so lang ist auch mein Urtheil richtig. Aber auch nur so lang; denn da ich von der Beschaffenheit der Gegenstände gar nichts weifs, daher auch nicht, ob die Erde wirklich der Grund zu meiner jetzigen Vorstellung von Süfsigkeit ist, so mufs ich mich bescheiden, und mein Urtheil nur für die Zeit unterschreiben, in welcher beyde Vorstellungen sich wirklich in meinem Gemüthe zusammen vorfinden. Der künftige Augenblick, ein anderer Mensch, kann mich vielleicht des Irrthums zeihen. Je öfter ich beyde erwähnte Vorstellung in meinem Gemüthe bey einander finde, oder je mehr Menschen mit mir in meinem Urtheile zusammenstimmen; desto wahrscheinlicher wird es mir, dafs ich recht habe. Aber Gewifsheit ist das doch nicht; denn, wie ich mir schon oft genug deutlich gemacht habe, ich kann mich durch kein Mittel mit Gewifsheit überzeugen, dafs es dieser oder jener Gegenstand ist, der diese oder jene Vorstellung in mir hervorgebracht hat, daher auch nicht, dafs es die Erde ist, die in mir und andern Menschen die Vorstellung der Süfsigkeit hervorbringt.

88. Ganz anders verhält es sich aber mit dem Urtheile $2 + 3 = 5$. Hier betrachte ich das Zusammentreffen beyder Vorstellungen von 2 und 3 in mei-

Digitized by Google

nem Gemüthe, nicht als Grund und Folge, um daraus das Entstehen der Vorstellung 5 abzuleiten; sondern ich sage in meinem Urtheile folgendes aus: eine von den Bedingungen, unter denen mein Gemüth mehrere gleichartige Eindrücke, — die für den Verstand ohne alle innern Merkmahle sind, und sich daher auch von ihm nicht unterscheiden liefsen — als 5 anschauet, ist die, wenn 2 und 3 als verbunden vorgestellt werden. Ich habe es also hier blofs mit meinem Gemüthe und seinen ursprünglichen Eigenthümlichkeiten zu thun. Dafs es diese aber besitzt, weifs ich gewifs, weil ich von meinem Gemüthe gar keine andere Vorstellung habe, als die aus seinen Eigenthümlichkeiten hervorgehen. Mein Gemüth, ich weifs es recht wohl, ist auch nur Erscheinung, und daher weifs ich auch nicht, ob ihm die in ihm vorgefundenen Eigenthümlichkeiten zukommen müssen, ob es nicht vielleicht andere Wesen giebt, die diese Eigenthümlichkeiten in demselben gar nicht finden mögen; aber ich weifs auch von der andern Seite, dafs es dann aufhört, mein Gemüth zu seyn, da ich dann eine ganz andere Vorstellung von ihm bekommen müfste. In der Vorstellung, die ich von der Erde habe, liegt die Vorstellung der Süfsigkeit nicht, und daher geht es ohne Widerspruch an, dafs sie nicht süfs ist; in der Vorstellung, die ich von meinem Gemüthe habe, liegt aber dessen Eigenthümlich-

Digitized by Google

keit, arithmetische Operationen vornehmen zu können, wovon das Urtheil, $2 + 3 = 5$, eine ist. Es wäre daher widersprechend, wenn ich glauben könnte, dafs mein Gemüth bliebe, was es ist, und es doch aufhörte, die Richtigkeit des Satzes, $2 + 3 = 5$, zu erkennen.

89. So hier, so bey allen Sätzen der Mathematik. Der Satz: die gerade Linie ist die kürzeste, oder der: zwey gerade Linien schliefsen keinen Raum ein, ist ebenfalls ein verbindender Satz, und unter der Formel $A + B = C$, weil ich mit dem Satze des Widerspruches dabey gar nichts ausrichten, und aus der Vorstellung, die ich von dem Subjecte habe, das Prädicat nicht entwickeln kann. Allein ich behaupte doch hier meine Aussage für alle Zeiten, weil sie sich auf eine Eigenthümlichkeit meines Gemüthes gründet. Ich sage im ersten Satze: eine von den Bedingungen, unter denen mein Gemüth die kürzeste Linie von der längern unterscheidet, ist, wenn sie zwischen ihren Endpuncten in gerader Richtung liegt; ich sage im zweyten Satze: eine von den Bedingungen, unter denen mein Gemüth nicht im Stande ist, sich einen Theil des Raumes als völlig getrennt von dem übrigen Raume vorzustellen, ist, wenn dieser Theil nur durch zwey gerade Linien begränzt ist u. s. w.

Digitized by Google

XV.

90. Sehe ich auf meine bisher angestellten Betrachtungen zurück; so ergeben sich folgende Resultate:

a) Ich bin mir bewufst, dafs ich Vorstellungen habe.

b) Ich bin mir daraus bewufst, dafs, wenn ich Vorstellungen habe, ich sie nicht zugleich nicht habe.

c) Ich schliefse daraus, dafs es eine Eigenthümlichkeit meines Gemüthes seyn müsse, vermöge der es ihm unmöglich fällt, eine Vorstellung zu haben und nicht zu haben.

d) Ich bin mir bewufst, dafs ich mir meine Vorstellungen nicht selbst mache, sondern mir solche, als durch etwas Vorgestelltes veranlafst, vorstelle.

e) Ich bin mir bewufst, dafs das Vorgestellte, meiner Vorstellung von ihm zwar in mir entspricht, bin aber nicht im Stande auszumitteln, ob es auch in der That mit dem Gegenstande übereinstimme, den ich als aufser meinem Gemüthe mir vorstelle.

f) Ich schliefse abermahls daraus, dafs es eine zweyte Eigenthümlichkeit meines Gemüthes seyn müsse, zu jeder Vorstellung etwas von ihr verschiedenes als Grund oder Ursache anzu-

Digitized by Google

nehmen, und in ihm die Veranlassung zu suchen, warum ich eine Vorstellung davon habe.

g) Ich schliefse aus c und f

α) dafs alle Erscheinungen der Welt, in so fern sie von mir vorgestellt werden, ihren Grund haben müssen, und

β) dafs keine Erscheinung, als etwas, das ich mir vorstellen kann, zugleich seyn und nicht seyn könne.

h) Ich bin mir bewufst, dafs ich manche Vorstellungen mit andern verbinden, und beyde zusammen als Eine Vorstellung betrachten kann, dafs ich aber die aus der Verbindung entstandene Vorstellung

α) in manchen Fällen nicht so betrachte, als hätte sie entstehen müssen, da hingegen

β) in andern Fällen die aus der Verbindung entstandene Vorstellung jedes Mahl entstehen mufs.

i) Ich schliefse daraus, dafs mein Gemüth die Eigenthümlichkeit besitzen müsse, Eindrücke des Gleichartigen, die für den Verstand nicht zu unterscheiden wären, nach Raum und Zeit doch als verschieden anzuschauen.

Digitized by Google

XVI.

91. Nehme ich alles das zusammen, was ich bis jetzt über mich selbst nachgedacht habe: so finde ich, dafs die drey ursprünglichen Eigenthümlichkeiten meines Gemüthes, auch den Ursprung meiner Erkenntnifs ausmachen, und ich, durch eine nothwendige Verwechselung, das, was für mein Gemüth Gesetz ist, wenn es etwas erkennen will, zum Gesetz für die erkennbaren Gegenstände erhebe. Ich könnte nähmlich 1) keine Erfahrung machen, d. h. alle meine Vorstellungen, die doch blofse Veränderungen in mir sind, flössen zusammen, und gewährten mir nicht das Bewufstseyn einer Veränderung, wenn ich nicht im Stande wäre, sie in der Zeit und dem Raume zu trennen. Ich könnte 2) keine Erfahrung machen, d. h. die bis zu meinem Gehirne fortgepflanzten Eindrücke — angenommen dafs sie geschähen — könnten auf mich gar nicht so wirken, dafs ich eine Vorstellung davon hätte, wenn ich mir der Veränderung, die dadurch in mir bewirkt wird, zugleich bewufst und nicht bewufst wäre. Ich könnte 3) keine Erfahrung machen, d. h. ich würde gar nicht auf den Einfall kommen, dafs meine Vorstellungen in mir von etwas von ihnen verschiedenem veranlafst worden sind, wenn ich nicht zu allem, was ich mir vorstellen kann, eine Ursache suchen müfste. Einer

Digitized by Google

von den Bestandtheilen, aus denen der Begriff Erfahrung (6) zusammengesetzt ist, fehlte, wenn mein Gemüth sich nicht nach den drey so eben erwähnten Gesetzen richtete: sie sind daher Gesetze für mein Gemüth, wenn es Erfahrung machen will. Nun aber, da ich zu allen meinen Vorstellungen, daher auch zu der Vorstellung von diesen ursprünglichen Eigenthümlichkeiten oder Gesetzen meines Gemüthes, eine von ihnen verschiedene Ursache annehmen muſs, erhebe ich diese Gesetze meines Gemüthes, zu Gesetzen für die erkannten Erscheinungen, und gebe mir eine Antwort auf folgende Fragen: 1) warum unterscheide ich meine Vorstellungen in mir nach Raum und Zeit? Antwort — weil die Gegenstände der Welt nach R. und Z. geordnet sind. 2) Warum habe ich keine Vorstellung von etwas, das sich widerspricht? Antwort — weil nichts zugleich seyn und nicht seyn kann. 3) Warum suche ich zu allem eine Ursache? Antwort — weil alles in der Welt eine Ursache hat. Ob ich also gleich von allen drey behaupteten Sätzen, für die Dinge der Welt, nicht die mindeste Gewiſsheit habe, noch haben kann; (12) so kann ich doch nicht umhin, diese Sätze zu behaupten, eben weil sie auf der ursprünglichen Eigenthümlichkeit meines Gemüthes beruhen, vermöge der ich zu allen meinen Vorstellungen eine von ihnen verschiedene Ursache suchen muſs.

Digitized by Google

92. Also! Durch die ursprünglichen Eigenthümlichkeiten meines Gemüthes bin ich im Stande, Erfahrungen zu machen, unmittelbare Erfahrungsvorstellungen zu erhalten; und durch diese, verbunden mit einer andern, mir unter dem Nahmen Abstraction bekannten, Fähigkeit, im Stande, mich zu den mittelbaren Erfahrungsvorstellungen zu erheben.

* * *

XVII.

93. Ich glaubte meine Betrachtungen hier enden zu können, weil ich mir schmeichelte, das ganze Gebieth meiner Vorstellungen übersehen zu haben, und habe mich geirrt; ich glaubte, dafs jede meiner Vorstellungen entweder zu den aufgezählten ursprünglichen Eigenthümlichkeiten meines Gemüthes, oder zu den unmittelbaren, oder endlich den mittelbaren Erfahrungsvorstellungen gehören würden, und finde eine Vorstellung in mir, die ich zu keiner von allen Dreyen zählen kann — Gott. Ich habe von Ihm die Vorstellung als von einem ewigen Wesen, das die Welt und alles, was in ihr ist, erschaffen hat, und weifs nicht, wohin ich sie zählen soll.

94. Dafs die Vorstellung von Gott nicht zu den unmittelbaren Erfahrungsvorstellungen gerechnet werden könne, leuchtet mir von mehr als Einer Seite

Digitized by Google

ein. Denn erstlich bin ich ein endliches Wesen, das bey der Welterschaffung nicht zugegen gewesen, und daher auch nicht im Stande ist, den Eindruck eines solchen Wesens, wie ich mir Gott vorstelle, von Ewigkeit zu Ewigkeit zu empfangen, und durch diesen fortwährenden Eindruck die Ursache dazu, Gott nähmlich, zu erkennen. Zweytens aber trägt die Vorstellung, die ich von dem ewigen Wesen habe, nicht das Merkmahl unmittelbarer Erfahrungsvorstellungen an sich. Bey einer jeden solchen unmittelbaren Erfahrungsvorstellung bin ich mich ihrer bewuſst, und zugleich mit dem Bewuſstseyn derselben erscheint mir ein Vorgestelltes, das ich als die wirkende Ursache zu meiner Vorstellung betrachte; nicht so aber bey der Vorstellung Gott. Besitze ich gleich die vollständigste Vorstellung von diesem erhabenen Wesen; so erscheint mir doch kein Vorgestelltes, von dem ich berechtigt wäre, zu glauben, daſs es die Ursache zu meiner Vorstellung abgiebt. Unmittelbare Erfahrungsvorstellung ist die Vorstellung von Gott also nicht.

95. Eben so wenig kann ich die Vorstellung von Gott mit einer von den erwähnten Eigenthümlichkeiten meines Gemüthes für gleichbedeutend halten. Denn alle diese drey Eigenthümlichkeiten setzen mich in den Stand, Erfahrungen zu machen; nicht so aber die Vorstellung von Gott. Mag die Welt von einem

Digitized by Google

ewigen, oder endlichen Wesen, oder auch gar nicht, erschaffen seyn, was thut das mir? Ist nur mein Gemüth mit seinen Eigenthümlichkeiten begabt, so mache ich doch gerade die Erfahrungen, die ich jetzt mache, und gerade so, wie ich sie jetzt mache, ohne allen Abgang noch Zusatz. Also einerley mit den mir bekannten Eigenthümlichkeiten meines Gemüthes ist die Vorstellung von Gott auch nicht.

96. Es bleibt mir demnach nichts übrig, als die Vorstellung von Gott entweder aus den unmittelbaren Erfahrungsvorstellungen durch Schlüsse abzuleiten, und sie für eine mittelbare Erfahrungsvorstellung zu halten; oder sie aus den ursprünglichen Eigenthümlichkeiten meines Gemüthes zu entwickeln; oder endlich sie ebenfalls für eine Eigenthümlichkeit meines Gemüthes zu erkennen, die mein Gemüth zwar nicht um Erfahrungen zu machen, sondern zu ganz anderm Behufe, besitzt. — Ich will alle drey Wege versuchen, und den zuerst betreten, auf welchem ich die Vorstellung von Gott aus den ursprünglichen Eigenthümlichkeiten meines Gemüthes entwickeln zu können hoffe.

A.

97. Ich bin gezwungen, die Vorstellung von Raum und Zeit als ursprüngliche Eigenthümlichkeit meines Gemüthes anzunehmen, weil ich sonst gar nicht begriffe, wie ich die Eindrücke auf mein Ge-

Digitized by Google

müth durch Vorstellungen, und nahmentlich, wie ich das Gleichartige unterscheiden könnte. Nun weifs ich aber, dafs das Gleichartige sich ins Unendliche vermehren läfst, d. h. dafs mein Gemüth nicht im Stande ist, die Gränze zu bestimmen, über die hinaus das Gleichartige nicht mehr zu unterscheiden wäre. Da ich es aber allemahl nur durch R. und Z. unterscheiden kann, so mufs R. und Z. unendlich seyn, wenn das in ihnen noch unterscheidbare Gleichartige unendlich wird.

98. Das Gleichartige bietet sich aber meiner Wahrnehmung nur immer mit dem Verschiedenartigen dar: eine Linie, ohne alle innere Verschiedenheit von einer andern, existirt nicht. Nun ist R. und Z. der Ort, worin unendliches Gleichartiges enthalten ist. Folglich müssen beyde auch unendlich viel Mannichfaltiges enthalten; mit andern Worten: Raum und Zeit müssen alles umfafsen, durch dessen Einwirkung auf mein Gemüth ich je Vorstellungen bekommen habe, jetzt bekomme, und bekommen werde.

99. Aber alles, durch dessen Einwirken auf mein Gemüth ich eine Vorstellung erhalten kann, mufs etwas Bejahendes seyn: das Verneinende, recht verstanden, bezeichnet nur die Aufhebung einer schon gehabten Vorstellung. Es müssen also in R. und Z. lauter Bejahungen, als so viele Eigenschaften enthalten

Digitized by Google

halten seyn: so dafs der unendliche Raum und die unendliche Zeit die Oerter sind, in die ich die unendlichen Eigenschaften versetzen mufs, durch deren Einwirken auf mein Gemüth ich Vorstellungen empfange. Abstrahire ich nun von dem Orte, worin diese unendlichen Eigenschaften enthalten sind, abstrahire ich also von Raum und Zeit; so bekomme ich einen Begriff von unendlichen Eigenschaften, die weder an Raum noch an Zeit gebunden sind.

100. Ich bemerke nun, indem ich meine Schlüsse verfolge, zwey Umstände. Erstlich, dafs zu den unendlichen Eigenschaften auch die des Daseyns mit gehört; zweytens, dafs etwas, welches nicht an Raum und Zeit gebunden ist, ein ewiger Geist seyn müsse, indem es als endliches Wesen, der Zeit, und als körperliches Wesen, dem Raume unterworfen wäre. Ich schliefse daher, dafs es einen ewigen aller vollkommensten Geist giebt, und den ich Gott nenne.

101. Ich mufs mir die Schlüsse, auf denen dieser Beweis beruhet, näher zusammenstellen, um sie prüfen zu können. Sie sind:

a) Alles, durch dessen Einwirken auf mich ich eine Vorstellung erhalten kann, mufs etwas Positives seyn.

b) Im Raume und der Zeit, in so fern sie unendlich sind, müssen unendliche Positionen enthalten seyn.

Digitized by Google

c) Die unendlichen Positionen kann ich mir von R. und Z. abstrahirt denken; d. h. aufser allem Raume und aufser jeder Zeit. Ferner

d) gehört zu den unendlichen Positionen die des Daseyns, und

e) Was nicht durch Raum und Zeit eingeschränkt ist, heifst ein ewiger Geist. Also

f) existirt ein ewiger vollkommener Geist.

102. Was den ersten dieser Sätze betrifft, so hat er seine volle Richtigkeit; allein der zweyte ist nicht nur unerwiesen, sondern, wie ich glaube, in sich selbst geradezu widersprechend. Wahr ist es nähmlich, dafs ich alles, wodurch ich Vorstellungen bekommen kann, in Raum und Zeit versetzen mufs, und daher werde ich keine Erscheinung antreffen, die nicht in R. und Z. enthalten wäre. Aber eben deshalb kann ich nicht sagen, dafs der Raum und die Zeit unendlich sind, oder dafs beyde unendliche Positionen enthalten. Unendlich heifst, sowohl in Bezug auf meine Vorstellungen, als auf R. und Z. nichts anders, als: ich kann nicht bestimmen, wie viel Vorstellungen ich haben, und wie grofs ich daher den Ort für die Erscheinungen annehmen kann, durch deren Einwirken auf mich ich die Vorstellungen bekomme; ich kann diefs nicht bestimmen, weil es immer möglich ist, die Zahl, durch die ich diese Gröfse ausdrücken wollte, noch gröfser zu denken;

Digitized by Google

sobald sie aber wirklich ist, d. h. sobald ich von dem Vorrathe meiner wirklichen Vorstellungen, oder auch von der Gröfse der wirklichen Positionen spre- ... , alsobald ist auch die Zahl, durch die ich sie ausdrücke, sie mag übrigens so grofs seyn wie sie wolle, doch immer nur endlich. Daher aber kann ich gar nicht sagen, dafs es einen unendlichen Raum und eine unendliche Zeit giebt, oder dafs in ihnen unendliche Positionen enthalten sind. Vorhanden seyn und unendlich seyn sind geradezu widersprechende Begriffe.

103. Daher aber fällt der Satz d. (101) von selbst weg. Denn wenn ich auch die Positionen von Raum und Zeit abstrahirt, wenn ich auch ihre mögliche Anzahl unendlich denken kann; so hört doch diese Unendlichkeit auf, sobald ich unter diese Positionen die des Daseyns zählen will: gerade diese Eine Position hebt die Unendlichkeit der übrigen auf. Ohne mich also bey der Frage aufzuhalten: ob Daseyn überhaupt eine Eigenschaft, und nicht vielmehr das sey, was allen Eigenschaften vorangehen müsse — räume ich sogar diese Annahme ein, gebe das Daseyn für eine Eigenschaft aus; aber sehe eben dadurch deutlich ein, dafs ein Wesen, welches da ist, auch nur endlich und mit endlichen Eigenschaften da seyn kann: unendlich bezeichnet immer etwas, das noch nicht da ist.

Digitized by Google

B.

104. Da ich auf diesem Wege nicht zum Ziele gelange, will ich es versuchen, den Satz, dafs es ein allervollkommenstes Wesen giebt, aus einer andern ursprünglichen Eigenthümlichkeit meines Gemüthes abzuleiten. So viel sehe ich nun freylich ein, dafs diese Ableitung aus der Eigenthümlichkeit, vermöge welcher ich keine Vorstellung von etwas habe, das zugleich ist und nicht ist, nicht angeht. Denn diese Eigenthümlichkeit meines Gemüthes ist von gar keinem Gebrauche, wenn ich nicht das Daseyn der Sache schon voraussetze, von der ich eine Vorstellung habe; alsdann freylich ist es mir nicht möglich, sie als nicht daseyend mir vorzustellen. Aber so lang ich aber nichts von dem Daseyn einer Sache weifs, wäre es auch widersprechend, wenn ich etwas von diesem Daseyn wüfste. Ein Ding ist, was es ist, sagt mit andern Worten weiter nichts, als wenn ein Ding ist, so etc. Ehe ich den Nachsatz behaupten kann, mufs daher der Vordersatz gewifs seyn.

C.

105. Es bleibt mir also nur noch die ursprüngliche Eigenthümlichkeit meines Gemüthes übrig, zu Folge der ich zu allen meinen Vorstellungen eine von ihnen verschiedene Ursache suchen mufs, und aus der ich hoffe, mir den Grund angeben zu können, nicht nur, wie ich zu der Vorstellung von

Digitized by Google

Gott komme, sondern woher ich von seinem Daseyn so überzeugt bin. Der Weg, den ich hier einschlage, hat drey kleinere Gänge, die ich alle nicht unbetreten lassen darf, wenn ich nicht fürchten will, gerade den verfehlt zu haben, an dessen Ende die gesuchte Wahrheit liegt.

(a)

106. Ich bin mir bewufst, dafs ich die Vorstellung von einem ewigen, allervollkommensten Wesen in mir habe. Nun mufs ich zu jeder meiner Vorstellungen eine von ihr verschiedene Ursache annehmen, die der Wirkung angemessen ist, welche sie in mir hervorbringt. Ein endliches, unvollkommenes Wesen kann demnach nicht die Ursache zu meiner Vorstellung von Gott seyn; sondern das ewige, aller vollkommenste Wesen selbst mufs unmittelbar als Ursache, diese erhabene Vorstellung in mir hervorgebracht haben, und folglich mufs es existiren.

107. Genau untersucht, genügt mir dieser Beweis ganz und gar nicht. Denn, dafs ich eine Vorstellung von dem ewigen, vollkommenen Wesen habe, ist aufser allem Zweifel; so wie ich auch zugeben kann, dafs ich mir dieses Wesen als daseyend und sogar als Ursache zu meiner Vorstellung von ihm denke. Aber wer steht mir dafür, dafs nicht, hier wie überall, das Vorgestellte, als Ursache gedacht, blofs zum Behufe meiner Vorstellung, das heifst,

Digitized by Google

um mir zu erklären, wie ich zu der Vorstellung gekommen bin, angenommen wird, und daher entweder gar nicht, oder doch wenigstens nicht so zu seyn braucht, wie ich mir es vorstelle. Die Erscheinung Haus sehe ich für die Ursache zu meiner Vorstellung von einem Hause an, weil ich mir nichts ohne Ursache denken kann, und daher ohne diese Annahme gar nicht begriffe, wie ich zu der Vorstellung gekommen bin. Ich bescheide mich doch aber gern dahin, dafs ich nicht behaupte: es giebt unstreitig ein Haus aufser mir; noch weniger: das Haus aufser mir ist, unabhängig von meiner Vorstellung, gerade so wie ich mir es vorstelle. Warum denn will ich von diesem einmahl als wahr erkannten Satze, gerade für die wichtigste Anwendung desselben, eine Ausnahme machen? Wer beweiset mir, dafs es, unabhängig von meiner Vorstellung, ein ewiges Wesen giebt, und gerade so giebt, wie ich mir es vorstelle?

(b)

108. Mein zweyter Gang führt ebenfalls nicht weiter, so weit auch die Aussicht schien, die sich mir beym Betreten desselben öffnete. Ich dachte nähmlich: mögen doch immer die Dinge nicht so seyn, wie sie mir erscheinen; mögen sie selbst aufser mir gar nicht seyn: ich bin, und eine vorgestellte Welt ist in mir. Aber ich, und die Welt in mir,

Digitized by Google

sind nicht durch sich selbst, weil ich mir nichts ohne Ursache vorstellen kann. Folglich muſs eine von mir verschiedene Ursache, und zwar, wie mich fortgesetzte Schlüsse lehren, als ewiges, allervollkommenstes Wesen vorhanden seyn.

109. Allein der Fehler, den ich hier begehe, ist von ganz gleicher Beschaffenheit mit dem im vorigen Beweise von mir begangenen. Von dem Daseyn auſser mir, von den zu meinen Vorstellungen überhaupt angenommenen Ursachen kann ich mich nicht überzeugen; sondern ich muſs ihr Daseyn auſser mir dahin gestellt seyn lassen. Eben so kann ich auch hier nichts weiter behaupten, als daſs ich mir, in mir das Daseyn eines ewigen, allervollkommensten Wesens, als Ursache zu meiner Existenz und der in mir vorgestellten Welt vorstellen, und sogar als daseyend auſser mir vorstellen müsse. Damit ist mir aber doch nicht gedient. Ich will wissen, ob dieses erhabene Wesen auſser mir existirt, auch wenn ich gar keine Vorstellung von ihm hätte, und meine Schlüsse liefern mir den Satz: es existirt, weil ich eine Vorstellung von ihm habe.

(c)

110. Wäre diese hier angetroffene Schwierigkeit nicht unüberwindlich; könnte ich von irgend einer Sache mehr beweisen, als daſs ich mir ihr Daseyn als Ursache zu einer Vorstellung, oder zu der Vor-

Digitized by Google

stellung von einem andern Daseyn, vorstellen müfste; könnte ich mich auf eine nur begreifliche Weise überführen, dafs diese, blofs zum Behuf meiner, vorgestellte Ursache auch dann vorhanden ist, wenn ich sie mir auch gar nicht vorstellte; so würde eine unmittelbare Erfahrung sich mit der ursprünglichen Eigenthümlichkeiten meines Gemüthes verbinden, und der gesuchte Beweis sich führen lassen: Sey nähmlich die Welt der Erscheinungen nur in mir, so nehme ich doch in ihr unmittelbar eine Ordnung wahr, die nur Werk eines vernünftigen Wesens seyn kann. Ich will es zugeben, dafs meine Vorstellungen in mir die Welt ausmachen, dafs es daher gar keine Welt aufser mir giebt; ich bemerke doch aber, selbst in dieser Welt in mir, dafs ich sie mir als zu Einem Zwecke geordnet vorstellen mufs, dafs gewisse Vorstellungen nach einer festen Regel folgen, an der ich nicht im Stande bin, das mindeste zu ändern, wie z. B. die Vorstellungen von Tag und Nacht, den vier Jahreszeiten u. dgl. m. Diese in mir wahrgenommene Ordnung hängt nicht von meiner Willkühr ab, da ich sie nicht abändern kann; sie mufs daher eine von ihr verschiedene Ursache haben. Sie hat aber auch einen bestimmten Zweck, und mufs daher eine vernünftige Ursache haben. Folglich wird es wohl die erfahrne Weltordnung seyn, die mir als Grundlage diente, auf die

Digitized by Google

ich dann, mit Hülfe des Satzes vom zureichenden Grunde, die mittelbare Erfahrungsvorstellung vom Daseyn Gottes errichtete.

111. Aber ohne mich bey dem Beweise aufzuhalten, den ich hier noch zu führen habe: dafs nähmlich eben der Weltordner auch das ewige Wesen ist; ohne mich von der andern Seite bey der Frage aufzuhalten: ob denn die Weltordnung wirklich als vernünftig von mir wahrgenommen werde — schneide ich den ganzen Faden des Beweises mit eins dadurch ab, dafs ich ihm alles einräume, was er verlangt, und die Hauptsache dennoch für unerwiesen halten mufs. Ich sehe nähmlich recht gut ein, dafs ich mir einen Weltordner vorstellen mufs, weil ich mir nichts ohne Ursache vorstellen kann. Ich stelle mir daher vor, dafs es, unabhängig von mir, einen Weltordner giebt, und gerade so giebt, wie ich mir ihn vorstelle: so wie ich mir vorstelle, dafs es, unabhängig von mir, eine Welt überhaupt giebt. Ich bin aber in beyden Fällen nicht im Stande, diefs Daseyn an und für sich zu erhärten. Weil ich es als ursprüngliche Eigenthümlichkeit meines Gemüthes wahrgenommen habe, dafs sich diefs mein Gemüth nichts ohne Ursache vorstellen kann, bin ich gezwungen, zu meinen Vorstellungen überhaupt eine Ursache in den Dingen der Welt, und zu diesen die Ursache in

Digitized by Google

einem Weltordner zu suchen. Da aber die Wahrnehmung einer Eigenschaft nur für das Wesen gilt, an dem sie wahrgenommen ward; so kann ich nicht behaupten, dafs irgend etwas einer Ursache bedarf, am wenigsten aber das Daseyn, das von mir und meiner Beschaffenheit ganz unabhängige Daseyn der Ursache, durch Schlüsse herausbringen.

112. Ich für mich, der ich zu jeder meiner Vorstellungen eine von ihr verschiedene Ursache annehmen mufs, bin auch gezwungen, mir das Daseyn eines ewigen Wesens, als Ursache der Welt, vorzustellen, und zwar als daseyend vorzustellen. Gerade so wie ich mir das Haus als Ursache zu meiner Vorstellung von einem Hause, daseyend, d. h. auch unabhängig von meiner Vorstellung von ihm, vorstellen mufs; eben so mufs ich mir das ewige Wesen daseyend vorstellen. Allein da ich doch immer nicht weiter komme, als dafs ich mir es so vorstellen mufs; so bleibt mir meine Frage, ob auch ein ewiges Wesen, ganz unabhängig von dem, was ich mir vorstelle, existirt, durch Schlüsse unbeantwortlich.

XVIII.

113. Erklärte mir das Daseyn dieses erhabenen Wesens, so wie ich nähmlich sein Daseyn erwiesen zu sehen wünsche, etwas mehr, als ich mir durch

Digitized by Google

die bloſse Vorstellung von diesem Daseyn erklären kann; so würde ich die Vorstellung von Gott für eine ursprüngliche Eigenthümlichkeit meines Gemüthes, und das darunter Vorgestellte als daseyend halten können. So weiſs ich freylich nicht, ob die Erscheinungen auſser mir wirkliche Ursachen zu meiner Vorstellung von ihnen sind, d. h. ob es Gegenstände giebt. (4 u. 35) Aber da ich sehe, daſs ich gezwungen bin, zu jeder Vorstellung etwas von ihr verschiedenes als Ursache anzunehmen; so erkläre ich diese an mir wahrgenommene Eigenschaft für eine ursprüngliche Eigenthümlichkeit meines Gemüthes, und sage: für mich haben die Erscheinungen Daseyn, sind sie Gegenstände, weil nur dann, wenn dieſs ihr Daseyn unabhängig von meiner Vorstellung statt findet, es mir begreiflich wird, wie ich sie mir vorstellen könne. Es verdient daher untersucht zu werden, ob das vielleicht sich nicht eben so mit der Vorstellung von Gott verhalte.

114. So viel sehe ich nun freylich ein, daſs ich in meinem ganzen Wesen ein Streben nach Einheit wahrnehme. Wenn ich Begriffe bilde, Urtheile fälle, Schlüſse mache und Hypothesen ersinne, offenbart sich in allen diesen Geschäften meines Gemüthes ein deutliches Bestreben nach Einheit. Denn was anders ist ein Begriff, ein Urtheil, ein Schluſs oder eine Hypothese, als die Zusammenfassung des

Digitized by Google

Mannichfaltigen, mit Weglassung seiner Verschiedenheit, unter eine Einheit. Nun aber ist es gewifs, dafs mir das Daseyn des ewigen Wesens die höchste Einheit, sowohl in meiner Vorstellung als den vorgestellten Dingen, verschafft. Denn wenn ich die Masse von Begriffen, Urtheilen, Schlüssen und Hypothesen zusammenfasse, und von Ursache zu Ursache hinaufsteige, frage ich doch noch immer: wo läuft das alles hinaus? Hat das kein Aufhören, und wird diese Masse nicht vollendet, diese Kette nicht geschlossen seyn? Antworte ich mir dann: in dem ewigen Wesen findest du den Anfang aller Dinge, das Ende deines Strebens; so erhalte ich hiedurch die gröfste Einheit. So wenig es mir dann auch begreiflich fällt, was denn abermahls die Ursache dieses erhabenen Wesens seyn, woher es selbst seinen Anfang genommen haben mag; so schlägt doch das Wort ewig alle diese Fragen nieder: ewig heifst, was keinen Anfang hat, keine Ursache aufser sich zu haben braucht. So wäre demnach meine Vorstellung vom ewigen Wesen vielleicht eine ursprüngliche Eigenthümlichkeit meines Gemüthes, die mir dazu verhilft, das Mannichfaltige aller meiner Vorstellungen unter eine Einheit befassen zu können; und das Daseyn dieses Wesens hätte Gewifsheit für mich, weil mir diese Einheit nur durch dessen Daseyn begreiflich wird.

Digitized by Google

115. Allein genau betrachtet ist dieses wieder ein bloſses Daseyn in mir, das mich nicht berechtigt, etwas für oder wider das Daseyn an und für sich zu behaupten. Die Vorstellung Attraction liefert mir Einheit in die mannichfaltigen Erscheinungen der Körperwelt: ich erkläre mir daraus die Bewegung der Himmelskörper, die Ebbe und Fluth, den Fall der Körper gegen unsere Erde, die chemischen Auflösungen u. s. w. Daher sage ich auch mit Recht, daſs die Attraction für mich Daseyn hat; aber ich bescheide mich gern, ihr nur für mich und zum Behufe der durch sie für mich hervorgehenden Einheit meiner Vorstellungen Daseyn einzuräumen. Ob es wirklich eine allgemeine Attraction giebt, oder ob sie nur von mir als daseyend vorgestellt wird, kann ich nicht nur nicht ausmachen, sondern es ist mir im ganzen auch sehr gleichgültig, weil ihr wirkliches Daseyn mir nicht mehr erklärt, als ihr vorgestelltes Daseyn. Eben so könnte ich von der Vorstellung vom Daseyn Gottes bloſs behaupten, daſs ich mir dieſs Daseyn vorstellen müſste, um mir alle vorkommenden Erscheinungen der Körper- und Geisterwelt erklären zu können; keineswegs aber, daſs es da ist, auch wenn ich mir es nicht vorstellte, und wenn ich mit meinen Vorstellungen gar nicht wäre. Denn dieſs Daseyn erklärt mir ja nichts. Die von mir gesuchte Einheit ist schon gefunden, wenn

Digitized by Google

ich sage: ich stelle mir vor, dafs alles von einem ewigen Wesen hervorgebracht worden, und dafs es also da ist; der Zusatz aber: es ist da, auch wenn ich mir es nicht vorstellte, hilft mir nicht nur zu nichts, sondern er ist auch ganz unerwiesen. Denn der Grund fällt dann weg, worauf der Beweis beruht: es giebt ein ewiges Wesen, weil ich mir sonst dieses oder jenes nicht erklären könnte. Bin ich selbst nicht, oder läge es mir nicht ob, mir dieses oder jenes zu erklären; so bedürfte ich auch den Erklärungsgrund nicht, und für Wesen also, deren Gemüth nicht nach Einheit strebt, ist daher mein Beweis gar nicht gültig.

XIX.

116. Nach so vielen fruchtlosen Versuchen sollte ich fast verzweifeln, den Ursprung einer Vorstellung zu erforschen, die aufser dem Gebiete meiner Einsichten zu liegen scheint. Aber ihrer Wichtigkeit wegen darf ich nichts unversucht lafsen, das mich auf die Spur dieses Ursprunges leiten könnte; und so will ich einen ganz neuen Weg, der sich mir jetzt darbietet, einschlagen.

117. Ich habe es sehr oft an mir wahrgenommen, dafs ich bey Handlungen, die mir Vortheil brachten, doch sehr mifsvergnügt mit mir war, und die Handlung mifsbilligte. Sey es auch, dafs

Digitized by Google

diese Unzufriedenheit mit der Handlung aus der Einsicht in den Nachtheil entsprang, den mein Mitmensch dadurch erlitt; das Gefühl für die Leiden des Mitmenschen kann hierzu nicht die einzige Ursache gewesen seyn. Das Angenehme, das für mich aus der Handlung flofs, mufs damahls, als ich sie ausübte, weit gröfser gewesen seyn, als das Unangenehme, das die in meinem Mitmenschen bewirkten Leiden in mir verursachten; sonst hätte ich mich gewifs nicht entschliefsen können, die Handlung zu begehen. Bey der Ausübung also war die Summe des Angenehmen gröfser, als die des Unangenehmen; und jetzt, da der Vortheil, den ich aus der Handlung zog, noch immer fortwährt, jetzt fängt jenes Gefühl für den Schaden meines Mitmenschen mit einem Mahle an, mich zu quälen, und eine innere Stimme ruft mir zu: du hättest nicht so handeln sollen!

118. Woher ferner mein Verdrufs über manche That, die mich nicht angeht, und in der wirklichen Welt, oder selbst gegen erdichtete Personen, in Romanen, verübt wird? Es kränkt mich innigst, dafs Socrates den Giftbecher hat trinken müssen, und nicht minder kränkt es mich, dafs die Ruhe Odoardo's durch die Kunstgriffe eines Marinelli gestört wird. Da hilft mir meine Ausflucht nicht, dafs ich ein Gefühl für die Leiden meiner Mitmenschen habe; denn ich habe ebenfalls ein Gefühl für seine Freuden, und

Digitized by Google

ich sehe nicht ab, warum ich gröfsern Antheil an dem Schaden des Sokrates und des Odoardo, als an dem Vortheil ihrer Gegner nehme. Zwanzig oder Tausend Menschen mögen von einer Handlung Vortheil ziehen, die nur einem einzigen zum Nachtheil gereicht; unter gewissen Umständen werde ich doch sagen: so hätte es nicht seyn sollen.

119. Aber welches sind dann diese Umstände? — Gewifs keine andere, als wenn ich bemerke, dafs der erworbene Vortheil von der einen Seite, und der erlittene Schaden auf der andern ungerecht gewesen ist. Aber was nenne ich ungerecht? Abermahls nichts anders, als was gesetzwidrig ist, oder vielmehr, gegen das ein Gesetz gemacht werden müfste, wenn noch keins da ist.

120. Daraus sehe ich aber zugleich, dafs ich nur die Handlung gerecht nenne, die von der Art ist, dafs sie mit schon bestehenden Gesetzen übereinstimmt, oder dafs ein Gesetzgeber bey Abfassung eines Gesetzbuches sich darnach richten, und sie gleichsam als Beyspiel aufstellen könnte: so soll jedermann handeln.

121. Aber dabey liegt noch eine Schwierigkeit im Wege, die ich erst wegräumen mufs. Nach welcher Regel nähmlich kann sich mein Gesetzgeber bey der Abfassung seiner Gesetze richten? Meinen ersten Gedanken, dafs der Nutzen, der aus einem Gesetze für

den

Digitized by Google

den gröfsten Theil der Bürger fliefst, ihm zur Regel dienen könne, diesen Gedanken mufs ich jetzt wohl aufgeben, da ich gesehen habe, dafs wenn auch nur Ein Mensch darunter leidet, aber ungerecht leidet, die Handlung von mir nicht gebilligt werde. Wenn also gerecht das ist, was sich zum Gesetze eignet, und ich, bey Abfassung der Gesetze, den Nutzen der gröfsern Menge nicht in Anschlag bringen kann, weil vielleicht die kleinere Menge dadurch ungerechter Weise beeinträchtigt wird; so drehe ich mich im Kreise herum, und setze als bekannt voraus, was ich erst finden will.

122. Auch geht es wohl nicht an, dafs der Gesetzgeber den Nutzen Aller vor Augen habe, wenn er ein Gesetz entwirft. Dann wäre freylich gerecht, was sich zum Gesetze eignet, und es eignete sich alles dazu, was den Nutzen Aller befördert. Allein, wie gesagt, das geht nicht; denn der das Gesetz übertreten will, gegen den es also gerichtet ist, der mufs doch bey dieser Uebertretung seinen Nutzen befördert wissen, sonst würde er es, selbst ohne Gesetz, nicht übertreten wollen. Wenn sich daher nur das zum Gesetze eignet, was den Nutzen Aller befördert, so kann gar kein Gesetz gemacht werden, da Einer stets darunter leidet, und zwar ungerecht leidet. Nochmahls: gerecht heifst, was sich zum Gesetze eignet, und es eignet sich nur dasjenige dazu, was den

Digitized by Google

Nutzen Aller befördert. Nun leidet der Uebertreter des Gesetzes darunter; daher befördert es seinen Nutzen und den Nutzen aller nicht; daher eignet es sich nicht zum Gesetze, und daher leidet er ungerecht.

123. Ich sehe kein anderes Mittel, diese Schwierigkeit zu heben, als dafs ich in der Bestimmung dessen, was sich zum Gesetze eignet, den Begriff Nutzen ganz weglasse, ob er gleich nachher dem zu Theil werden kann, der das Gesetz befolgt. Ich stelle mir nähmlich die Sache so vor. Der Gesetzgeber denkt: jeder, der dem andern Schaden zufügt, begeht die Handlung, weil er seinen Privatnutzen dem des andern vorzieht; er würde das aber nicht thun, wenn ihn seine Eigenliebe, seine Neigungen und Leidenschaften nicht dazu hinrissen. Daher würde er selbst, daher würden alle Menschen, die entgegengesetzte Handlung billigen, wenn er seinen Neigungen und Leidenschaften kein Gehör gegeben hätte. Nun aber will ich durch das Gesetz solche Handlungen zum Thun vorschreiben, die alle Menschen sollen billigen können. Folglich eignen sich nur solche Handlungen dazu, die ohne Neigung und Leidenschaften vollbracht werden. Gerecht ist demnach, was sich zum Gesetze eignet, und es eignet sich jede Handlung dazu, deren Beweggrund nicht von Neigungen und Leidenschaften herrührt; auch

Digitized by Google

ist jede That desto gerechter, je weniger Neigung und Leidenschaften die Beweggründe dazu abgaben. Wer ganz dagegen handelt, wer eine That aus Neigung oder Leidenschaft verübt, handelt ungerecht, und darf leiden, weil er gerecht leidet.

124. Allein indem ich mir diese Schwierigkeit hebe, findet sich eine neue, nicht minder erhebliche, ein. Wie kann ich nähmlich einen Menschen defshalb leiden lassen, weil er eine That aus Neigung oder Leidenschaft verübte, da doch alles in der Welt seine Ursache hat, daher die jetzige That vom Anbeginn der Welt begründet gewesen ist, und kein Mensch anders handeln kann, als er handelt: die gerechte, wie die ungerechte That kann niemand zugerechnet werden, weil der Mensch für Beyde so wenig verantwortlich ist, als das Eisen dafür, dafs ihm Eigenschaften fehlen, die das Gold besitzt.

125. Und doch liegt von der andern Seite der Begriff Gerechtigkeit in mir; doch sagt mir jene, mich über eine ungerechte That tadelnde, innere Stimme: du hättest wollen können, was du solltest. Will ich mich daher nicht als ein mich selbst widersprechendes Geschöpf anklagen, das von der einen Seite ungerechte Handlungen misbilligt, und von der andern jeder Handlung ihre Ursache anweiset; so mufs ich bey mir ein Vermögen voraussetzen, meinen Willen zu bestimmen, und zwar so, dafs ich,

Digitized by Google

wenn ich auch, vermöge der ewigen Kette von Ursachen und Wirkungen, mich zu einer gewissen Handlung hingezogen fühle, dennoch die gerad entgegengesetzte begehen kann; mit einem Worte, ich muſs voraussetzen, daſs der Mensch die Fähigkeit besitzt, die man Freyheit des Willens nennt.

126. Wie dieſs möglich sey, sehe ich freylich nicht ein; sehe es eben so wenig ein, als wie es möglich ist, daſs ich durch meinen Willen überhaupt meine Hand in Bewegung setze. Aber daſs ich es können muſs, daſs ich die Fähigkeit besitzen muſs, eine Handlung gegen die Neigungen und Leidenschaften zu wollen, und sie bloſs deſshalb zu wollen, weil sie gerecht ist, leidet mir jetzt keinen Zweifel mehr: ich bin mir zu deutlich bewuſst, daſs ich die Gerechtigkeit will, also Thaten will, die ohne Neigung und Leidenschaft verübt sind.

127. Die gerechte That unterscheidet sich demnach von der ungerechten dadurch, daſs ich bey der ersten sage: ich kann, weil ich will, und ich will, weil ich soll; bey der andern aber: ich will, weil ich kann, und ich kann, weil ich muſs. Wenn ich handele wie ich muſs, kann mir der Erfolg nicht zugerechnet werden, und die Handlung selbst verdient nur dann den Nahmen der gerechten, wenn sie geschieht, wie sie geschehen soll, d. h. mit Freyheit geschieht. Die Vorstellung der Gerechtigkeit setzt das

Digitized by Google

Vermögen, seinen Willen selbst bestimmen zu können, setzt Freyheit voraus, und von einem Wesen ohne Freyheit kann ich nicht sagen, es soll, sondern es mufs so oder anders handeln.

128. Aber so wie es mich von mir oder meinem Mitmenschen kränkt, wenn wir eine ungerechte That verüben, so kränkt es mich nicht minder, wenn durch die leblose Natur etwas geschieht, das mit meinen Begriffen von Gerechtigkeit nicht zusammenstimmt: wenn Orkane, Ueberschwemmungen und Feuersbrünste Städte verheeren und lachende Fluren zu Einöden umschaffen. Wie? wenn die Vorstellung der Gerechtigkeit nur auf mit Freyheit begabte Wesen pafst, wie kann ich es tadeln, dafs die leblose Natur etwas thut, das sie thun mufs, das nach den unwandelbaren Gesetzen, denen sie unterworfen ist, nicht anders geschehen kann. Bey ihr, wie bey mir, die Fähigkeit zur Freyheit vorauszusetzen, wäre Schwärmerey, da sie, diese Masse von meiner Willkühr überlafsenen Dingen, gar keinen Willen hat, gar nichts ist, worauf der Begriff Willen pafst.

129. Aber nein! In einer der Stunden, wo es mir oder meinem Mitmenschen, ohne unser Hinzuthun, und blofs durch Einwirkung der Naturkräfte glücklich oder unglücklich ging, sagte ich: so sollte es seyn! oder so sollte es nicht seyn! ich sagte es, weil ich voraussetzte, dafs die ganze Welt das Werk

Digitized by Google

eines gerechten Wesens ist, das nach vollkommener Freyheit handelt, und daher nur Thaten vollbringt, die vollkommen gerecht sind. Finde ich nun in der Welt eine Einrichtung, die selbst mir Kurzsichtigen gerecht vorkommt; so sage ich, es sollte so seyn; da ich hingegen bey den Welteinrichtungen, wodurch der nach meinen Begriffen gerechte Mensch leidet, natürlich sagen muſs: es sollte nicht so seyn; oder, in einer moralischen Welt, wie ich mir sie in meiner Eingeschränktheit denke, würde sich diese Einrichtung nicht gefunden haben. Ich mag daher die Welteinrichtung mit meiner Vorstellung von Gerechtigkeit im Einklange oder im Widerstreite finden; allemahl setze ich dabey, sobald ich sie lobe oder tadele, voraus, daſs sie das Werk eines nach Freyheit handelnden Wesens ist, das thun kann, was es soll: ich setze seine Allmacht, wie seine Allgerechtigkeit voraus.

130. Nun ist es mir deutlich, woher ich zu der Vorstellung von jenem erhabenen Wesen komme, woher ich Es als den Schöpfer der ganzen Welt betrachte, und so fest glaube, daſs es ist, auch wenn ich mir Es nicht vorstellte. Ich habe nähmlich die Vorstellung von Gerechtigkeit, und bin von ihrem Daseyn so vollkommen überzeugt, als ich es nur von irgend einer meiner Vorstellungen seyn kann. Aber ich könnte diese Vorstellung gar nicht

Digitized by Google

haben, könnte sie andern Theils nicht auf die Welteinrichtung anwenden, wenn ich mich selbst nicht für ein mit eingeschränkter Freyheit begabtes Wesen, und die Welt nicht für das Werk eines vollkommen moralischen Wesens hielte. Ich für mich kann also das Daseyn dieses erhabenen Wesens nicht bezweifeln, weil es ein Widerspruch wäre, die Vorstellung Gerechtigkeit auf die Welteinrichtung anwenden, und sie selbst doch für das Werk des Zufalls oder eines unmoralischen, nicht freyen Wesens halten zu wollen.

131. In meinen vorigen Beweisen hätte ich mich erst überzeugen müssen, dafs es eine äufsere Welt giebt, um von ihrem Daseyn auf das ihres Schöpfers zu schliefsen. Da das erste aber, wie ich mir schon oft genug wiederholt habe, nicht angeht; da ich gar nicht wissen kann, ob meine Vorstellung von der äufsern Welt eine von ihr verschiedene Ursache zu haben braucht: so können alle auf diese Grundlage gebaueten Schlüsse keine Festigkeit haben. Hingegen ist meine Vorstellung gewifs das, was sie ist, und daher hat die Vorstellung der Gerechtigkeit mit allem, was sie zu ihrer Möglichkeit voraussetzt, vollkommene Gewifsheit für mich. Sie setzt aber das Daseyn Gottes voraus: also ist dieses Daseyn für mich so gewifs, wie meine Vorstellung von der Gerechtigkeit selbst.

Digitized by Google

132. Ist aber dieses erhabene Wesen vollkommen moralisch, kann es, was es will, und will es, was es soll; so wird es mir einst die Zweifel lösen, die mir hienieden bey der Welteinrichtung noch aufstofsen. Bin ich gleich überzeugt, dafs ich diese Mängel gar nicht als ungerecht tadeln könnte, wenn ich sie selbst nicht für das Werk eines Gottes hielte: so giebt mir das doch noch keinen Aufschlufs darüber. Ich sehe doch diese Mängel, und kann sie nicht der Gerechtigkeit Gottes anpassen: nach meiner Vorstellung von Gerechtigkeit sollte es anders seyn, sollte der Gerechte nicht leiden, sollte es dem Bösen nicht wohlergehen. Aber nichts kann mich in meinem Glauben wankend machen; diese mir scheinenden Mängel sind das Werk eines gerechten Wesens, sind daher was sie seyn sollen, und werden sich mir einst auch so offenbaren, wenn ich jenseits des Grabes diese Raupenhülle werde abgestreift haben. — Unsterblichkeit, du bist des Menschen Loos.

Humanæ menti, non Aristoteli, Philosophia est adscribenda — — ratio vera Philosophiæ mater, pater Aristoteles, vel quisque ipse melius rationes humanas examinaverit, veriusque res obscuras exposuerit. — —

Taurelli, Philos. Triumphus.

Digitized by Google

Beantwortung

der

von der Königl. Preufs. Akademie der Wissenschaften

ausgesetzten Frage:

vom

Ursprunge der Erkenntnifs.

Δός μοι που στω.

Digitized by Google

Erkenntnifs ist Vorstellung oder Bewufstseyn von Dingen, deren Daseyn, Eigenschaften und Verhältnissen. Die Möglichkeit und Wirklichkeit der Erkenntnifs ist ein Postulat.

Woher entspringt aber die Erkenntnifs? hat sie ihren Grund lediglich im Erkenntnifsvermögen selbst, oder auch in äufseren, von demselben unabhängigen, für sich bestehenden Gegenständen?

Ein objektives, von unserer Vorstellung unabhängiges Daseyn der erkannten Gegenstände, ist zwar unmöglich zu erweisen, aber eben so nothwendig anzunehmen, als das objektive Daseyn des denkenden Wesens selbst. So unmittelbar gewifs die Existenz unseres Selbst, des denkenden Wesens, durch Bewufstseyn ist, so gewifs ist auch die Wirklichkeit von Gegenständen aufser uns, als unmittelbare Folge, ja als nothwendige Bedingung jenes Selbstbewufstseyns; indem wir erst dadurch unser eigenes Seyn erkennen,

Digitized by Google

dafs wir uns selbst von andern Dingen unterscheiden. Unser Erkennen setzt ein von demselben unabhängiges Seyn voraus; und die Annahme, daseyender Gegenstände ist, wie die Vorstellung unseres eignen Daseyns, eine unmittelbare Erkenntnifs, keines Beweises fähig und bedürftig.

Eben so nothwendig aber, als wir wirkliche für sich bestehende Dinge aufser uns annehmen, müssen wir denselben auch eine Beziehung oder Wirkung auf unsere Erkenntnifskraft beilegen, und das aufser uns Vorhandene nicht blofs für den Gegenstand, sondern auch für den Grund unserer Vorstellungen halten. Aus dem denkenden Wesen oder Erkenntnifsvermögen allein läfst sich die Entstehung der Vorstellungen nicht begreifen, indem sie nicht blofs Thätigkeiten, sondern auch leidende Veränderungen desselben sind; und wenn es unerweislich ist, dafs sie von wirklichen aufser uns vorhandenen Objekten entstehen, so ist es eben so unerweislich, dafs unser Denken und Vorstellen die Wirkung eines für sich bestehenden Subjekts sey.

Auf welche Art die vorhandenen Gegenstände Vorstellungen in der Denkkraft erzeugen, oder wie sie das können, läfst sich eben so wenig ausmachen, als dafs sie es wirklich thun, zu beweisen steht. Aber nur nach dieser Voraussetzung, „dafs unsere „Vorstellungen überhaupt Resultate der denken-

Digitized by Google

„den Kraft und der auf dieselbe wirkenden Gegen-
„stände seyn, läfst sich über den Ursprung unserer
„Erkenntnifs, und über das Wie ihrer Entstehung
„etwas sagen.

Die von der Königlichen Akademie vorgelegte Frage scheint also diesen Sinn zu haben, nicht allein „Ob, sondern vorzüglich Wiefern unsere Erkennt-
„nifs aus äufserer leidentlicher Einwir-
„kung der Gegenstände (aus Erfahrung), oder
„aus der innern Selbstthätigkeit der den-
„kenden Kraft (aus Vernunft) ihren Ursprung
„nehme?"

Was die Untersuchung dieser seit der Entstehung der kritischen Philosophie so vielfältig behandelten Frage schwer und verwickelt gemacht, und die Entscheidung derselben bisher verhindert hat, scheint blofs die begangene Verwechselung ganz verschiedener Punkte zu seyn,

1. Man hat auf den Unterschied zwischen dem Materialen der Erkenntnifs, und dem Formalen derselben, nicht gehörige Rücksicht genommen.

2. Man hat den Grund des Ursprungs oder der Entstehung der Erkenntnifs verwechselt mit dem Grunde ihrer Gewifsheit und Gültigkeit.

3. Man hat die beyden subjectiv unterschiedenen wirkenden Ursachen der Erkenntnifs, als an sich

Digitized by Google

selbst objektiv unterschiedene Quellen derselben betrachtet. (Erfahrung und Vernunft.)

In Rücksicht dieser drey Momente ist folgendes der Inhalt und das Resultat nachstehender Untersuchungen:

1. „Alle unsere Erkenntnifs ist in Ansehung „ihres Materialen (d. h. Stoff, Bestandtheile, In„halt,) mit in Erfahrung (äufserer Einwirkung „oder sinnlicher Wahrnehmung überhaupt) gegrün„det; aber in Ansehung des Formalen (d. h. An„lagen, Gesetze und Gewifsheit) ist sie von derse„ben als Grunde unabhängig."

2. „Alle Erkenntnifs beruht, ihrer Entstehung „oder ihrem Ursprunge nach, mit auf Erfahrung; „ihrer Gewifsheit und Gültigkeit nach, ist aber „keine Erkenntnifs auf Erfahrung gegründet."

3. „Der Entstehungsgrund oder Ursprung der „Erkenntnifs liegt weder blofs in sinnlicher Wahrneh„mung, noch blofs in der thätigen Denkkraft; beide, „Vernunft und Erfahrung, sind nicht verschiedene „Quellen, sondern vereinigt wirkende Ursachen „der Erkenntnifs."

Anmerkung. Erfahrung heifst alle sinnliche Wahrnehmung überhaupt, welche, wenn sie auch nicht von äufseren Dingen entsteht, sondern das denkende Subjekt selbst oder Etwas in demselben zum Gegenstande hat (innere Wahrnehmung), doch in

Digitized by Google

Rücksicht der Denkkraft als eine äufsere Einwirkung betrachtet werden kann. — A priori ist ein Ausdruck, dessen Sinn von den Philosophen nicht genau bestimmt worden, und überhaupt anzeigt, was aus der denkenden Kraft selbst entspringt, a) entweder ohne dafs Erfahrung vorhergegangen wäre. Dies wäre von aller Erfahrung (als Grunde und als Bedingung) unabhängig, sowol in Ansehung der Zeit und des Ursprungs oder Entstehungsgrundes, als in Absicht der Gewifsheit; b) oder nach und mittelst (obwohl nicht aus) vorhergegangener Erfahrung. Dies wäre nicht der Zeit nach vor derselben da, auch nicht in Absicht des Ursprungs und Entstehungsgrundes von alter, sondern nur von neuer Erfahrung unabhängig; in Ansehung der Gewifsheit aber würde es von aller Erfahrung als Grunde, jedoch wie sich zeigen wird, nicht von derselben als Bedingung unabhängig seyn. Es wird aus folgender Untersuchung erhellen, dafs nur in der zweyten Bedeutung (bei b) Erkenntnifs a priori statt findet; und wegen jener verschiedenen Bestimmungen ist es vielleicht besser, sich des Ausdrucks a priori zu enthalten, oder ihn doch jedesmahl genau zu erklären.

Die Bestandtheile, der Stoff und Inhalt aller Erkenntnifs sind Vorstellungen, entweder von Din-

Digitized by Google

gen und ihren Eigenschaften, oder von den Verhältnissen und Verknüpfungen derselben.

Die Vorstellung des denkenden Subjekts von seinem Daseyn, seinen Eigenschaften und Veränderungen, entspringt nicht aus Eindrücken äufserer Gegenstände, wiewol es möglich wäre, dafs sie dieselben als Bedingung vorausgesetzte; sondern sie wird durch innere Wahrnehmung in der Denkkraft erzeugt, und ist sofern nicht von aller Erfahrung unabhängig. Und alle Vorstellungen beruhen ihrer Entstehung nach in so fern auf Wahrnehmung, als sie durch diese ins Bewufstseyn gebracht werden müssen.

Die Vorstellungen von Dingen aufser uns, entstehen durch Einwirkung derselben auf unsere Sinnlichkeit, und werden durch äufsere Wahrnehmung im Erkenntnifsvermögen hervorgebracht; sie sind also, wie das Bewufstseyn unseres eignen Seyns und Denkens, oder wie die Vorstellungen, die das denkende Wesen selbst zum Gegenstande haben, empirischen Ursprungs.

Alle Vorstellungen von wirklichen Dingen, oder alle, die sich unmittelbar auf Gegenstände beziehen, entstehen also aus der Natur des Erkenntnifsvermögens und der darauf wirkenden Dinge, und sind nur durch Zusammenwirkung beyder möglich. Die Materie, der Stoff und Inhalt dieser Vorstellungen beruht auf Wahrnehmung, oder wird von aufsen gegeben;

Digitized by Google

ben; ihre Form und Beschaffenheit entspringt aus der vor aller Wahrnehmung hergehenden Anlage und Einrichtung des Erkenntnifsvermögens, und ist sofern von Erfahrung unabhängig, oder kömmt a priori. Darum aber, dafs in Vorstellungen Etwas a priori entsprungen ist, kann man nicht sagen, die Vorstellungen seyen a priori, indem ja die Form derselben nichts für sich bestehendes ist, sondern erst mit dem Inhalt entsteht. Und da man eben so wenig die Form oder Anlage des Erkenntnifsvermögens, wodurch von Seiten desselben Vorstellung möglich oder begründet wird, Vorstellung nennen kann, so giebt es keine Vorstellungen a priori, (so wenig a priori vorhanden, als a priori entsprungen,) sondern alle Vorstellungen der äufsern und innern Sinne sind Produkte aus dem Erkenntnifsvermögen durch Einwirkung der Gegenstände.

Wenn Raum und Zeit, worin wir alle Gegenstände wahrnehmen, an sich selbst nichts Wirkliches aufser uns, sondern blofse Formen der sinnlichen Wahrnehmung oder Vorstellungskraft wären, und die Vorstellungen derselben blofs in dem Erkenntnifsvermögen selbst ihren Grund hätten, (was sich doch keineswegs beweisen läfst) so folgt daraus nicht, dafs diese Vorstellungen von aller sinnlichen Wahrnehmung der Gegenstände unabhängig, und

Digitized by Google

vor derselben a priori in uns vorhanden seyn; sie könnten dennoch erst mit und durch sinnliche Wahrnehmungen der Gegenstände erzeugt werden, und diese, obgleich nicht die Quelle, doch die Bedingung zur Entstehung derselben seyn. Selbst wenn die Vorstellungen von Raum und Zeit, als Form und Bedingung, allen sinnlichen Wahrnehmungen und Vorstellungen der Gegenstände nothwendig zum Grunde lägen, (was sich eben so wenig zeigen läfst) so folgt wiederum nicht, dafs sie als Anschauungen a priori, den letztern der Zeit nach vorhergehen müssen, sondern sie könnten gleichwohl erst mit der Anschauung der Gegenstände entstehen.

Allein die Vorstellungen von Raum und Zeit entstehen auch erst durch sinnliche Wahrnehmungen, und können ohne dieselben oder vor ihnen nicht vorhanden seyn, indem sie gar nicht statt finden, ohne Vorstellung vom Aufser- Neben- und Nacheinanderseyn des Verschiedenen; mithin sind sie, wie die Vorstellungen der Gegenstände selbst, empirischen Ursprungs.

Die kantische Behauptung, Raum und Zeit seyen blofse Formen der Sinnlichkeit, hat keinen andern Grund, als dafs die Möglichkeit einer reinen Anschauung derselben, und die Erkenntnifs ihrer Bestimmungen a priori, sonst nicht begreiflich

Digitized by Google

wäre; diese Apriorität aber wird nur auf die nothwendige und apodiktische Gewifsheit jener Erkenntnifs (der reinen Mathematik) gebauet. So gewifs aber den Erscheinungen der Gegenstände im Raume, oder den übrigen zur Erscheinung derselben gehörigen Eigenschaften, etwas Reales als Grund vorausgesetzt wird, müfste auch derjenigen Erscheinung oder Beschaffenheit der Erscheinungen, die wir Raum nennen, eine sich darauf beziehende Beschaffenheit des Realen zum Grunde liegen; wenigstens ist unerweislich, dafs der Raum eine blofse Form der sinnlichen Vorstellung sey. Eben so willkührlich, als Kant die Gegenstände im Raume für blofse Erscheinungen oder Vorstellungen der sinnlichen Anschauung erklärt, hält er den Raum für eine blofse Beschaffenheit der Erscheinungen oder Form der Vorstellungen. Wie könnte dieser dann, nach Absonderung alles dessen, was zur empirischen Anschauung der Gegenstände gehört, übrig bleiben?

Nur Raum und Zeit selbst, nicht die Vorstellungen davon, sind erforderlich zur Möglichkeit sinnlicher Wahrnehmungen, und liegen diesen als Bedingung zum Grunde; und es stimmt sehr wohl überein, dafs, obgleich Raum und Zeit bey aller sinnlichen Wahrnehmung vorausgesetzt werden, doch die Vorstellung beyder erst aus Wahrnehmungen entstehe. Nur die formale Bedingung

Digitized by Google

der Vorstellungen von Raum und Zeit liegt a priori im Verstande, nicht die Vorstellungen selbst; denn ihre materiale Bedingung (die aufser- neben- und nacheinanderseyenden Gegenstände,) wird empirisch gegeben. Auch sind dieselben nicht blofs Formen sinnlicher Vorstellungen, sondern materiale Vorstellungen selbst. Sofern wir uns aber den Raum und die Zeit für sich nur durch Abstraktion vorstellen können, und die Vorstellungen beyder eine Zusammenfassung des Mannichfaltigen enthalten, sind dieselben nicht sinnliche Anschauungen, sondern vielmehr Begriffe des Verstandes, der sich das Zusammenseyn und Aufeinanderfolgen des Verschiedenen vorstellt, obgleich derselbe diese Vorstellungen nur mittelst der Sinnlichkeit oder durch Wahrnehmung erzeugen kann.

Wenn nun kein Grund vorhanden ist, die Vorstellungen des Raums und der Zeit für unabhängig von Erfahrung a priori vorhanden oder entsprungen zu halten, so läfst sich auch keine Möglichkeit behaupten, die Bestimmungen des Raums und der Zeit (und der in beyden vorgestellten Dinge) a priori ohne Erfahrung zu erkennen, welche sich auch keineswegs unmittelbar aus den blofsen Vorstellungen von beyden herleiten lassen; sondern alle Erkenntnifs der Bestimmungen des Raums hat ihren letzten Entstehungsgrund in Wahrnehmungen der

Digitized by Google

Gestalt und Lage ausgedehnter Gegenstände, und sofern ist die reine Mathematik nicht von Erfahrung unabhängig.

Anmerkung. Kant glaubt, die Vernunft gerathe mit dem Empirism in Widerspruch, da jene die unendliche Theilbarkeit des Raums unwidersprechlich beweise, dieser hingegen dieselbe nicht zulassen könne. Allein dieser Widerspruch ist ungegründet, und beruht nur auf Verwechselung des Raums mit demjenigen, was in demselben ist; oder, wenn man das letztere den Bedingungen des Raums selbst unterwirft, so ist keine Ursache, warum der Empirism die unendliche Theilbarkeit nicht verstatte. — Bey dem Paradoxon von zwey sphärischen Dreyecken entgegengesetzter Halbkugeln, und von zwey Ohren oder Händen, die einander nicht substituirt werden können, wird fälschlich vorausgesetzt, dafs solche zwey Dinge völlig einerley seyn. Aber bey Dingen, deren Qualitäten in räumlichen Bestimmungen liegen, ist die Lage der Theile allerdings eine Qualität, und die ist in beyden verschieden. Indem Kant sagt, es sey hier eine Verschiedenheit vorhanden, der Verstand aber könne dieselbe nicht denken und angeben, also müsse sie eine blofse Folge der Sinnlichkeit seyn, so vergifst er, dafs der Verstand hier einen sehr grofsen Unterschied (eine ungleiche Lage der Theile) erkenne und

Digitized by Google

angeben könne, und es würde aus diesem Beyspiele vielmehr folgen, dafs der Raum eine wirkliche Beschaffenheit der Gegenstände sey.

Verstandesbegriffe heifsen allgemeine Vorstellungen, theils von wirklichen Dingen und ihren Eigenschaften, theils von Verhältnissen und Verknüpfungen derselben. Vorzüglich von den letzteren ist hier die Rede.

Diese Begriffe erfordern zu ihrer Entstehung gewisse Anlagen und Grundbestimmungen des Erkenntnifsvermögens, die, so wie die Fähigkeit und Nöthigung sie auf Gegenstände zu beziehen, von aller Erfahrung unabhängig sind; eben so nothwendig aber ist zu ihrer Erzeugung ein materialer Stoff, (Vorstellungen von Gegenständen und Merkmalen) der nur durch Wahrnehmung kann gegeben werden.

Erkenntnifs ist nur dadurch möglich, dafs das Mannichfaltige der Vorstellungen in Einem Bewufstseyn zusammengefafst oder vereinigt wird, oder dafs Wahrnehmungen von Gegenständen und Merkmalen in einem gewissen Verhältnisse vorgestellt, in einer gewissen Verknüpfung gedacht werden. Dies thut der Verstand durch Begriffe, diese Verhältnisse der Vorstellungen werden durch die Verstandesbegriffe bezeichnet, welche allen Gedanken

Digitized by Google

und Urtheilen zum Grunde liegen. Diese Begriffe entstehen also keineswegs aus sinnlichen Eindrükken, noch aus wahrgenommenen Verhältnissen und Verknüpfungen, sondern erst durch sie können die Verhältnisse der Wahrnehmungen vorgestellt, und Gedanken erzeugt werden. Sollen aber Gedanken entstehen, sollen Verhältnisse der Wahrnehmungen vorgestellt, Verknüpfungen der Vorstellungen gedacht werden, so müssen nothwendig erst Vorstellungen oder Wahrnehmungen selbst gegeben seyn. Diese sind aber allemal empirisch entsprungen und durch Sinnlichkeit erzeugt, nur ihre Verknüpfung in Begriffe, nur die Vorstellung ihres Verhältnisses, ist Wirkung des Verstandes. Ohne sinnliche Vorstellungen oder Wahrnehmungen von Gegenständen und Merkmalen sind also keine Verstandesbegriffe möglich, indem diese sich blofs auf das Verhältnifs jener beziehen, und erst durch den Stoff gegebener Wahrnehmungen, die der Verstand in gewissen Verhältnissen denkt, zu wirklichen Vorstellungen werden, ohne denselben aber blofse Anlagen und Formen des Denkens bleiben würden. Auch zur Erzeugung sinnlicher Vorstellungen aus äufsern Eindrücken, werden vorempirische Anlagen in der Seele erfordert; aber nicht von Anlagen und Bedingungen, sondern von wirklichen Vorstellungen, von Begriffen als Bestandtheilen der Erkennt-

Digitized by Google

nifs, ist hier die Rede, und diese kann der Verstand nicht unabhängig von Wahrnehmung a priori erzeugen.

Wenn aber Verstandesbegriffe nicht statt finden ohne empirisch gegebene Vorstellungen oder Wahrnehmungen, so sind sie keineswegs von Erfahrung unabhängig, und vor derselben im Verstande vorhanden. So wenig sie aus sinnlichen Vorstellungen und Wahrnehmungen abgezogen sind, eben so wenig sind sie von denselben unabhängig, für sich bestehend, und aus reinem Verstande entsprungen. Sie werden nicht durch Erfahrung in die Seele gebracht, sie sind nicht aus Erfahrung geschöpft, aber sie können doch nicht ohne Erfahrung erzeugt werden; sie entstehen nur mit und durch dieselbe, aber nicht aus derselben. Die Verstandesbegriffe sind eben sowohl Wirkungen des Erkenntnifsvermögens, als Resultate der auf dasselbe wirkenden Gegenstände. Sie entspringen aus dem Verstande, durch dessen eigenthümliche Kraft sie erzeugt werden, und die innern Ursachen ihrer Bildung liegen vor aller Erfahrung in der Seele; aber sie entstehen zugleich durch Erfahrung, indem der Verstand sie erst, mittelst sinnlicher Wahrnehmung, erzeugen kann. Beydes sind gleich nothwendige Erfordernisse ihrer Entwickelung, und beydes zusammen macht sie erst zu Begriffen, als wirklichen Vorstellungen. Ihrer

Digitized by Google

Form und Beschaffenheit nach sind sie in der Natur des Verstandes a priori gegründet; ihrer Materie oder ihrem Inhalte nach beruhen sie auf empirischer Wahrnehmung der Gegenstände und ihrer Merkmale, in welchen gewisse Verhältnisse statt finden, oder gedacht werden. Ihr Ursprung ist daher eben sowohl empirisch als rational zu nennen, denn sie entstehen aus dem Verstande durch Wahrnehmung: jener ist die Ursache, diese die Bedingung.

Die Verhältnisse der Wahrnehmungen mögen allerdings an sich selbst durch Anlagen des Verstandes a priori bestimmt seyn, darum ist aber nicht die Vorstellung dieser Verhältnisse oder die Erkenntnifs derselben a priori im Verstande, sondern kann erst bey und mit gegebenen Wahrnehmungen entstehen; und nur diese Vorstellung, nicht aber das, was von Seiten des Verstandes zu ihrer Entstehung gehört, kann Begriff heifsen.

Kant stellt die Verstandesbegriffe immer als etwas blofs Formales vor, um ihren Ursprung a priori zu behaupten; allein diefs ist Verwechselung zwischen Form der Begriffe und Form der Erkenntnifs. So gewifs die Verstandesbegriffe die Form der Erkenntnifs als solcher begründen, so offenbar sind sie an sich, als wirkliche Vorstellungen, etwas Materiales, und wahre Bestandtheile der Erkenntnifs, nicht blofse

Digitized by Google

Formen des Denkens. Als blofse Formen des Denkens, (der Verknüpfung sinnlicher Wahrnehmungen) wozu die Erfahrung erst den Inhalt hergeben müsse, wären sie keine wirkliche Vorstellungen oder Begriffe, sondern nur Anlagen zu solchen; und obgleich sie in diesem Sinne a priori sind, so kann darum nicht von Erkenntnifs a priori die Rede seyn.

Dafs der Inhalt und die Beschaffenheit gewisser Vorstellungen keiner sinnlichen Wahrnehmung entspricht, daraus folgt keineswegs, dafs diese Vorstellungen nicht ihrer Entstehung nach mit in sinnlicher Wahrnehmung gegründet, sondern a priori von jener unabhängig, oder gar vor derselben da, und blofs durch die denkende Kraft aus sich selbst hervorgebracht seyn. Sie können nicht aus sinnlicher Wahrnehmung, aber eben so wenig aus blofsem Verstande abgeleitet werden, indem dieser sie nur vermittelst jener erzeugen kann. Auch bei sinnlichen Vorstellungen ist eben sowohl, als bei Verstandesbegriffen, der Fall, dafs ihre Entstehung und Beschaffenheit nicht blofs auf äufsern Ursachen, sondern zugleich auf innern Anlagen des Erkenntnifsvermögens beruht; und auch an ihnen ist Etwas, das nicht den Eindrücken entspricht, wovon sie herrühren.

Gesetzt, dafs der Verstand allgemeine Begriffe aus sich selbst, aus der Betrachtung seiner Wirkum-

Digitized by Google

gen und Veränderungen schöpfte, so wären sie doch von innerer Wahrnehmung abhängig, und hätten sofern einen empirischen Ursprung; noch mehr aber mufs ihnen dieser beigelegt werden, da jene Wirkungen und Veränderungen der Denkkraft, ohne äussere Einwirkung, gar nicht statt finden.

So wahr es also ist, dafs die Verstandesbegriffe aller Erfahrungserkenntnifs als nothwendige Bedingungen zum Grunde liegen, so irrig würde man, nach Kant, dieselben als unabhängig von Erfahrung und als vor derselben in uns vorhanden ansehen; wobey nicht allein zum Grunde liegen mit vorhergehen, sondern, was noch wichtiger ist, zwey verschiedene Begriffe, die das Wort Erfahrung ausdrückt, mit einander verwechselt werden. Nämlich Erfahrung, als urtheilende Erkenntnifs, beruhet allerdings (ihrer Form nach) auf den Verstandesbegriffen, und wird durch diese begründet, indem sie auf sinnliche Wahrnehmungen bezogen werden: diese Begriffe selbst aber beruhen (ihrem Inhalte nach) auf Erfahrung, als sinnlicher Wahrnehmung, und können ohne diese nicht entstehen, indem der Verstand sie nur mittelst derselben erzeugt. Also, wenn Kant die Verstandesbegriffe für Grundlagen und Bedingungen der Erfahrung hält, und Andere dieselben für Resultate und Folgen der Erfahrung erklären, so irren

Digitized by Google

beyde gleich stark; könnten aber beyde Recht haben, wenn sie von ganz verschiedenen Dingen reden, jener von der Form der Begriffe, und der Erfahrung als Erkenntnifs, diese von der Materie der Begriffe, und der Erfahrung als Wahrnehmung. Wird diese Unterscheidung versäumt, so ist beydes falsch: dafs die Begriffe als Ursache der Erfahrung vorhergehen, und, dafs sie als Wirkung darauf folgen.

Alle Begriffe des Verstandes von Verhältnissen und Verknüpfungen der Gegenstände sind also nicht weniger als die Vorstellungen der letztern selbst und ihrer Beschaffenheiten, weder a priori vorhanden, noch entsprungen, sondern Wirkungen der Denkkraft durch Wahrnehmung, und sofern empirischen Ursprungs. Ob die Denkkraft (Vernunft) aus sich selbst Vorstellungen von möglichen Dingen und Verhältnissen erzeugen könne, ist wohl eine vergebliche Frage. Der Begriff des Wirklichen ist empirisch, und der des Möglichen, wenn auch nicht von jenem abgezogen, setzt doch denselben voraus. Wenn die Vernunft allein gewisse Begriffe bilden kann, so folgt daraus nicht, dafs sie es aus sich selbst a priori thue; sondern wie alle Vorstellungen aus Wahrnehmung durch die Denkkraft entspringen, oder Wahrnehmung als Bedingung voraussetzen, so setzen alle Ideen, worauf die Vernunft durch Schlüsse führt, Wahrnehmungen und Ver-

Digitized by Google

standesbegriffe voraus, und sind folglich nicht von Erfahrung unabhängig, wenn gleich ihr Gegenstand in keiner Erfahrung gegeben werden kann. So sind die von Kant sogenannten reinen Vernunftideen von Seele, Welt, Gottheit, welche alle mögliche Erfahrung übersteigen, keineswegs von empirischen Gründen unabhängige Produkte reiner Vernunft, noch als wirkliche Vorstellungen in derselben a priori gegründet, sondern durch Erweiterung empirischer Erkenntnifs geschlossen. Eben das gilt aber, wie fernere Untersuchung zeigt, von den Begriffen Ursache, Gemeinschaft, Möglich, Nothwendig; diese sind, sofern sie sich auf Verhältnisse wirklicher Gegenstände beziehen, nicht unmittelbare Verstandes-, sondern geschlossene Vernunftbegriffe, deren Gültigkeit nicht durch Erfahrung gegeben, sondern nur durch Schlüsse ausgemacht werden kann.

Giebt es nun keine von Erfahrung unabhängige Vorstellungen und Begriffe aus reinem Verstande oder Vernunft, so finden auch keine Urtheile und Sätze aus dieser Quelle statt.

Wenn wir einmahl Vorstellungen und Begriffe haben, und die Verhältnisse derselben ohne weitere Erfahrung erkennen, durch Vergleichung und Verknüpfung derselben Urtheile bilden können, so mögen diese a priori heifsen, weil sie von neuer Erfahrung unabhängig sind, aber sie sind nicht eine

Digitized by Google

Wirkung reines Verstandes, indem wir ohne Wahrnehmung keine Vorstellungen von Gegenständen, mithin auch nicht von ihren Verhältnissen haben könnten.

Sätze, die durch logische Entwickelung, Vergleichung und Verknüpfung der Vorstellungen und Begriffe, und Folgerungen daraus nach dem Gesetze der Identität, auch durch Anwendung allgemeiner Begriffe auf einzelne unter ihnen enthaltene Vorstellungen oder Subsumtion dieser unter jene entstehen, sind sofern nicht aus reinem Verstande entsprungen und von Erfahrung unabhängig, als es die Begriffe und Vorstellungen, die ihren Inhalt ausmachen, selbst nicht sind, auch die Einsicht des Verhältnisses derselben allemahl durch innere Wahrnehmung geschieht.

So werden alle Sätze der reinen Mathematik, aus den wesentlichen Merkmalen und Verhältnissen der Begriffe, unmittelbar ohne Hülfe der Erfahrung durch bloſse logische Entwickelung, Vergleichung und Verknüpfung, nach dem Gesetze der Identität, hergeleitet; und es werden nicht zu einem Begriffe immer neue Prädikate durch reine Anschauung gegeben, sondern alle Prädikate aus dem Wesen und nothwendigen Verhältnisse des Begriffs durch logische Verknüpfung entwickelt (auch ist eine Darstellung in der Anschauung oft gar nicht

Digitized by Google

möglich). Sofern aber die Vorstellungen oder Begriffe, die den Inhalt mathematischer Sätze ausmachen, samt den Grundbegriffen Gröfse, Zahl, Ausdehnung, Figur, Gränze, Lage, Gleichheit, Ganzes u. f. nicht a priori aus reinem Verstande entsprungen, sondern Wirkungen des Verstandes durch Wahrnehmung erzeugt sind, kann man auch die Mathematik nicht für eine von Erfahrung unabhängige reine Verstandeseinsicht erklären, sondern sie ist in Absicht ihres letzten Entstehungsgrundes und Ursprungs eben sowohl empirisch, als rational zu nennen.

Alle Gedanken oder Urtheile in weiterem Sinne entstehen durch Verknüpfung der Vorstellungen, oder gründen sich auf Synthese des Erkenntnifsvermögens, die sich entweder auf Wahrnehmungen (sinnliche Vorstellungen) oder auf Begriffe (und Gedanken selbst) bezieht. Erfahrene oder unmittelbar erkannte Verknüpfungen geben Gedanken; geschlossene oder mittelbar erkannte, geben Urtheile. Jene beruhen auf Begriffen, und entstehen durch Verstand aus Wahrnehmungen oder sinnlichen Vorstellungen; diese aber beruhen auf Gesetzen des Denkens, und entstehen durch Vernunft aus Gedanken und Begriffen.

Wenn man nun mit Kant alle die Sätze synthetisch nennen will, welche aus verschiedenen Be-

Digitized by Google

griffen bestehen, so sind die Sätze der reinen Mathematik synthetische Urtheile a priori, indem die Verknüpfung ihrer Begriffe, im unmittelbaren Zusammenhange mit den Gesetzen des Denkens, ohne Hülfe weiterer Erfahrung, erkannt wird. Sie sind keineswegs bloſse Regeln der Erkenntniſs, sondern Erweiterungen ihres Inhalts; sie betreffen nicht den formalen allein, sondern auch den materialen Gebrauch der Vernunft; sie entstehen nicht aus Entwickelung Eines Begriffs, sondern durch Vergleichung und Verknüpfung mehrerer. Ohne aber darum zu streiten, ob diese Sätze, da sie durchgängig aus bloſser Entwickelung und Vergleichung der Begriffe entstehen und erhellen, oder auf logischer Verknüpfung beruhen, deshalb analytisch genannt werden müssen, muſs man vielmehr bemerken, daſs alle rein-mathematische Erkenntnisse bloſs Vorstellungen in uns und deren Verhältnisse betreffen, aber nichts von wirklichen Gegenständen lehren. So gewiſs die Sätze der Mathematik von allen Gegenständen gültig sind, denen die Begriffe derselben zukommen, so läſst sich doch von keinem Gegenstande in der Wirklichkeit gewiſs erkennen, daſs ihm der Begriff eines Kreises, einer Kugel u. dergl. zukomme; bloſs jene allgemeinen Grundbegriffe, Gröſse, Zahl, Ganzes u. f. sind wir genöthigt, auf wirkliche Gegenstände anzuwenden,

Digitized by Google

den, weil ohne dieselben gar keine Erkenntniſs statt findet.

Wenn nun der Verstand auch aufser der Mathematik die Verhältnisse gewisser Vorstellungen oder Begriffe ohne weitere Erfahrung einsehn, und Sätze daraus herleiten kann, so mögen diese immerhin synthetische Urtheile a priori heifsen, weil die Verknüpfung der Vorstellungen nach den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens und im nothwendigen Zusammenhange mit denselben, unmittelbar und ohne Hülfe neuer Erfahrung erkannt wird. So kann auch aus Erfahrungsdatis Erkenntnifs a priori entstehen, indem das, was aus einer Erfahrung nach Gesetzen des Denkens unmittelbar folgt, zu seiner Bestätigung keiner neuen Erfahrung bedarf. Dergleichen Sätze nun werden sofern Erkenntnisse von Gegenständen seyn, als die Vorstellungen selbst von denselben gültig sind; allein Urtheile aus reinem Verstande können sie nicht heifsen, weil der Inhalt ihrer Begriffe empirischen Ursprungs ist.

So sind die Grundsätze, welche Kant dem reinen Verstande beilegt, und welche durch Anwendung der allgemeinen Verstandesbegriffe auf Wahrnehmungen oder sinnliche Vorstellungen (oder Subsumtion dieser unter jene) entstehen, keineswegs von Erfahrung unabhängige (und vor derselben hergehende) und aus reinem Verstande entspringende

Digitized by Google

Erkenntnisse a priori, weil die Begriffe selbst das nicht sind; sondern Urtheile aus logischer Verknüpfung empirischer Begriffe, die aber keiner neuen Erfahrung bedürfen, sondern unmittelbar aus Vergleichung der Vorstellungen erhellen.

Um den Ursprung dieser Grundsätze a priori aus reinem Verstande zu bestätigen, behauptet Kant, dafs dieselben allgemeine Gesetze der Erfahrungserkenntnifs seyn, und eben deswegen nicht auf Erfahrungsgründen beruhen können. Nun ist allerdings wahr, dafs keine Erfahrungserkenntnifs statt fände, wenn nicht die Verknüpfung der Wahrnehmungen unter gewissen Regeln stände, oder die Verhältnisse der Vorstellungen durch Gesetze des Erkenntnifsvermögens a priori bestimmt wären. Die Gesetze oder Regeln des Denkens liegen im Verstande selbst a priori aller Erfahrung als Erkenntnifs zum Grunde, und machen dieselbe als solche erst möglich. So gewifs aber diese Gesetze als nothwendige objektive Bedingungen der Erkenntnifs, an sich selbst von aller Erfahrung unabhängig, und vor derselben a priori in uns vorhanden sind, so ist doch die Erkenntnifs derselben, welche keine nothwendige subjektive Bedingung der Erfahrung ist, (und folglich auch die Grundsätze, wodurch sie ausgedrückt werden,) keinesweges von aller Erfahrung unabhängig a priori vorhanden, sondern kann erst im Ge-

Digitized by Google

brauche des Erkenntnifsvermögens mit und durch Erfahrung (Wahrnehmung seiner Funktionen) entstehen, und ist mithin empirisch. Wir erkennen Etwas, das a priori in uns gegründet oder vorhanden ist, darum aber wird es nicht a priori von uns erkannt; wir erkennen, dafs es vor aller Erfahrung in uns liegt, darum ist dieses Erkennen nicht von Erfahrung unabhängig. Nur die Gesetze des Verstandes selbst, die Nothwendigkeit, ihnen gemäfs zu denken oder sie anzuwenden, und die Anlage zur Entwickelung der Grundsätze, worin sie ausgedrückt werden, ist von Erfahrung unabhängig und a priori vorhanden; nicht aber die Vorstellung oder Erkenntnifs derselben, und ihr Ausdruck durch Sprache in Grundsätzen. Zwar ist die Erkenntnifs der Verstandesgesetze nicht aus sinnlichen Wahrnehmungen abgeleitet, obgleich wir uns jener erst durch diese bewufst werden; aber sie entspringt eben so wenig a priori, indem wir dieselbe erst durch oder mittelst Wahrnehmungen (der Aeufserung jener Gesetze im Gebrauche der Denkkraft) erlangen können. Wenn also die Gesetze der Erkenntnifs aus dem Verstande selbst und dessen Eigenschaften und Wirkungen hergeleitet werden müssen, so können sie doch nur, wie die Wirkungen selbst, durch Wahrnehmung von uns erkannt werden. Sie beruhen keineswegs auf Erfahrungsgründen, aber die Erkennt-

Digitized by Google

nifs derselben beruht auf Erfahrung, und die Grundsätze davon sind empirischen Ursprungs.

Es widerspricht sich daher gar nicht, wie Kant glaubt, dafs Gesetze, die aller Erfahrung zum Grunde liegen, erst durch Erfahrung erkannt werden. Die Gesetze an sich selbst müssen vor aller Wahrnehmung hergehen, die Erkenntnifs derselben kann erst auf die letztere folgen.

Wenn Kant übrigens diese Verstandesgrundsätze für allgemeine Gesetze der Natur oder der Verknüpfung der Erscheinungen erklärt, so kann das nur von den sich auf Kausalität beziehenden Sätzen gelten, denn aufser diesen ist keiner, der sich auf eine Verknüpfung des Verschiedenen in der Wirklichkeit bezöge, oder etwas von den Verknüpfungen wirklicher Gegenstände lehrte. Ja wenn selbst der Satz der Kausalität (wie hernach gezeigt werden soll) das nicht thut, so ist das, was Kant reine Naturwissenschaft nennt, keineswegs eine Erkenntnifs der Naturgesetze a priori, oder Erkenntnifs der Verknüpfungen wirklicher Gegenstände, sondern betrifft nur die Verhältnisse und Verknüpfung der Erscheinungen als Vorstellungen in uns, und die Anwendung der Verstandesbegriffe auf solche.

Die Behauptung der kritischen Philosophie, „dafs die allgemeinen Naturgesetze a priori erkannt werden," gründet sich auf die Voraussetzung, dafs die-

Digitized by Google

selben in uns selbst, in unserm Verstande liegen. Nun wären die Regeln der Verknüpfung der Gegenstände (Erscheinungen), sofern sie in den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens liegen, allerdings a priori gegründet, jedoch deswegen nicht a priori erkennbar. Können denn aber die allgemeinen Bestimmungen Verhältnisse und Regeln wirklicher Gegenstände der Erkenntnifs aus den Eigenschaften und Gesetzen des Erkenntnifsvermögens hergeleitet werden? Wir können die Gegenstände nur nach Regeln einer gewissen Verknüpfung erkennen, und der Verstand ist es, der gegebene Vorstellungen in gewisse Verhältnisse setzt. Folgt aber daraus, dafs die Verhältnisse der Vorstellungen blofs im Verstande gegründet seyn, und dieser (wie Kant glaubt) bey Erkenntnifs der Gegenstände das Verhältnifs ihrer Vorstellungen blofs aus sich selbst hinzuthue? — Es ist wahr, wir müssen die allgemeinen nothwendigen Merkmale und Regeln, unter welchen allein Gegenstände uns erkennbar sind, für die Bestimmungen und Verhältnisse der Gegenstände selbst halten, und die Beschaffenheit und Verhältnisse unserer Vorstellungen nach den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens auf die Gegenstände selbst anwenden; also als Gegenstände der Erkenntnifs müssen Dinge freylich unter den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens stehen: allein daraus folgt nicht, dafs die Gesetze der Gegenstände

Digitized by Google

und ihrer Verknüpfung blofs und gänzlich durch die Anlagen und Regeln des Erkenntnifsvermögens bestimmt und gegeben seyn. Wenn der Verstand nicht die Vorstellungen der Gegenstände unter seine Begriffe und Gesetze fafste, so wäre keine Erkenntnifs von jenen möglich: sehr irrig aber würde man daraus schliefsen, dafs die Erkenntnifs blofs auf dieser Verstandeswirkung beruhe, und die Gegenstände nicht auch an sich selbst schon in gewissen Verhältnissen und Verknüpfungen stehen.

Wären die Gegenstände unserer Erkenntnifs (selbst als Erscheinungen betrachtet) blofs Vorstellungen in uns, oder durch unser Vorstellungsvermögen gegeben, so müfste auch die Verknüpfung derselben blofse Vorstellungsart seyn, so müfsten auch die Principien ihrer Bestimmung und Gesetze ihrer Verknüpfung nur in unserm Verstande, in den Regeln der Verknüpfung unserer Vorstellungen liegen, oder die Gesetze des Erkenntnifsvermögens wären auch die der Gegenstände. Allein da die Gegenstände der Erkenntnifs, auch als Erscheinungen betrachtet, nicht blofse Vorstellungen in uns oder blofs durch unser Vorstellungsvermögen gegeben, sondern durch etwas Reales aufser demselben begründet sind, und also aufser den subjektiven Anlagen und Bedingungen des Erkenntnifsvermögens, noch etwas Objektives in den Gegenständen selbst hinzukommt, wodurch nicht

Digitized by Google

allein unsere Vorstellung überhaupt von ihren Beschaffenheiten und Verhältnissen, sondern selbst unsere sinnliche Vorstellung von ihnen bestimmt wird, so ist es ungegründet zu behaupten, dafs die Gesetze der Verknüpfung derselben, oder die Gesetze der Natur, auch nur als Inbegriffs der Erscheinungen, blofs in unserm Verstande liegen. So wenig die Erscheinungen blofs von subjektiven Bedingungen unseres Vorstellungsvermögens, sondern auch von wirklichen Gegenständen abhangen, eben so wenig sind auch die Verhältnisse und Verknüpfungen derselben blofs in jenen gegründet, sondern setzen etwas Objektives in den Dingen voraus. Der kantische Satz: die oberste Gesetzgebung der Natur liegt in uns selbst, in unserm Verstande, ist also nur soweit wahr, dafs wir die Verknüpfung der Erscheinungen nicht anders, als den Gesetzen unseres Verstandes gemäfs, nicht aber, dafs wir sie aus den letzteren a priori erkennen, oder die Naturgesetze aus uns selbst schöpfen können. Nicht die Gesetze der Gegenstände, sondern nur die Regeln (besser Bedingungen) ihrer Erkenntnifs, liegen in unserm Verstande.

Noch unstatthafter aber zeigt sich die kantische Lehre, wenn von etwas mehr als blofsen Erscheinungen die Rede ist. Sind Gegenstände aufser uns wirklich und unabhängig von unserer Vorstellung vorhanden, so ist ohne Zweifel auch der Grund ihrer Ver-

Digitized by Google

hältnisse und der Gesetze ihrer Verknüpfung von unserer Erkenntnifs unabhängig. Giebt es nun aufser der formalen Bestimmung und Verhältnifs der Gegenstände in der Vorstellung, welche durch die Anlagen des Erkenntnifsvermögens begründet wird, noch eine andere materiale in der Wirklichkeit, welche auf Beschaffenheit und Verhältnifs der Dinge selbst, des Realen aufser uns beruht; so sind die im Erkenntnifsvermögen liegenden Bedingungen und Regeln der Erkenntnifs keineswegs die Bestimmungen und Gesetze der Dinge, nicht einmal als Erscheinungen oder Erfahrungsgegenstände betrachtet, viel weniger denn als Gegenstände der Erkenntnifs überhaupt. Willkührlich und grundlos ist schon die Behauptung, dafs das Daseyn der Dinge, als Gegenstände der Erkenntnifs, nach keinen andern Gesetzen bestimmt sey, als denen des Erkenntnifsvermögens selbst; offenbar irrig aber ist die Annahme, dafs die Dinge nur als Erscheinungen Gegenstände unserer Erkenntnifs seyn, und unsere Erkenntnifs von objektiven Dingen sich blofs auf Erfahrung einschränke. Indem Kant Dinge an sich selbst und die Bestimmungen ihres Daseyns, den Erscheinungen oder Gegenständen sinnlicher Erkenntnifs entgegengesetzt, so vergifst er ein drittes, Gegenstände der Erkenntnifs überhaupt. Fälschlich würde man das letzte mit dem ersten oder

Digitized by Google

zweyten verwechseln. Wir erkennen die Dinge nicht, wie sie an sich selbst sind, nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit und Verknüpfung; aber wir erkennen sie auch nicht blofs als Erscheinungen oder Gegenstände der Erfahrung. Sie sind nicht allein an sich selbst, sondern auch für unsere Erkenntnifs etwas mehr, als Erscheinungen sinnlicher Wahrnehmung. Wir erkennen, dafs den letzteren, und ihrer Beschaffenheit und Verknüpfung etwas Reales aufser uns zum Grunde liegt, und indem wir das Daseyn dieses Realen, und die nothwendige Verknüpfung desselben mit den Erscheinungen, durch Vernunft einsehen, so erkennen wir allerdings mehr von den Dingen, als wir erfahren können. Dies ist wenigstens hinreichend, uns zu überzeugen, dafs wir den Grund der Gesetze und Verhältnisse der Gegenstände (und folglich auch den Grund ihrer Erkenntnifs) nicht blofs in unserm Erkenntnifsvermögen zu suchen haben.

Ständen auch die Dinge als Erscheinungen oder Erfahrungsgegenstände blofs unter den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens, und wären von ihnen als solchen die Regeln unseres Verstandes als Naturgesetze gültig, so sind diese Erfahrungsbedingungen doch keineswegs einerley mit Bestimmungen und Gesetzen der Dinge als Gegenstände der Erkenntnifs überhaupt. Denn da die Einrichtung unseres Erkenntnifsvermögens nicht blofs auf Erfahrung geht, so sind die Ge-

Digitized by Google

setze der Erfahrung nicht die höchsten Bestimmungen der Erkenntnifs überhaupt.

Wir können daher zwar die Gesetze, wonach wir die Dinge erkennen, aus uns selbst schöpfen, nicht aber die Gesetze der Dinge als Gegenstände der Erkenntnifs selbst und schlechthin; indem die aus unserm Verstande hergeleiteten Gesetze der Erfahrung uns nichts von den Gegenständen selbst und ihren Verknüpfungen lehren. Eben so wenig thun das die höchsten Gesetze des Denkens oder Grundsätze der Erkenntnifs. Diese allgemeinsten Grundgesetze der Erkenntnifs sind bekanntlich folgende zwey: 1) Nichts ist wahr, was nicht gedacht werden kann, und alles ist wahr, was gedacht werden mufs (d. h. dessen Gegentheil nicht gedacht werden kann). 2) Nichts kann oder mufs gedacht werden, ohne Etwas, woraus es begreiflich wird (d. h. ohne zureichenden Grund.) Diese höchsten Grundsätze als Denkgesetze beruhen freylich nicht auf Erfahrung; die Erkenntnifs derselben aber ist allerdings von Erfahrung abhängig, sofern sie nicht ohne Wahrnehmung entstehen kann. Und da sie nur die Beschaffenheit der Erkenntnifs oder die Verhältnisse unserer Vorstellungen betreffen, nicht aber von den Gegenständen derselben und deren Verknüpfung etwas lehren, so begründen dieselben keine Erkenntnifs aus reinem Verstande oder Vernunft. Zwar die unmittelbar erkannte nothwendige Gültig-

Digitized by Google

keit dieser Grundsätze von Dingen in uns (Vorstellungen, Gedanken, Begriffen) nöthigt uns, sie auch auf Gegenstände aufser uns (Erscheinungen und Bestimmungen derselben) anzuwenden, und zu behaupten: keinem Dinge kommt ein Prädikat zu und zugleich dessen Gegentheil, oder Etwas kann nicht zugleich seyn und nicht seyn; und, jedes Ding erfordert oder setzt voraus etwas, woraus seine Wirklichkeit begreiflich wird. Aber diese Sätze besagen doch nichts von der Verknüpfung wirklicher Gegenstände, und begründen keine Erkenntnifs derselben, wenn man nicht etwa den letzten von ihnen (den Satz des zureichenden Grundes) mit dem Satze der Kausalität verwechselt, wie von Vielen geschehen ist.

Soll dieser Satz der Kausalität, der einzige, der sich auf Verknüpfung des Verschiedenen in der Existenz bezieht, soviel heifsen, als: Nichts geschieht oder entsteht ohne wirkende (zureichende) Ursache, so folgt er durch blofse Entwickelung der Begriffe, aus jenen obersten Grundsätzen aller Erkenntnifs, indem geschehen oder entstehen soviel heifst, als gewirkt werden, welches den Begriff der Ursache voraussetzt, und eine Begebenheit ohne zureichende Ursache ihres Entstehens ungedenkbar wäre. In dieser Bedeutung ist der Satz der Kausalität, obwol kein höchstes Grundgesetz der Erkenntnifs, doch a priori gewifs und ohne weitere Erfahrung erkenn-

Digitized by Google

bar; aber er sagt nichts von Verknüpfungen wirklicher Gegenstände aus, sondern betrifft nur unsere Vorstellungen, und ist keineswegs aus reinem Verstande entsprungen, oder von Erfahrung unabhängig. Wird dieser Satz hingegen auf die Verknüpfung wirklicher Gegenstände angewandt, in dieser Bedeutung: Alle Begebenheiten oder Veränderungen der Dinge sind Wirkungen von andern vorhergehenden, oder erfolgen abhängig von andern, als wirkenden Ursachen; alles was geschieht, setzt etwas anderes Geschehenes voraus, worauf es nach einer Regel folgt; so ist dies kein höchster Grundsatz der Erkenntnifs, folgt nicht aus blofser Entwickelung der Begriffe, ist nicht a priori gewifs, aus reiner Vernunft entsprungen und von Erfahrung unabhängig, sondern ein Satz, der aus der Uebereinstimmung aller Wahrnehmungen von Veränderungen, die wir entstehen sehen, analogisch auch auf die, welche wir nicht entstehen sehen, ausgedehnt und geschlossen wird, dafs alle Veränderungen ihre Ursache (den Grund, woraus ihre Wirklichkeit begreiflich) in andern vorhergehenden haben. Keineswegs ein allgemeiner und apodiktischer Grundsatz! So gewifs und nothwendig jede Begebenheit einen zureichenden Grund ihrer Wirklichkeit (eine Ursache) voraussetzt, so willkührlich und unerweislich wäre es, zu behaupten, dafs diese Ursache nothwendig in einer vorhergegangenen Begebenheit

Digitized by Google

liegen müsse, indem sich ja Begebenheiten denken lassen, die in der Reihe der Veränderungen eines Dinges die ersten sind, oder überhaupt aus demselben entspringen, ohne dafs sie von andern vorhergehenden abhingen.

Indessen legt Kant diesem Satze, um den Ursprung desselben aus reinem Verstande zu behaupten, nicht allein eine apodiktische und nothwendige Gewifsheit bey, sondern giebt demselben auch willkührlich die Bedeutung: alles was geschieht, setzt etwas voraus, worauf es nothwendig folgt. Dieses führt zu einer allgemeineren Untersuchung. Soviel ist aber nun schon klar, dafs alle Urtheile a priori, oder Sätze, die ohne Hülfe neuer Erfahrung durch blofse Entwickelung, Vergleichung und Verknüpfung der Begriffe entstehen, nicht aus reinem Verstande entsprungen oder von Erfahrung unabhängig sind, und keine Erkenntnifs wirklicher Gegenstände und ihrer Verknüpfungen geben, sondern nur unsere Vorstellungen betreffen; dafs hingegen alle sich auf die Existenz und Verknüpfung wirklicher Gegenstände beziehende Erkenntnisse niemals, auch nur in jenem Sinne a priori seyn, oder durch logische Entwickelung der Begriffe erzeugt werden, sondern alle Urtheile von wirklichen Dingen und ihren Verhältnissen blofs auf Erfahrung beruhen müssen. Folglich sind aus reinem Verstande oder Vernunft über-

Digitized by Google

all keine synthetische Sätze möglich; von wirklichen Gegenständen aber finden dergleichen auch nicht einmahl a priori als ohne Hülfe neuer Erfahrung statt, sondern gründen sich auf dieselbe. Angenommen nähmlich, dafs hier nur von Gegenständen aufser uns die Rede war.

Man hat in der apodiktischen Gewifsheit und Nothwendigkeit gewisser Erkenntnisse den vorzüglichsten Beweis für einen von Erfahrung unabhängigen Ursprung derselben zu finden geglaubt. Wir haben, schliefst Kant, allgemein-gültige und nothwendige Sätze; da nun Erfahrung nie Allgemeinheit und Nothwendigkeit lehren kann, so müssen diese Erkenntnisse a priori aus reiner Vernunft entspringen. Allein auch hier herrschen Mifsverständnisse und Verwechselungen, und es läfst sich zeigen: 1) dafs die nothwendige Gewifsheit und Allgemeingültigkeit solcher Erkenntnisse nicht auf einem Ursprunge derselben aus reiner Vernunft beruht, und nichts mit diesem zu thun hat. — 2) dafs diese Erkenntnisse zwar in Ansehung ihrer Gewifsheit und Gültigkeit, jedoch nicht in Absicht ihres Ursprungs oder Entstehens von aller Erfahrung als Gründe unabhängig seyn; in beyder Rücksicht aber Erfahrung als Bedingung voraus-

Digitized by Google

setzen. — 3) dafs wir wohl ohne neue, nicht aber ohne alle Erfahrung Erkenntnisse erlangen, und davon gewifs werden können. — 4) dafs alle apodiktisch gewisse oder nothwendige Erkenntnisse nicht Gegenstände aufser uns, sondern nur Etwas im denkenden Wesen selbst betreffen.

Wir kennen keine andere Nothwendigkeit, als die, welche aus dem beständigen und unveränderlichen Verhältnisse unserer Vorstellungen, oder aus den Gesetzen unseres Erkenntnifsvermögens fliefst, und also bedingt ist. Beruht aber alle Nothwendigkeit der Erkenntnifs lediglich auf der Einrichtung oder den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens, und dem Zusammenhange mit denselben, so ist sie nicht allein bedingt, sondern auch nur subjektiv. Die Gesetze des Erkenntnifsvermögens sind für uns nothwendig und allgemeingültig; wir halten sie auch für objektiv nothwendig und allgemeingültig, sofern wir uns von andern keinen Begriff machen können, und uns genöthigt finden, dieselben auf die Gegenstände der Erkenntnifs anzuwenden. (Z. B. Da wir es unmöglich finden, zu denken, dafs etwas sey und zugleich dafs es nicht sey, so urtheilen wir, nichts könne zugleich seyn und nicht seyn.) Indessen können wir eine objektive, unabhängig von unserer Erkenntnifs und aufser dem Verstande vorhandene Nothwendigkeit nirgends, selbst bey den

Digitized by Google

Gesetzen des Denkens nicht, erkennen und beweisen, wenn wir sie gleich diesen Gesetzen gemäfs annehmen; sondern alle Nothwendigkeit bezieht sich blofs auf unser Exkennen und Bewufstseyn. Etwas an sich Unbedingtes, absolut Allgemeingültiges und schlechthin Nothwendiges läfst sich in jenen Gesetzen nicht erkennen, und es ist kein Grund da, dieselben für den absoluten Mafsstab und Probierstein der Wahrheit, Möglichkeit und Nothwendigkeit zu halten, oder die Regeln, wonach wir die Dinge erkennen, für die allgemeinen Bedingungen derselben an sich anzusehen.

Nothwendig ist also, was mit den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens in unzertrennlicher Verknüpfung steht, oder wovon das Gegentheil diesen Gesetzen widerspricht. Da nun alle Nothwendigkeit gewisser Erkenntnisse blofs von den Denkgesetzen (oder von der Nöthigung sich etwas vorzustellen) herrührt, und nur durch den Zusammenhang mit diesen und in Beziehung auf dieselben statt findet, so kann keine Erkenntnifs eine höhere Nothwendigkeit haben, als die Denkgesetze selbst, nähmlich eine bedingte und subjektive: objektive Nothwendigkeit ist bey keiner Erkenntnifs erweislich, absolute aber ganz unmöglich, weil jene Gesetze selbst keine solche haben. Ist aber die Vernunft mit ihren Gesetzen, selbst nicht etwas unbedingt Nothwendiges, so nimmt Kant irrig

an,

Digitized by Google

an, Regeln und Gesetze seyen darum absolut allgemeingültig und objektiv nothwendig, weil sie blofs Vernunft voraussetzen.

Bey einzelnen Vorstellungen und Wahrnehmungen findet keine Nothwendigkeit statt. Und da diese sämtlich nur empirisch gegeben sind, und ihr Daseyn nicht als nothwendig zu erkennen ist, so gilt eben dasselbe auch von der Vorstellung des Raums und der Zeit, die ohne jene nicht möglich wäre.

Die Nothwendigkeit der Verstandesbegriffe besteht darin, dafs wir durch die Anlage unsers Verstandes genöthigt sind, das Mannichfaltige aller unserer Vorstellungen in gewissen Verhältnissen verknüpft zu denken, und unsere Wahrnehmungen unter diese Begriffe zu subsumiren. Allein da die Verstandesbegriffe als wirkliche Vorstellungen nicht statt finden ohne gegebene Wahrnehmungen, so beweiset jene Nothwendigkeit nicht, dafs dieselben a priori vorhanden oder entsprungen seyn; und ihre Anwendung auf Wahrnehmungen giebt keine Sätze aus reinem Verstande.

In der Verknüpfung oder den Verhältnissen der Vorstellungen und Begriffe findet eine Nothwendigkeit statt; jedoch keine andere, als in den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens selbst. Die Nothwendigkeit eines Urtheils kann also nur subjektiv und bedingt seyn, indem sie sich auf jene Gesetze (auf die Nothwendigkeit, so zu denken) gründet. Diese Noth-

Digitized by Google

wendigkeit eines Satzes beruht aber keineswegs darauf, dafs die Vorstellungen oder Begriffe, die den Inhalt desselben ausmachen, ihrem Ursprunge nach, von Erfahrung unabhängig sind, sondern nur dafs die Verknüpfung derselben nothwendig ist, dafs sie nicht ohne einander gedacht werden können, oder dafs sie wesentliche Bestandtheile Eines Gedankens sind. Eben darum lassen sich solche Verknüpfungen (Sätze) ohne neue Erfahrung erkennen.

Daher sind die kantischen Grundsätze des Verstandes nothwendig und apodiktisch, (alle Erscheinungen haben extensive Gröfse, alles Reale in Wahrnehmungen hat Grade, alle Substanzen bleiben und beharren,) weil die Begriffe in denselben nach den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens nothwendig verknüpft sind, und nicht ohne einander gedacht werden können; obgleich die Begriffe selbst und die Vorstellung ihrer Verknüpfung beyde nur durch Wahrnehmung entstehen.

Eben so sind rein mathematische Sätze nothwendig und apodiktisch, weil sie durch logische Entwickelung, Vergleichung und Verknüpfung der Begriffe entstehen, und unmittelbar aus der wesentlichen Beschaffenheit und den unveränderlichen Verhältnissen dieser Begriffe, ohne Hülfe neuer Erfahrung, hergeleitet werden. Die apodiktische Gewifsheit und Nothwendigkeit der mathematischen Erkenntnifs beweiset also nicht, dafs ihren Begriffen und Sätzen eine reine An-

Digitized by Google

schauung a priori zum Grunde liege, oder dafs dieselben, von aller Erfahrung unabhängig, aus reinem Verstande entspringen; auch beruhet jene Nothwendigkeit der Mathematik nicht eigentlich auf einer andern Form der Erkenntnifs und auf der Art ihrer Behandlung, wie Kant glaubt; denn wenn hier eine andere Form und Behandlungsart statt findet, so kann das blofs daher rühren, weil die Beschaffenheit des Stoffs eine solche erlaubt. Die Beschaffenheit des Gegenstandes ist also die Ursache der vollkommenen Evidenz, apodiktischen Gewifsheit und Nothwendigkeit mathematischer Wahrheiten; diese flieſsen sämtlich aus wesentlichen Merkmalen und unveränderlichen Verhältnissen der Begriffe, und eben auf diese Einfachheit, Bestimmtheit und Unveränderlichkeit der Begriffe und ihrer Verhältnisse, welche nur auf einerley Weise von allen gedacht werden können, und alle in unmittelbarer und nothwendiger Beziehung auf die Gesetze des Denkens stehen, gründet sich die Nothwendigkeit mathematischer Sätze. Die Idealität des Raums und der Zeit, als blofser Form der Vorstellungen, (welche freylich folgte, wenn Anschauungen von beyden a priori in uns wären) ist also nicht nöthig, um die nothwendige Gewifsheit mathematischer Lehren zu sichern: und die reine Mathematik beweiset, dafs es der Nothwendigkeit und apodiktischen Gewifsheit der Sätze keinen Ein-

Digitized by Google

trag thut, wenn sie nicht aus reinem Verstande entsprungen, und ihrem Inhalte nach von Erfahrung unabhängig sind.

Alle nothwendige Verknüpfung zwischen Vorstellungen beruht auf dem Gesetze der Identität, d. h. darauf, dafs sie wesentliche Bestandtheile Eines Gedankens sind; und alle nothwendig gewisse Sätze entstehen durch logische Entwickelung, Vergleichung und Verknüpfung der Vorstellungen nach jenem Gesetze. Es ist aber wohl zu merken, dafs nur in solchen Sätzen, welche Vorstellungen in uns und ihre Verhältnisse betreffen, oder sich auf Etwas im denkenden Wesen selbst beziehen, eine Nothwendigkeit der Verknüpfung statt findet. Nur in solchen Urtheilen stehen die Begriffe in logischer Verknüpfung, so dafs sie nicht ohne einander gedacht werden können, und nur solche Sätze können daher apodiktisch gewifs und nothwendig seyn, und ohne Hülfe neuer Erfahrung erkannt werden. So betreffen die allgemeinen Grundsätze des Verstandes, welche durch die logische Verknüpfung der Vorstellungen nach dem Gesetze der Identität apodiktisch und nothwendig sind, nicht Dinge aufser uns und ihre Verknüpfung, sondern nur Verhältnisse unserer Vorstellungen. So ist zwischen Subjekt und Prädikat, zwischen Theilen und Ganzen eine nothwendige Verknüpfung, aber sie ist nur in unserer Vorstellung vorhanden.

Digitized by Google

Wenn man hiergegen einwendet, dafs ja auch nach dem Gesetze der Kausalität eine nothwendige Verknüpfung zwischen Vorstellungen statt finde, die sich als Grund und Folge verhalten, so ist das allerdings wahr, wenn man die Verknüpfung zwischen solchen Vorstellungen Kausalität nennen, und diesen Namen nicht lieber blofs für Verknüpfungen äufserer Gegenstände behalten will; nur mufs man nicht vergessen, dafs die Verknüpfung zwischen Grund und Folge Etwas im Verstande selbst betrifft, und nur darum nothwendig ist, weil beyde wesentlich zu Einem Gedanken gehören, und nicht getrennt werden können. Eben darum aber mufs dieselbe auf das Gesetz der Identität bezogen werden, bis vielleicht der Sprachgebrauch diesen Namen blofs auf das erste Grundgesetz des Denkens (S. Seite 138.) einschränkt, und das zweyte den Namen, Gesetz der Kausalität, bekömmt. Ohne indessen über diese Namen zu streiten, ist es genug zu wissen, dafs zwar nach dem zweyten jener Grundgesetze, allerdings eine Nothwendigkeit der Verknüpfung statt findet, weil nach demselben mehrere Begriffe in Einem Gedanken, oder mehrere Gedanken in Einem Bewufstseyn vereinigt werden, dafs aber diese Nothwendigkeit blofs in der Verknüpfung unserer Vorstellungen oder im Verstande liegt.

Nur in solchen Urtheilen also, die sich auf Ver-

Digitized by Google

knüpfungen im Verstande beziehen, hat apodiktische Gewifsheit und Nothwendigkeit statt; diese beweiset aber nichts für einen Ursprung aus reinem Verstande; denn obwohl allgemeine und nothwendige Sätze durch logische Entwickelung, Vergleichung und Verknüpfung der Begriffe ohne Hülfe neuer Erfahrung entstehen, so ist darum ihr Ursprung nicht von aller Erfahrung unabhängig.

Diejenigen Sätze hingegen, welche sich auf Verknüpfungen wirklicher Gegenstände aufser uns, auf Abhängigkeit des Verschiedenen in der Existenz beziehen, oder die Verknüpfung der Wahrnehmungen und konkreten Gedanken betreffen, können niemals apodiktische Gewifsheit und Nothwendigkeit haben, und nie a priori durch logische Vergleichung der Begriffe, geschweige von aller Erfahrung unabhängig aus reinem Verstande entstehen. Sölche Urtheile bestehen aus verschiedenen ganz von einander unabhängigen Vorstellungen, die nicht zu Einem Gedanken gehören, sondern allemal einzeln und für sich bestehend gedacht werden können, bey denen also die nothwendige Verknüpfung nach den Gesetzen des Denkens (der einzige Grund der Nothwendigkeit eines Urtheils) ganz wegfällt. In den die Existenz der Dinge oder die Verhältnisse wirklicher Gegenstände betreffenden Verknüpfungen ist niemals Nothwendigkeit zu erkennen; niemals nö-

Digitized by Google

thigen uns die Gesetze des Denkens, zwey verschiedene Erscheinungen (sofern diese auch Etwas aufser uns sind) als Grund und Folge nothwendig verknüpft zu betrachten; und nie läfst sich daher aus einer gegebenen Erscheinung eine andere nicht gegebene mit apodiktischer Gewifsheit schliefsen. Solche Urtheile können also nur durch sinnliche Wahrnehmung entstehen, und müssen auf Erfahrung beruhen; allgemein können sie nur durch Vergleichung und Zusammensetzung der Wahrnehmungen (durch Induction und Analogie) werden, demonstrativ gewifs aber niemals.

Kant behauptet zwar, durch die Verstandesbegriffe werde die Verknüpfung der Vorstellungen (Wahrnehmungen) in einem Urtheile als nothwendig und allgemeingültig bestimmt, oder empirischen Urtheilen objektive Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit gegeben. Hiergegen läfst sich erinnern, dafs die Subsumtion der Wahrnehmungen unter Verstandesbegriffe keine andere Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit hervorbringen kann, als die schon in diesen Begriffen vorausgesetzt wird. Wenn diese den Verstandesbegriffen beygelegte Nothwendigkeit a priori im Verstande vorhanden ist, und auf seiner wesentlichen Anlage beruht, so ist sie doch eben darum nur subjektiv, wie die Begriffe selbst; dafs sie objektiv sey, läfst sich nicht beweisen; denn so gewifs die Anwendung der Verstandesbegriffe auf

Digitized by Google

Gegenstände der Erkenntnifs für uns subjektiv nothwendig ist, so wenig folgt daraus, dafs die Gültigkeit dieser Begriffe von Gegenständen objektiv oder an sich selbst nothwendig sey.

Allein es ist aufserdem noch unter den Verstandesbegriffen ein sehr wichtiger Unterschied, welcher auch von Kant vernachlässigt oder übersehen worden. Sie sind zwiefacher Art, und betreffen entweder die Verknüpfung des Verschiedenen in der Vorstellung (einen idealen Zusammenhang), oder die Verknüpfung desselben in der Existenz (eine reale Abhängigkeit). So sind Ganzes und Theile, Substanz und Beschaffenheit, Materie und Form, nur in der Vorstellung getrennt, und eigentlich nur Ein Gegenstand; Ursache und Wirkung hingegen sind, auch aufser der Vorstellung, an sich selbst verschiedene Gegenstände. Wenn wir nun gleich denjenigen Begriffen, die sich auf Verknüpfung des Verschiedenen in uns (der Vorstellungen im Verstande, von einem Gegenstande) beziehen, Nothwendigkeit beilegen, und dieselbe den Gesetzen des Denkens gemäfs für objektiv halten müssen, so ist es ganz anders mit denen beschaffen, welche die Verknüpfung des Verschiedenen aufser uns (der Erscheinungen in der Wirklichkeit, von mehrern Gegenständen) betreffen. Bey diesen fällt alle Nothwendigkeit ganz weg; weder in den Begriffen selbst, noch in ihrer Anwendung auf

Digitized by Google

Gegenstände, geschweige in ihrer Gültigkeit von denselben, ist Nothwendigkeit vorhanden.

Da aber der Begriff der Kausalität (Ursache, Wirkung, Gemeinschaft) der einzige ist, welcher eine Verknüpfung des Verschiedenen in wirklichen Gegenständen oder der Existenz nach (wenn auch nur als Erscheinungen betrachtet) besagen soll, und sogar eine nothwendige Verknüpfung nach der herrschenden Meinung begründet, so möge es erlaubt seyn, diesen Begriff besonders zu prüfen.

Was für einen Sinn hat also der Begriff der Kausalität, woher entspringt derselbe, und worauf gründet sich seine Gültigkeit?

Wenn zwey verschiedene Dinge (Vorstellungen, Erscheinungen) jederzeit auf einander folgen, oder mit einander verknüpft (der Zeit nach) wahrgenommen werden, und eins nicht anders gefunden wird, als wenn das andere vorherging, so heifst eines die Ursache des andern, und dieses die Wirkung des erstern: so sagen wir, eins wird durch das andere gewirkt oder hervorgebracht, und ist in demselben gegründet.

Es läfst sich eine dreyfache Entstehungsart dieses Begriffs, oder eine dreyfache Veranlassung angeben, wodurch der Verstand denselben erzeugt: 1) die beständige Verknüpfung gewisser Vorstellungen in der Seele; 2) die beständige Beziehung zwischen Vorstel-

Digitized by Google

lungen in uns und äufseren Gegenständen; 3) das beständige Verhältnifs äufserer Gegenstände unter einander. In allen dreyen zeigt uns die Wahrnehmung eine gewisse Folge oder Succession.

Dafs Vorstellungen in uns durch einander hervorgebracht werden, dafs Eine nicht seyn oder entstehen kann ohne eine andere vorhergegangene, davon haben wir eine unmittelbare, und durch die Gesetze des Denkens eine nothwendige Gewifsheit. Wir müssen uns eine bestimmte Succession unserer Vorstellungen als Grund und Folge denken, und sogar eine nothwendige Verknüpfung darin anerkennen.

Dafs Vorstellungen in uns von Eindrücken äufserer Gegenstände entstehen, dafs wir Empfindungen als Veränderungen in uns auf Etwas aufser uns, worin sie gegründet, oder wodurch sie hervorgebracht seyn, beziehen müssen, und dafs wir hingegen auch durch unsere Vorstellungen, Veränderungen in äufseren Gegenständen hervorbringen, ist gleichfalls gewifs, obgleich wir hier nicht, wie im ersten Falle, Nothwendigkeit der Verknüpfung erkennen. — In beyden Fällen also finden wir den Begriff der Ursache realisirt, und sind von seiner Gültigkeit überzeugt.

Dafs aber in Gegenständen aufser uns eins in dem andern gegründet und davon abhängig sey, dafs eine Erscheinung oder Begebenheit, sofern sie etwas aufser uns ist, durch die andere hervorge-

Digitized by Google

bracht werde, und ohne diese nicht seyn könne, ja dafs sogar eine durch die andere nothwendig gemacht werde, woher läfst sich das erkennen? Hier ist eigentlich das Gebiet der Kausalitätsbegriffe; wie soll hier ihre Gültigkeit, geschweige ihre Nothwendigkeit, ausgemacht werden?

Wären die Gegenstände, auch als Erscheinungen, blofs Vorstellungen in uns, so könnten wir der Gültigkeit des Kausalitätsbegriffes in der Verknüpfung jener gewifs seyn; die Succession und Abhängigkeit der Erscheinungen, die wir uns als Ursachen und Wirkungen denken, wäre dann nur in unserer Vorstellung vorhanden; von den Gegenständen aber, sofern sie Etwas an sich selbst sind, würde nicht behauptet, eins sey in dem andern gegründet oder durch dasselbe hervorgebracht; kurz der Begriff Ursache besagte keine von den Bedingungen unserer Erkenntnifs unabhängige Verknüpfung, und wäre objektiv gültig von Gegenständen, sofern diese (Erscheinungen) zugleich mit der Succession blofs in unserer Vorstellung existirten. Allein da die Gegenstände der Erkenntnifs, auch als Erscheinungen betrachtet, keineswegs blofse Vorstellungen in uns, sondern zugleich etwas Wirkliches aufser uns sind, so müssen auch Verhältnisse, Verknüpfungen, Gesetze derselben etwas von unserer Vorstellung unabhängiges zum Grunde haben, und so kann weder die Unterschei-

Digitized by Google

dung zwischen Dingen an sich und Erscheinungen, noch der vorgebliche Ursprung des Kausalitätsbegriffs aus reinem Verstande, die objektive Gültigkeit desselben in Ansehung wirklicher Gegenstände bestätigen.

Nicht zwischen allen Erscheinungen, die auf einander folgen, stellen wir uns eine Kausalverknüpfung vor, sondern nur dann, wenn dieselbe Folge oft, gewöhnlich und immer bemerkt wird. Erscheinungen können in einer Verknüpfung stehen, wodurch die Ordnung unserer Wahrnehmungen bestimmt wird, ohne dafs darum die Folge jener selbst durch einander bestimmt wurde; und wie wir uns ein Kausalverhältnifs auch ohne eigentliche Succession oder Zeitablauf vorstellen können, so müssen wir es hingegen nicht immer annehmen, wo Succession vorhanden ist. Es giebt aber durchaus kein Merkmal, woran wir wissen könnten, ob ein paar verknüpfte Erscheinungen sich als Ursache und Wirkung verhalten; erst eine öfters wiederholte Erfahrung ihres Aufeinanderfolgens läfst uns eine ursachliche Verknüpfung derselben behaupten, und auch die öfteste Wahrnehmung der Verknüpfung zweyer Erscheinungen kann uns nicht von der Gewifsheit eines Kausalverhältnisses derselben versichern. Zwischen vielen Erscheinungen ist lange eine Kausalverknüpfung angenommen worden, und nachher als unwahr befunden. Wenn wir zwey Erscheinungen auch immer verknüpft finden, ja selbst

Digitized by Google

wenn wir von der Allgemeinheit dieser Verknüpfung versichert wären, so gäbe uns das doch keine demonstrative Gewifsheit eines Kausalzusammenhangs, viel weniger denn eines nothwendigen.

Die objektive Gültigkeit des Kausalbegriffes ist also in keinem einzigen Falle in Ansehung der äufsern Gegenstände (Erscheinungen) und ihrer Verknüpfung erweislich. Anstatt aber daraus zu schliefsen, dieser Begriff, sofern er die Verknüpfung der Gegenstände aufser uns betrifft, habe seinen Grund in einer auf die wahrgenommene Verknüpfung unserer Vorstellungen gebaueten Analogie, und sey nur subjektive durch die Anlage des Verstandes erzeugte Vorstellung, behauptet Kant vielmehr: es sey derselbe ein nothwendiger Begriff, und beruhe auf reinem Verstande a priori.

Allein in Ansehung äufserer Gegenstände hat der Kausalitätsbegriff keine Nothwendigkeit. Es ist zwar im Verstande eine Anlage vorhanden, Erscheinungen, die wir auf einander folgen sehen, als Ursache und Wirkung zu betrachten; und wenn wir zwey Erscheinungen beständig verknüpft wahrnehmen, so nöthigt uns die Anlage unseres Verstandes, die Vorstellungen beyder mit einander zu verknüpfen; allein niemals nöthigt uns dieselbe, ein paar verknüpfte Erscheinungen unter den Begriff der Kausalität zu subsumiren, und niemals ist dazu eine

Digitized by Google

Nothwendigkeit im Verstande vorhanden, eine Erscheinung als die Ursache der andern zu betrachten; indem wir ja sonst jede Folge von Erscheinungen für eine Kausalverknüpfung halten müfsten, da kein Merkmal vorhanden ist, wonach sich beurtheilen liefse, ob und wo die Anwendung des Kausalbegriffs auf Gegenstände statt finde? Wenn eine Nöthigung a priori vorhanden wäre, den Begriff der Kausalität auf verknüpfte Erscheinungen anzuwenden, so müfste sie sich eben so, wie bey den übrigen Verstandesbegriffen, allgemein, sogleich und immer äufsern; allein das findet sich gar nicht; sie entsteht erst, sie äufsert sich erst nach wiederholten Wahrnehmungen, und wenn endlich durch beständige Wahrnehmung eine Art von Nöthigung entstanden ist, gewisse Begebenheiten als Wirkungen anderer zu betrachten, so findet sich oft hinterher, dafs sie nur eingebildet war.

So wenig aber in der Anwendung des Kausalbegriffes eine Nothwendigkeit statt findet, eben so wenig ist eine solche in dem Begriffe selbst enthalten. Wenn auch die Vorstellung objektive Realität in Ansehung äufserer Gegenstände hat, „Eines wird durch das andere gewirkt," so ist doch das eine ganz grundlose Vorstellung, „Eines wird durch das andere nothwendigerweise hervorgebracht." Dafs die Verknüpfung objektiv sey, läfst sich nicht beweisen; dafs sie aber gar nothwendig sey, ist sogar irrig. Der

Digitized by Google

Satz, B ist in A gegründet oder durch A gewirkt, ist nicht einmal gleichgültig mit diesem: B würde nicht seyn können, wenn A nicht vorherginge, oder wenn B da ist, so mufs A nothwendig vorhergegangen seyn; noch weniger aber kann jener Satz besagen, B wird durch A nothwendig gemacht, oder wenn A da ist, so mufs B nothwendig folgen. Angenommen, es sey ein wahres Gesetz, dafs wenn etwas geschieht, es etwas anderes nach einer allgemeinen Regel voraussetze, welches vorherging, und umgekehrt, wenn es da ist, jenes zur Folge hat, mufs denn diese Regel Nothwendigkeit in sich schliefsen? — Wenn auch jede Begebenheit nur unter der Bedingung möglich wäre, dafs eine andere vorherging, daraus folgt nicht, dafs jene durch diese nothwendig werde: wenn alles, was geschieht, auch nothwendig etwas voraussetzte, worauf es folgt, so müfste es darum nicht nothwendig auf dasselbe folgen. Wenn man auch voraussetzt, (was sich nicht beweisen läfst) jede Begebenheit sey eine Wirkung anderer, so erfordert freylich jede Wirkung nothwendig eine Ursache, darum mufs aber nicht jede Ursache ihre Wirkung nothwendig hervorbringen. Jede Begebenheit erfolgt durch zureichende Ursachen, darum ist sie nicht ein nothwendig bestimmter Erfolg derselben. Es ist gewifs, dafs eine Ursache nicht zureichend sey, wenn sie die Wirkung nicht hervorbringt; aber es ist falsch, dafs

Digitized by Google

jene nicht anders zureichend sey, als wenn sie diese nothwendigerweise hervorbringe. Es läfst sich keine Wirkung ohne Ursache, aber es läfst sich eine Ursache ohne Wirkung, und es läfst sich eine Wirkung aus verschiedenen Ursachen denken.

Blofs in der Verknüpfung unserer Vorstellungen ist Nothwendigkeit vorhanden und erweislich. In der Beziehung unserer Vorstellungen auf Gegenstände aufser uns ist zwar Nothwendigkeit da, die Realität der Verknüpfung anzunehmen, aber es ist keine Nothwendigkeit der letztern erkennbar. In den Beziehungen äufserer Gegenstände endlich (wo eigentlich der Kausalbegriff seine Anwendung hat) fällt alle Nothwendigkeit der Verknüpfung weg, und selbst die Realität derselben läfst sich nicht beweisen. Diese drey Arten von Kausalität mufs man wohl unterscheiden, wenn man die drey genannten Verhältnisse alle zusammen mit diesem Namen belegen will. Was von der Verknüpfung der Vorstellungen und Begriffe gilt, darf nicht von dem Zusammenhange der Gegenstände und Erscheinungen behauptet werden. Dafs zwey Erscheinungen in Kausalverknüpfung stehen, wissen wir nur sofern, als wir sie immer in derselben Ordnung auf einander folgen sehen; dafs eine gewisse Folge der Erscheinungen Gesetz sey, nur sofern, als dieselbe sich durchgängig zeigt. Von beyden haben wir keine apodiktische Gewifsheit, aber

von

Digitized by Google

von einer Nothwendigkeit (Unmöglichkeit des Gegentheils) dieser Folge und Verknüpfung ist gar keine Spur. Gesetzt wir müfsten mit einer gewissen Folge der Erscheinungen nothwendig den Begriff der Kausalität verbinden (was doch nicht ist), so ist doch irrig, dafs wir die Vorstellung einer nothwendigen Verknüpfung hineinlegen müssen; und wenn also der Begriff von Kausalverknüpfung der Erscheinungen auf einer Anlage des Verstandes a priori beruhte, so würde doch die vorgestellte Nothwendigkeit der Verknüpfung durch keine Verstandesregel a priori begründet, selbst dann nicht, wenn die Erscheinungen samt ihrer Verknüpfung blofs in unserer Vorstellung existirten.

Man darf dem Kausalbegriff also nicht schlechthin die objektive Realität absprechen, wie Hume (sowohl in Ansehung der Dinge an sich, als der Erscheinungen) that und thun mufste, weil er mit der ganzen metaphysischen Welt annahm, dafs dieser Begriff eine Nothwendigkeit der Verknüpfung in der Existenz des Verschiedenen enthalte, und dafs diese Nothwendigkeit gerade das Wesentliche des Begriffs ausmache. Er schlofs ganz richtig, da die Erfahrung nirgends Nothwendigkeit zeigen könne, so könnte einer solchen Verknüpfung nur sofern Nothwendigkeit beygelegt werden, als sie a priori erkannt würde. Nun sey es aber unmöglich, eine Ver-

Digitized by Google

knüpfung des Verschiedenen aufser uns a priori aus blofsen Begriffen zu erkennen, mithin sey der Begriff der Ursache eine Täuschung, und die ursachliche Verknüpfung existire nur in der Vorstellung, nicht in der Wirklichkeit.

Aber man kann realen Zusammenhang zwischen Gegenständen, Verknüpfung derselben durch Einwirkung, und Abhängigkeit des Verschiedenen von einander annehmen, ohne darum die Nothwendigkeit der Wirkung und Verknüpfung, oder eine nothwendige Bestimmung durch einander einzuräumen. Das erste allein macht das Wesentliche des Kausalbegriffs aus, und nur dieses müssen wir der Anlage des Verstandes gemäfs für gültig halten. Die Gültigkeit des Kausalbegriffs also, wiewohl dieselbe von Gegenständen aufser uns nicht bewiesen werden kann, hat doch ihren guten Grund in der den Denkgesetzen gemäfsen analogischen Erweiterung unserer Vorstellungen; die vorgebliche Nothwendigkeit desselben aber ist weder subjektiv noch objektiv in Vernunft gegründet, sondern eine blofse Täuschung, die, wenn sie nicht aus Gewohnheit der Wahrnehmung und Association der Vorstellungen entsprünge, eine metaphysische Erdichtung heifsen müfste. Freylich ist der Kausalbegriff, sofern er eine nothwendige Verknüpfung besagen soll, nicht theoretisch unmöglich, (wie Hume glaubte) er enthält nicht Etwas,

Digitized by Google

das sich nicht denken liefse; aber er ist theoretisch nichtig und grundlos, er enthält Etwas, das sich von wirklichen Gegenständen nicht erkennen läfst.

Nimmt man nun die hineingetragene Nothwendigkeit aus dem Kausalbegriffe weg, so läfst sich die Entstehung desselben aus wahrgenommenen Verknüpfungen sehr wohl erklären; denn die vermeinte Nothwendigkeit ist der einzige Grund, denselben von Erfahrung unabhängig a priori entsprungen zu glauben, wiewol diese Nothwendigkeit wiederum keinen andern Bürgen hat, als den Ursprung a priori. Allein bey den übrigen Verstandesbegriffen zeigt es sich, dafs es für die Nothwendigkeit derselben gleichgültig ist, ob sie aus reinem Verstande oder empirisch entsprungen sind; denn die Nothwendigkeit betrifft da nur die Anwendung, nicht den Inhalt der Begriffe, und keiner unter ihnen besagt eine Verknüpfung des Verschiedenen der Existenz nach, wie der Kausalbegriff thut. Die Nothwendigkeit einer solchen Verknüpfung aber läfst sich durch keinen Ursprung aus reinem Verstande retten, sie bleibt immer unmöglich zu erkennen, und Hume hatte daher ganz recht, dafs er seine Angriffe blofs auf den Kausalbegriff richtete; weshalb auch Kant die Untersuchung nur dadurch verwirrt zu haben scheint, dafs er die Aufgabe auf die übrigen Verstandesbegriffe ausdehnte, welche mit jenem gar keine Aehnlichkeit

Digitized by Google

haben, sondern sich blofs auf Verknüpfung in der Vorstellung beziehen.

Es ist also irrig, dafs die Verstandesbegriffe die Form unserer Urtheile in Ansehung der Erscheinungen als nothwendig bestimmen, oder das Mannichfaltige der Wahrnehmungen in ein nothwendiges Verhältnifs setzen, wenn von Verknüpfung verschiedener Gegenstände oder Erscheinungen (oder von Verknüpfung des Verschiedenen der Existenz nach) die Rede ist. Weder Begriffe noch Urtheile, die sich auf eine solche Verknüpfung aufser uns beziehen, können jemals Nothwendigkeit haben, da sich selbst die objektive Gültigkeit derselben nicht einmal beweisen läfst.

Beruht denn aber, möchte man einwenden, die Erkenntnifs der Gegenstände und ihrer Verknüpfungen nicht eben sowol, als die Verhältnisse der Vorstellungen in der Seele, auf allgemeinen und nothwendigen Gesetzen? Zwey Gegenstände erscheinen nie anders als in Verknüpfung, und können also nicht anders wahrgenommen werden; ist das nicht eben so nothwendig, als dafs zwey Vorstellungen nur in Verknüpfung gedacht werden können? Wir können doch das Gegentheil nicht wahrnehmen, es mufs dasselbe also den Gesetzen der Sinnlichkeit entgegen seyn. Und ist nicht eine Verknüpfung, die wir nach dem Gesetze der Sinnlichkeit unmittelbar erfahren, eben

Digitized by Google

so nothwendig, als eine andere nach dem Gesetze des Verstandes unmittelbar erkannte?

Nein, es ist hier ein grofser Unterschied. Verknüpfungen der Begriffe stehen in einem nothwendigen und unmittelbaren Zusammenhange mit den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens, aus welchen sie folgen. Obgleich wir nun, sowohl diese Gesetze als jenen Zusammenhang damit empirisch durch Wahrnehmung erkennen, so haben wir doch von der Gültigkeit der ersteren und von der Nothwendigkeit des letztern eine unmittelbare und nothwendige Ueberzeugung. Verknüpfungen der Erscheinungen hingegen, oder der äufseren Gegenstände, stehen niemals in einem nothwendigen Zusammenhange mit den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens, und folgen nie unmittelbar daraus, sondern sind denselben nur gemäfs. Wir können hier also niemals, wie dort bey den Verhältnissen der Vorstellungen, wissen, dafs wir nach jenen Gesetzen so urtheilen müssen, sondern nur, dafs es mit denselben übereinstimme. Eben darauf nun gründet sich die Nothwendigkeit in Verknüpfungen der Vorstellungen und Begriffe, dafs wir einen nothwendigen und unmittelbaren Zusammenhang derselben mit den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens einsehen, und das Gegentheil uns nicht vorstellen können; dagegen bey Verknüpfungen der Erscheinungen oder Gegenstände aufser

Digitized by Google

uns, wenn wir sie auch anschauend erkennen oder unmittelbar wahrnehmen, doch kein solcher Zusammenhang statt findet, und das Gegentheil nicht ausgeschlossen wird. Dafs ein Begriff nicht ohne den andern gedacht werden könne, läfst sich durch Vergleichung derselben unmittelbar und gewifs erkennen; dafs aber eine Erscheinung nicht einzeln für sich bestehend wahrgenommen werden könne, läfst sich auf keine Art erkennen und beweisen.

Die Ursache hiervon ist ohne Zweifel diese, dafs der Grund aller Verknüpfungen der Vorstellungen in uns selbst, in den Gesetzen unseres Denkens liegt; der Grund der Verknüpfung der Erscheinungen hingegen nicht blofs in den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens, sondern auch in den Gegenständen selbst und ihren Gesetzen enthalten ist. Diese letzteren Gesetze aber können wir nicht, wie jene ersteren, aus uns selbst schöpfen und unmittelbar gewifs erkennen, so wenig als wir einen nothwendigen Zusammenhang der Erscheinungen mit denselben einzusehen im Stande sind. — Obgleich also die Erkenntnifs beyder Arten von Verknüpfungen nicht aus wesentlich verschiedenen Quellen entspringt, indem beyde empirisch wahrgenommen werden müssen, so haben wir doch von der Gültigkeit und Allgemeinheit der erstern Art und der daraus entspringenden Urtheile eine ganz andere Gewifsheit, als bey der letztern, bey

Digitized by Google

welcher niemals, wie bey jener, Nothwendigkeit und demonstrative Ueberzeugung statt findet.

Es mufs daher in der Erkenntnifs der Verknüpfungen äufserer Gegenstände allerdings den Gesetzen des Denkens gemäfs eine objektive Gültigkeit und Allgemeinheit angenommen werden, sofern die Anlage des Erkenntnifsvermögens uns nöthigt, einen gewissen Zusammenhang der Wahrnehmungen für objektiv zu halten, und ein gewisses Verhältnifs der Erscheinungen als gesetzmäfsig zu betrachten: nur kann die Gültigkeit und Allgemeinheit solcher Urtheile niemals apodiktisch gewifs seyn (weil Verknüpfungen äufserer Gegenstände nie als nothwendig erkannt werden können,) noch ihre Gewifsheit a priori ohne Hülfe weiterer Erfahrung entstehen, (weil jene Verknüpfungen uns nie unmittelbar gewifs werden) noch endlich die Subsumtion unter den Verstandesbegriff der Ursache eine demonstrative Allgemeingültigkeit hervorbringen (weil dieser Begriff keine Nothwendigkeit und Gültigkeit a priori hat); sondern die Gewifsheit solcher Urtheile entsteht immer, wie die Erkenntnisse selbst, erst mittelst der Erfahrung, und ist nur physisch und historisch, und ihre Allgemeinheit gründet sich blofs auf Induktion der Wahrnehmungen durch Analogie verallgemeinert. Kein Erfahrungsurtheil von Verknüpfung äufserer Gegenstände oder Erscheinungen kann Nothwendig-

Digitized by Google

keit und apodiktische Allgemeingültigkeit haben, noch durch den Begriff der Kausalität dieselbe erhalten: indem die Nothwendigkeit dieses Begriffes erdichtet, die Gültigkeit desselben aber (und mithin auch seine Anwendung) nur analogisch ist. In keinem Falle läfst sich daher bey äufsern Gegenständen weder von der Ursache auf die Wirkung, noch umgekehrt mit demonstrativer Gewifsheit schliefsen, weil sich von keiner Begebenheit beweisen läfst, dafs sie überhaupt eine Wirkung (in einer andern gegründet) sey, dafs sie gerade diese Ursache habe, und dafs sie unausbleiblich dadurch bestimmt werde.

Mit Unrecht behauptet aber Kant, (z. B. Krit. der prakt. Vernunft, S. 89 f. f.) die Verwerfung der Nothwendigkeit im Kausalitätsbegriffe bringe den härtesten Skepticism hervor, mache alle Vernunftschlüsse und Urtheile unmöglich, und hebe alle Gewifsheit der Erkenntnifs auf; ja ohne die vorausgesetzte Nothwendigkeit der Verknüpfung in jenem Begriffe finde gar keine nach allgemeinen Gesetzen zusammenhängende Erkenntnifs von Erfahrungsgegenständen statt, und unsere gesammte Erfahrungserkenntnifs verliere die objektive Gültigkeit; denn wenn ein Satz, der an sich blofs eine subjektive Verknüpfung von Wahrnehmungen ist, ein (objektiver) Erfahrungssatz seyn solle, so müsse er als nothwendig und allgemeingültig angesehen werden.

Digitized by Google

Hierauf ist leicht zu antworten. Es fällt auf diese Art keinesweges alle Vernunfterkenntnifs von Gegenständen, auch nicht alle Gewifsheit überhaupt, nicht einmal alle Demonstration weg, sondern die letztere wird blofs in Ansehung der Verknüpfungen äufserer Gegenstände aufgehoben. Die Vernunft verliert dadurch aber nicht das Vermögen, über den Zusammenhang der Erscheinungen zu urtheilen, und aus gegebenen Bestimmungen der Gegenstände auf andere als Ursachen oder Folgen zu schliefsen. Die Schlüsse dieser Art behalten ihren Werth, wenn gleich die Nothwendigkeit der Verknüpfung wegfällt, und von keiner Begebenheit gesagt werden kann, sie sey die nothwendige Folge einer andern. Es schadet den Kausalbegriffen und Urtheilen, welche freylich aller Erkenntnifs der Verknüpfungen äufserer Gegenstände zum Grunde liegen, gar nicht, dafs sie auf Induktion und Analogie beruhen; denn es ist einmal Anlage und Gesetz unseres Verstandes, nach beyden zu urtheilen. Bey logischen Verknüpfungen der Begriffe erkennen wir, dafs etwas so seyn müsse, weil es Gesetz unseres Verstandes ist, so zu urtheilen, und wir nicht anders können. Bey physischen Verknüpfungen der Gegenstände aber erkennen wir, dafs etwas so sey, weil es ebenfalls Gesetz des Verstandes ist, so (nach Analogie) zu urtheilen, obgleich wir an sich anders denken können.

Digitized by Google

Wenn daher gleich aller theoretische Vernunftgebrauch in Erkenntnifs äufserer Gegenstände und ihrer Verknüpfungen von empirischen Bedingungen abhängen sollte, so würde er damit nicht dem Skepticismus preis gegeben. Die kantische Behauptung, dafs der Empirismus durchaus keinen Probierstein der Wahrheit übrig lasse, welcher blofs in Principien a priori liegen könne, ist falsch, sofern sie voraussetzt, dafs alle Wahrheit eine apodiktische und nothwendige Gewifsheit erfordere, und dafs diese auf einem Ursprunge der Begriffe und Urtheile aus reinem Verstande beruhe. Ganz ungegründet aber ist es, dafs zur objektiven Gültigkeit eines Erfahrungssatzes Nothwendigkeit und apodiktische Gewifsheit gehöre, und diese mit jener einerlei sey. Unsere Erfahrungserkenntnifs von Verknüpfung der Gegenstände behält ihre objektive Gültigkeit, denn diese beruht auf der subjektiven allgemeinen Nöthigung, sie anzunehmen; einen andern Beweis dafür giebt es nicht, und Nothwendigkeit ist einmal in Ansehung der Existenz und Verknüpfung der Gegenstände zu erkennen unmöglich, es mag von Erscheinungen oder von Dingen an sich die Rede seyn.

Zur Möglichkeit und Begründung einer zusammenhängenden Erfahrungserkenntnifs ist keineswegs Nothwendigkeit in Verknüpfung der Erscheinungen und apodiktische Allgemeingültigkeit der Urtheile

Digitized by Google

erforderlich, sondern nur eine beständige Regelmäſsigkeit, welche wir, obgleich sie nur analogisch und induktionsmäſsig erkannt werden kann, dennoch der Anlage des Erkenntniſsvermögens zufolge als allgemein annehmen, und danach urtheilen müssen. — Nach einer Regel, das heiſst allgemein und beständig, nicht aber nothwendigerweise: nur jenes besagt der Satz der Kausalität, dieses hingegen können wir durchaus nicht erkennen, auch wird nur der Kausalzusammenhang selbst, nicht aber die hineingelegte Nothwendigkeit, zu einer durchgängigen Regelmäſsigkeit in der Zeitfolge der Erscheinungen, und zur Erkenntniſs derselben erfordert. Die Erscheinungen können regelmäſsig verknüpft seyn ohne nothwendige Gesetze; es ist Erfahrungserkenntniſs möglich, ohne apodiktische Allgemeingültigkeit; kurz, weder die Ordnung im Zeitverhältnisse der Erscheinungen, noch die Regelmäſsigkeit in Verknüpfung der Vorstellungen bedarf einer Nothwendigkeit.

Alle Begebenheiten in der Welt erfolgen nach beständigen Gesetzen, darum sind sie nicht nothwendige Wirkungen bestimmender Ursachen: beständige Gesetzmäſsigkeit ist nicht nothwendige Bestimmung. Alle Veränderungen entstehen aus zureichenden Ursachen, aber Abhängigkeit von Ursachen ist nicht nothwendige Bestimmung durch dieselben. Einen durchgängigen Kausalzusammenhang

Digitized by Google

aller Veränderungen müssen wir, den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens gemäfs, sowohl in der sinnlichen als geistigen Natur annehmen; aber eine bestimmende Nothwendigkeit dieses Zusammenhanges hat überall keinen Grund; in der äufsern Natur läfst sich dieselbe auf keine Art erkennen, und in der Willensthätigkeit vernünftiger Wesen findet sich gerade das Gegentheil. Hier zeigt es sich, dafs Ursachen die Kraft eines Wesens in Wirksamkeit setzen können, ohne den Erfolg dieser letzteren unausbleiblich zu bestimmen. Es ist kein Widerspruch zwischen Naturordnung und Freiheit; beyde lassen sich auf den Begriff der Kausalität zurückführen. Der vermeinte Widerstreit beyder beruht blofs auf der eingebildeten Nothwendigkeit der ersteren, die eben so wenig zum Begriffe derselben gehört, als zur letztern ein Vermögen erfordert wird, Wirkungen ganz von selbst anzufangen, ohne einer andern Ursache zu bedürfen. Braucht eine durchgängige Kausalität nicht nothwendig bestimmend zu seyn, so kann sie auch bey der Thätigkeit des freien Willens statt finden; und ist zur Freiheit keine absolute Spontaneität nöthig, so schliefst dieselbe die Abhängigkeit von Ursachen nicht aus. Nicht von Naturursachen und Naturgesetzen überhaupt, sondern nur von dem bestimmenden Einflusse derselben braucht ein freier Wille unabhän-

Digitized by Google

gig zu seyn. Sittlichkeit und Freiheit schliefst keinesweges die Naturgesetze aus, noch weniger widerstreitet sie denselben. Willkührliche und ungegründete Begriffe von Kausalität, und eben so unstatthafte Anwendung derselben auf die Willensthätigkeit, sind die Quelle aller Schwierigkeiten der Freiheitslehre; noch schlimmer aber, dafs man den Ursprung solcher grundlosen Vorstellungen, deren Kreditiv man in der Erfahrung zu finden verzweifelte, in Begriffe reines Verstandes zu setzen versuchte!

Am meisten irrt Kant in der Behauptung, dafs mit Verwerfung der Nothwendigkeit in der Kausalverknüpfung auch die apodiktische Gewifsheit der Mathematik wegfalle, und diese dem Empirism und damit dem Skepticism unterworfen werde. Die Schlüsse der Mathematik gehen keineswegs, wie Kant glaubt, durch Kausalbegriffe im gewohnten Sinne fort, sondern sind Entwickelungen dessen, was in gegebenen Begriffen entweder schon liegt, oder doch nothwendig damit verknüpft ist. Die Nothwendigkeit derselben bleibt unverändert, sie beruht auf den höchsten Gesetzen des Denkens, nicht aber auf dem Satze der Kausalität; denn Grund und Folge findet dort nur in der Verknüpfung unserer Vorstellungen statt, nicht in der Verknüpfung wirklicher Gegenstände, welche allein Kausalität heifsen kann. (Wollte man aber beides Kausalität nennen,

Digitized by Google

so müfste man doch eingestehn, dafs nur in der Verknüpfung der Vorstellungen, nicht aber der äufseren Gegenstände, Nothwendigkeit statt hat, und also die Schlüsse der erstern Art ihre apodiktische Gewifsheit behalten, obgleich dieselbe bey denen der letztern Art unmöglich ist.) Irrig ist es also, dafs wenn man den Empirism (die Erfahrungsentstehung) der Grundsätze annähme, auch die Mathematik darin begriffen wäre, und der Skepticism in Ansehung der Mathematik aus denselben Gründen folge, als in Ansehung der Naturkenntnifs. In mathematischen Wahrheiten hat es nie einen Skepticism gegeben, und ist keiner möglich, weil sie nur Vorstellungen in uns und deren Verknüpfung betreffen, worin Nothwendigkeit statt findet, und Jedermann das als wahr annehmen muls, was er sich nicht anders denken kann. In physischen Sätzen hingegen, die die Verknüpfung der Dinge aufser uns betreffen, läfst sich die Gewifsheit leugnen, weil die Nothwendigkeit wegfällt, und immer möglich bleibt, sich die Sachen anders zu denken. Wenn also der Empirism als Entstehungsgrund aller Erkenntnisse angenommen wird, so führt das keinen Skepticism in der Erkenntnifs äufserer Gegenstände und ihrer Verhältnisse ein, indem hier einmal apodiktische Gewifsheit unmöglich ist; noch weniger aber kann es der Nothwendigkeit mathematischer (und es wird

Digitized by Google

sich zeigen, auch logischer und ethischer) Wahrheiten schaden, indem dieselbe nicht auf einen Ursprung aus reinem Verstande sich gründet.

Die demonstrative Beschaffenheit und Nothwendigkeit einiger Erkenntnisse beweiset also keinen Ursprung derselben aus reiner Vernunft. Solche apodiktische und nothwendige Erkenntnisse sind nur in Ansehung ihrer Gewifsheit und Gültigkeit, nicht aber ihres Ursprungs oder Entstehung, von Erfahrung unabhängig. Nicht die Erkenntnisse selbst, sondern nur ihre Gewifsheit entsteht a priori aus der Vernunft, oder es giebt keine a priori entsprungene, sondern nur a priori gewisse Erkenntnisse. Und, sie sind auch in Absicht ihrer Gewifsheit nicht absolut von Erfahrung unabhängig; denn sie beruhen zwar auf keiner Erfahrung als Grunde, aber sie setzen doch Erfahrung als Bedingung voraus. Wir können daher wohl ohne neue, nicht aber ohne alle Erfahrung überhaupt, weder Erkenntnisse erlangen, noch von denselben gewifs werden. Alles dieses bestätigen folgende Betrachtungen.

Die Gewifsheit und Gültigkeit aller Erkenntnifs beruht lediglich auf ihrem Zusammenhange mit den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens, und folglich

Digitized by Google

hätte eine Erkenntnifs, wenn sie auch a priori aus reiner Vernunft entspränge, doch keinen andern Grund der Gewifsheit, als sie bey einem empirischen Ursprunge hat.

Wie das Bewufstseyn unseres Denkens selbst empirischen Ursprungs ist, so ist es auch die Erkenntnifs der Gesetze desselben. Erst durch Wahrnehmung erkennen wir, dafs wir unmöglich eine Vorstellung und ihr Gegentheil verbinden können, und dafs wir gewisse Vorstellungen nothwendig verknüpft denken müssen. Und wie wir die Gesetze des Erkenntnifsvermögens durch Erfahrung erkennen, so nehmen wir den Zusammenhang einer Erkenntnifs mit denselben gleichfalls empirisch wahr. Daraus folgt aber keineswegs, dafs alle Erkenntnifs zuletzt nur Erfahrungsgewifsheit habe, oder dafs Erfahrung der Grund aller Gewifsheit sey. Denn

Die Erkenntnifs der Denkgesetze beruht auf Erfahrung, indem uns das Daseyn und die Beschaffenheit dieser Gesetze nur empirisch durch Wahrnehmung kund wird: die Gewifsheit dieser Gesetze aber ist von Erfahrung ganz unabhängig, indem ihre Gültigkeit als Gesetze und ihre Nothwendigkeit auf dem Wesen der Denkkraft selbst beruht. Ferner, obgleich die Erkenntnifs der Denkgesetze eine empirische Entstehung hat, so hat sie doch keine blofs empirische Gewifsheit; nur

ihrem

Digitized by Google

ihrem Ursprunge nach beruht diese Erkenntnifs auf Erfahrung, nicht aber ihrer Gewifsheit nach; denn Erfahrung lehrt uns nur das Daseyn und die Beschaffenheit jener Gesetze; ihre Gültigkeit und Nothwendigkeit aber als Gesetze, mufs durch Vernunft erkannt werden. Endlich die Gewifsheit unserer Erkenntnifs von den Denkgesetzen kann freylich nicht ohne Erfahrung entstehen, und ist in sofern nicht (wie es die Gewifsheit der Gesetze an sich selbst ist) ganz von Erfahrung unabhängig, allein sie gründet sich keineswegs auf Erfahrung: sie setzt freylich etwas Erfahrenes als Bedingung voraus, (dafs wir auf eine gewisse Art denken müssen) aber sie beruht nicht auf der Erfahrung desselben als Grunde, sondern auf dem Bewufstseyn der Allgemeinheit oder Gesetzlichkeit dieser Nöthigung, auf der eingesehenen Unmöglichkeit anders zu denken.

Eben so wird nun auch der Zusammenhang einer Erkenntnifs mit jenen Gesetzen zwar empirisch erkannt, oder seiner Wirklichkeit nach durch Wahrnehmung ins Bewufstseyn gebracht; die Nothwendigkeit desselben aber ist, wie die Gesetze selbst, von Erfahrung ganz unabhängig, und die Einsicht dieser Nothwendigkeit kann zwar nicht ohne alle (nur ohne neue) Erfahrung entstehen, gründet sich aber in Ansehung ihrer Gewifsheit auf gar keine

Digitized by Google

Erfahrung. — Fälschlich also schliefst die kantische Schule: da einige Erkenntnisse eine demonstrative und nothwendige Gewifsheit haben, so können sie nicht empirisch entsprungen seyn, sondern müssen aus reiner Vernunft entstehen. Eben so unrichtig aber folgern die Empiristen: da die höchsten Grundgesetze der Erkenntnifs empirischen Ursprungs sind, oder die Gesetze des Denkens selbst, worauf alle Gewifsheit beruht, durch Erfahrung erkannt werden, so kann alle unsere Erkenntnifs keine andere als Erfahrungsgewifsheit haben. Beyde Partheyen verwechseln den Ursprung und Entstehungsgrund der Erkenntnifs mit dem Grunde ihrer Gewifsheit und Gültigkeit; beyde vergessen, dafs eine Erkenntnifs auf zwiefache Art von Erfahrung abhängig seyn kann, indem sie entweder auf derselben als Grunde beruht, oder dieselbe nur als Bedingung voraussetzt. Wenn Erkenntnifs durch Erfahrung entsteht, so mufs sie darum nicht aus Erfahrung gewifs seyn; wenn sie nicht ohne Erfahrung erzeugt werden kann, so gründet sie sich darum nicht auf Erfahrung: wenn sie ihrer Gültigkeit und Gewifsheit nach von Erfahrung unabhängig ist, so mufs sie es darum nicht in Rücksicht ihres Ursprunges seyn. Alle Erkenntnifs hat ihren Entstehungsgrund mit in der Erfahrung; der Grund ihrer Gewifsheit aber liegt blofs in der Vernunft. Wiewohl

Digitized by Google

aber die Gewifsheit der Erkenntnifs an sich selbst ganz von Erfahrung unabhängig ist, so kann doch die Einsicht dieser Gewifsheit nicht ohne alle Erfahrung entstehen, und ist sofern von Erfahrung abhängig, dafs sie dieselbe als Bedingung voraussetzt, (weil nämlich sowohl die Denkgesetze als der Zusammenhang mit denselben durch Wahrnehmung erkannt werden,) nicht aber, dafs sie auf derselben als Grunde beruhte, weshalb es irrig wäre, zu sagen, der letzte Grund der Gewifsheit der Erkenntnifs sey einerley mit dem Grunde ihres Ursprungs. Jene hängt nicht von diesem ab; der Ursprung jener Erkenntnifs hat keinen Einfluſs auf ihre Gewifsheit, noch kann von dieser auf jenen geschlossen werden, wenn man unter Ursprung den Entstehungsgrund der Erkenntnifs versteht, wohl aber, wenn die Entstehungsart derselben, wie sie aus jenem abgeleitet wird, gemeint wäre.

Was man aber sehr einseitig nur bey einigen Erkenntnissen (nämlich denen von demonstrativer Beschaffenheit, die man a priori nannte) bemerkt hat, dafs sie in Ansehung ihrer Gewifsheit von Erfahrung unabhängig seyn, das gilt vielmehr von allen Erkenntnissen, sie mögen entspringen woher sie wollen. Alle, auch die eigentlichen Erfahrungskenntnisse, bekommen erst durch Vernunftgebrauch Gewifsheit und Gültigkeit. Diese ist also an sich selbst alle-

Digitized by Google

mal von Erfahrung ganz unabhängig, und entspringt a priori aus der Vernunft; darum aber können wir sie doch nicht a priori ohne alle Erfahrung, selbst nicht immer ohne Hülfe neuer Erfahrung einsehen, sondern dies ist nur da möglich, wo die Erkenntniſs selbst ohne Hülfe neuer Erfahrung entsteht, indem da die Ueberzeugung ihrer Gewiſsheit aus dem Zusammenhange mit den Gesetzen des Erkenntniſsvermögens unmittelbar herflieſst.

Solche Erkenntnisse nun, die in unmittelbarem und nothwendigem Zusammenhange mit den Gesetzen des Erkenntniſsvermögens stehen, müssen a priori, rational oder Vernunfterkenntnisse heiſsen; nicht als ob wir sie aus bloſser Vernunft ohne alle Erfahrung haben könnten, sondern weil sie ohne Hülfe neuer Erfahrung erzeugt werden; nicht weil sie ihrer Gewiſsheit nach auf rein vernünftigen Gründen beruhen oder von Erfahrung unabhängig sind, (denn das haben sie mit den empirischen gemein) sondern weil wir ihre Gewiſsheit ohne Hülfe neuer Erfahrung einsehen können. Die apodiktische und nothwendige Gewiſsheit, wodurch sie sich von empirischen Erkenntnissen unterscheiden, beruht nicht auf ihrem letzten Entstehungsgrunde oder dem Ursprunge ihres Stoffes, sondern lediglich auf ihrem unmittelbaren

Digitized by Google

und nothwendigen Zusammenhange mit den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens, das ist auf der Art, wie sie erzeugt werden, und ihre Gewifsheit erkannt wird. Blofs der Mangel des unmittelbaren und nothwendigen Zusammenhangs mit den Denkgesetzen ist die Ursache, dafs bey einigen Erkenntnissen keine apodiktische Gewifsheit statt findet, und sie heifsen empirisch, weil sie nur mit Hülfe neuer Erfahrung entstehen und gewifs werden.

Da nun alle Principien der Erkenntnifs, sowohl der theoretischen, als der praktischen, in den Anlagen, Gesetzen und Bestimmungen unserer vernünftigen Natur liegen, welche freylich erst durch Erfahrung erkannt werden, deren Gewifsheit und Gültigkeit aber von Erfahrung ganz unabhängig ist, so ist es irrig, Principien und Erkenntnisse darum empirisch zu nennen, dafs sie aus der menschlichen Natur entspringen, und Erfahrung voraussetzen. Denn es sind nun einmal keine andere Principien und keine andere Entstehung möglich; ihrer Beschaffenheit nach aber sind sie entweder empirisch oder rational. Rationale Principien, Vernunfterkenntnisse und Vernunftgesetze sind nicht, deren Inhalt und Entstehung von Erfahrungsquellen ganz unabhängig wäre, sondern deren Gültigkeit (in theoretischen die Gewifsheit, in praktischen die Verbindlichkeit,) nicht auf Erfahrungs-

Digitized by Google

gründen beruht; oder deren Einsicht und Gewifsheit beyde, wegen des unmittelbaren und nothwendigen Zusammenhangs mit den Gesetzen des Denkens und Wollens, keiner neuen Erfahrung bedürfen.

„Welche Erkenntnisse sind nun in dem angegebenen Sinne a priori, rational und apodiktisch gewifs?"

„Ohne Widerspruch nur die, welche das geistige Wesen selbst betreffen, oder Etwas in uns und dessen Beschaffenheit und Verknüpfung zum Gegenstande haben." Diese Erkenntnisse, welche sowohl spekulativ als praktisch sind, lassen sich auf drey Klassen bringen: mathematische, logische (oder metaphysiche) und ethische. Also zuerst reine Mathematik; zweytens Metaphysik, sofern sie die Grundbegriffe des Verstandes und die allgemeinen Grundsätze des Denkens enthält, und sich damit beschäftigt, welche nur das Erkenntnifsvermögen selbst und seine Wirkungen (Vorstellungen), nicht aber Gegenstände aufser demselben und ihre Verknüpfung betreffen. Man könnte dies eben so gut Logik nennen, oder zu derselben rechnen, als reine Logik; will man es aber Metaphysik nennen, so müfste es zur Unterscheidung von einer vorgeblichen Metaphysik der Natur, doch Metaphysik des Verstandes heifsen. Drittens die reine Ethik oder Moral. Diese Vernunfterkenntnisse sind nicht

Digitized by Google

blofs formal, die Form und Regeln der Vernunft in ihrem Gebrauche betreffend, sondern auch material, indem sie das vernünftige Wesen und dessen Beschaffenheit und Wirkungen zum Gegenstande haben (welches offenbar auch von der Logik gilt).

Erkenntnisse hingegen, welche die äufsere Natur, oder Gegenstände aufser dem denkenden Wesen und deren Beschaffenheit und Verknüpfung betreffen, können niemals in dem angezeigten Sinne rational oder a priori, und niemals apodiktisch gewifs seyn. Was man rationale Physik nennt, ist keine demonstrative Erkenntnifs a priori; was Kant Metaphysik der Natur, reine Naturwissenschaft nennt, betrifft nur Vorstellungen im Verstande und ihr Verhältnifs; sofern es sich aber auf Gegenstände aufser uns beziehen soll, ist es nicht apodiktisch, sondern empirisch analogisch.

Es sind nämlich nur die Begriffe und Sätze der Kausalität, welche die Verknüpfung äufserer Gegenstände betreffen, und die haben keine demonstrative Gewifsheit. Und obgleich Vernunfterkenntnifs auch bey äufsern Dingen statt findet, so ist sie doch nie apodiktisch und a priori, sondern empirisch analogisch; nur in jenem Falle aber ist sie der Erfahrungserkenntnifs entgegengesetzt. (S. Seite 182.)

Digitized by Google

Da nun, wegen der beiden erstern Klassen rationaler Erkenntnisse (reine Mathematik und logische Metaphysik) kein Zweifel obwaltet, so scheint es nur in Rücksicht des dritten (reine Ethik) Bestätigung zu bedürfen, dafs sie in diesen Rang gehöre.

Praktische Principien oder sittliche Gesetze sind rational und a priori, nicht weil die Begriffe, welche denselben zum Grunde liegen, von Erfahrung unabhängig aus reiner Vernunft entsprungen, (denn sie müssen in Wahrnehmungen der vernünftigen Natur gegeben oder daraus gebildet werden) sondern weil sie durch blofse Vernunft gewifs und gültig, und ohne neue Erfahrung erkennbar sind. Der Grund ihrer Gültigkeit liegt (wie bey den Denkgesetzen) vor aller Erfahrung in der Vernunft, obgleich die Erkenntnifs derselben (eben so wie bey jenen) nicht von aller Erfahrung unabhängig seyn kann. Den Begriff von dem nothwendigen Gegenstande, Zwecke und Bestimmungsgrunde des moralischen Willens bildet die Vernunft durch Wahrnehmungen; aber ohne Hülfe der Erfahrung stellt sie allein denselben als nothwendigen Gegenstand, Zweck und Bestimmungsgrund des Willens vor. Daher sind die aus demselben hergeleiteten Regeln des Wollens oder moralischen Vorschriften a priori gewifs und ohne neue Erfahrung erkennbar, durch

Digitized by Google

ihren unmittelbaren und nothwendigen Zusammenhang mit den wesentlichen Gesetzen der Vernunft, und eben deswegen sind sie auch apodiktisch gewifs und nothwendig.

Der Stifter der kritischen Philosophie legt den sittlichen Gesetzen einen Ursprung aus reiner Vernunft bey, weil Erfahrungsgründe nicht allein die apodiktische Gültigkeit derselben, sondern auch die Reinheit der Tugend aufheben würden. Allein man bemerkt leicht, dafs er hierbey eine doppelte Verwechselung begeht. Denn erstlich ist es keine empirische Begründung sittlicher Gesetze, dafs der Inhalt derselben oder die sittlichen Begriffe, ihrer Entstehung oder Ursprunge nach, auf Erfahrung beruhen, wenn sie nur ihrer Gültigkeit und Gewifsheit nach nicht von empirischen Gründen abhangen; sie heifsen mit Recht a priori oder rational, da sie in unmittelbarem und nothwendigem Zusammenhange mit den Gesetzen der Vernunft stehen, auf die Beschaffenheit (wesentliche Anlage) derselben sich gründen, und daraus ohne neue Erfahrung hergeleitet werden. Aufserdem aber, dafs Kant hier Entstehungsquellen mit Gewifsheitsgründen, und empirischen Ursprung mit empirischer Gewifsheit vermengt, verwechselt er zweytens empirische (d. h. in der Erfahrung liegende) Erkenntnifsgründe mit empirischen

Digitized by Google

(d. h. auf Sinnlichkeit beruhenden) Bestimmungsgründen, oder empirischen Ursprung mit empirischem Interesse. Die Reinheit und Würde sittlicher Principien hängt nicht von der Reinheit ihres Ursprungs und Erkenntnifsgrundes ab, sondern von der Reinheit ihres Interesse und Bestimmungsgrundes: es kommt nicht darauf an, dafs sie aus blofser Vernunft entsprungen sind, sondern dafs sie durch Vernunft allein, ohne Sinnlichkeit den Willen bewegen. Sie können also ihrem Ursprunge nach empirisch, und dennoch ihrer praktischen Beschaffenheit und Bewegkraft nach rein vernünftig und moralisch seyn.

Die moralischen Gesetze und Erkenntnisse haben denselben Grund der Gültigkeit und Gewifsheit in der Vernunft, als andere rationale Erkenntnisse, mithin auch dieselbe apodiktische Gewifsheit und Nothwendigkeit. Da nun alle Nothwendigkeit im Theoretischen und Praktischen auf den Bedingungen unserer vernünftigen Natur beruhen mufs, so legt Kant dem sittlichen Gesetze irrig eine absolute objektive Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit für alle vernünftige Wesen, und eine gänzliche Unabhängigkeit von den Bedingungen der menschlichen Natur bey.

Die Nothwendigkeit des sittlichen Gesetzes ist keine zwingende oder physische, noch weniger eine absolute, die wir gar nicht kennen; sie ist nur eine

Digitized by Google

praktische, und nur praktisch unbedingt; mithin eben so wenig nothwendig als unbedingt, im gewöhnlichen Sinne. Das Sittengesetz hat eine Nothwendigkeit, nicht dafs es Handlungen als an sich selbst nothwendig geböte, wie Kant glaubt, und allen Zweck und Interesse ausschlösse; sondern weil es einen unbedingten, nothwendigen Vernunftzweck (von unbedingtem Werth und unabhängig von Neigungen und Gefühlen) und ein reines Vernunftinteresse zum Grunde hat, welche ein vernünftiges Wesen nothwendig anerkennen und unbedingt wählen mufs. So nothwendig jener von der Vernunft gebotene Zweck ist, so nothwendig ist auch das zu dessen Erreichung dienende Verhalten. Unbedingt aber wird diese praktische Nothwendigkeit genannt, weil der vernünftige Wille, d. h. der Wille, sofern er sich dem Einflusse der Vernunft unterwerfen will, nicht anders wollen kann. Da aber der freie Wille ja nicht unter einem nothwendig bestimmenden Einflusse der Vernunft steht, und das Gesetz nur sofern ein nothwendiger Bestimmungsgrund desselben ist, als dieser dem Einflusse der Vernunft folgen will, so kann dem Gesetze eigentlich keine unbedingte Nothwendigkeit beygelegt werden, sondern die Behauptung derselben beruhet auf einer Verwechselung des Physischen mit dem Praktischen. Nur im letzteren Sinne kann sie unbedingt heifsen, im erstern hingegen würde sie alle

Digitized by Google

Wahl und Freiheit aufheben, und mithin der Sittlichkeit (die dadurch begründet werden soll) geradezu entgegen seyn.

Die Unterscheidung der kritischen Philosophie zwischen Natur und Freiheit, als zwey ganz verschiedenen, von einander unabhangigen, ja einander entgegengesetzten Principien oder Erkenntnifsquellen, würde richtig seyn, wenn man unter Natur die äufsern Gegenstände, unter Freiheit aber das denkende Wesen verstände; dann wäre es wahr, dafs die sittlichen Begriffe und Gesetze eine eigenthümliche Quelle haben, die nicht Natur ist, welches denn aber nur soviel sagte, als: sie entspringen nicht aus der äufsern körperlichen, sondern aus der innern geistigen Natur. Allein diese Bedeutung liegt nicht im kritischen Sprachgebrauche, und jene Unterscheidung gründet sich blofs auf den vermeinten Widerstreit zwischen Natur und Freiheit.

Wenn übrigens das Sittengesetz oder die praktische Vernunft von den kritischen Philosophen für eine besondere Quelle gewisser Erkenntnisse (der religiösen nämlich) gehalten wird, von denen theoretisch keine Ueberzeugung möglich sey, und der Glaube d. i. eine gewisse Gemüthsstimmung, ein Grund des Fürwahrhaltens seyn soll, der nicht in Erkenntnifs liegt, so kann die räsonnirende Vernunft schwerlich einen solchen Grund für gültig anneh-

Digitized by Google

men, der überdies nur eine Erkenntnifsart begründen soll, die uns nichts von Gegenständen lehrt. Allerdings mögen die sittlichen Principien, welche zur Begründung der Religion nothwendig sind, auch hinlänglich zu diesem Zwecke seyn, aber nur unter der Bedingung, dafs sie selbst gehörig in der Vernunft gegründet seyn; sind sie das aber, so geben sie keinen blofsen subjektiven Glaubensgrund der Religion, sondern einen objektiven Vernunft- oder Erkenntnifsgrund derselben.

Dafs aber die praktische Vernunft den kritischen Philosophen kein objektiver Erkenntnifsgrund seyn kann, rührt ohne Zweifel daher, weil sie, anstatt ein deutliches urtheilendes Bewufstseyn zum Grunde der Sittlichkeit zu machen, die Realität sittlicher Begriffe vielmehr durch eine von Vernunft und Erkenntnifs unabhängige Anlage oder Gemüthsstimmung voraussetzen. Dies ist indessen so unsicher als unnöthig, und beweiset nur, dafs eine mangelhafte Untersuchung ihnen den Grund der Sittlichkeit in den wesentlichen Gesetzen der Vernunft noch nicht gezeigt habe. Freylich kann die sittliche Anlage von Erkenntnifs unabhängig seyn, aber daraus folgte nicht, dafs sie von Vernunft unabhängig sey. Wenn sittliche Begriffe und Gesetze ihre Quelle in ursprünglichen von Erkenntnifs unabhängigen Bestimmungen und Richtungen der Seele (z. B. in Trieben) hätten, so sind

Digitized by Google

diese doch nicht von der Vernunftanlage unabhängig, sondern vielmehr darin gegründet, und Richtungen dieser Vernunftanlage selbst; ohne Vernunftgebrauch könnten daraus keine Begriffe und Grundsätze entstehen, und die Sittlichkeit selbst (als Ausbildung jener Anlage) ist keineswegs von Erkenntnifs unabhängig. Wenn daher auch sonst noch Etwas die sittlichen Begriffe und Principien begründete, so ist es doch die Vernunft allein, welche dieselben erzeugt.

Es giebt aber keine andere sittliche Anlage oder Triebe in der menschlichen Natur, als die aus der wesentlichen Beschaffenheit der Vernunft unmittelbar entspringende Achtung für Wahrheit, Recht und Güte, oder welches dasselbe ist, für gewisse persönliche Eigenschaften, (Einsicht, Muth, Wohlwollen) in welchen allein sich jene Bestimmungen äufsern. Es giebt keine von Vernunft unabhängige sittliche Gefühle, (so wenig als sittliche Begriffe) sondern moralisches Gefühl ist die Fähigkeit, Gutes und Böses mit Wohlgefallen und Mifsfallen zu empfinden, oder die Wirkungen in der Empfindung, welche mit der Achtung und Billigung des Sittlichguten verknüpft sind. Die Achtung selbst, worauf sich alle Sittlichkeit gründet, ist keineswegs ein Gefühl, sondern lediglich eine Wirkung der Vernunft; blofs das aus dieser vernünftigen Billigung entspringende Wohlgefallen kann sittliches Gefühl heifsen.

Digitized by Google

Gewissen heifst nun dies moralische Gefühl in Beziehung unserer eigenen Gesinnungen und Handlungen, sofern es von Erkenntnifs unterstützt wird, oder die im Gefühl und Bewufstseyn sich äufsernde Wirkung der praktischen Vernunft. Das Gewissen ist daher nicht ein eigenes, von Vernunft und Einsicht unabhängiges Wahrheitgefühl für Recht und Pflicht, noch eine für sich bestehende Quelle sittlicher Begriffe und Gesetze.

Die sittlichen Begriffe sind endlich keine ursprünglichen Begriffe, und das Bewufstseyn der Pflicht kein unmittelbares Bewufstseyn, indem sich von beyden der Grund in der wesentlichen Einrichtung der Vernunft zeigen läfst. Die Quelle derselben ist die unmittelbar aus der Vernunft entspringende Nöthigung zu unbedingter Achtung und Begehrung gewisser persönlichen Eigenschaften und Thätigkeiten, derjenigen nämlich, worin sich Wahrheit, Recht und Güte äufsern (Einsicht, Muth, Wohlwollen). Diese Nöthigung ist der Grund aller Sittlichkeit und Pflicht, so wie die ebenfalls aus wesentlichen Vernunftgesetzen entspringende Nöthigung zur Anerkennung gewisser Verhältnisse der Vorstellungen der Grund aller Wahrheit und Gewifsheit ist. Nicht das sittliche Gesetz selbst und die Realität der Pflicht ist also unmittelbar erkannt und gewifs, sondern

Digitized by Google

unmittelbar ist blofs das Bewufstseyn der von der Vernunft auferlegten unbedingten Achtung und Begehrung einer gewissen persönlichen Beschaffenheit. „Diese persönliche Beschaffenheit, Würde und Wirksamkeit nun ist der im vernünftigen Wesen selbst liegende nothwendige immanente und rationale Gegenstand, Zweck und Bestimmungsgrund des Willens; und also das Streben danach, die demselben gemäfse Thätigkeit, das Handeln um desselben willen, ist das höchste, materiale, rein vernünftige, unbedingt gebietende und apodiktisch gewisse Princip der Sittenlehre." — Damit wird indessen ein formales Moralprincip nicht ausgeschlossen, welches die der Vernunft gemäfseste, oder den höchsten Werth enthaltende Thätigkeit, (Gesinnung und Handlungsweise) seyn würde; nur kann auf ein solches die Sittenlehre nicht gegründet werden, weil sich aus demselben keine Pflichtvorschriften herleiten lassen. Beyde sind gleich nothwendig, aber von verschiedenem Zweck und Gebrauche; das materiale Princip dient zur Erkenntnifs und Erfindung der moralischen Gesetze, das formale hingegen zur Prüfung und Bestätigung derselben.

Alle unsere Erkenntnifs hat nach obigen Untersuchungen einen gemeinschaftlichen letzten Ursprung: sie entsteht überhaupt aus Erfahrung oder

Wahr-

Digitized by Google

Wahrnehmung durch Reflexion oder Vernunft. Erfahrung als Wahrnehmung oder Einwirkung von Gegenständen ist also nicht die Quelle der Erkenntnifs, sie ist aber die äufsere Ursache derselben. Vernunft als thätige Denkkraft ist ebenfalls nicht die Quelle der Erkenntnifs, sie ist aber die innere Ursache derselben. Beyde zusammen sind der Entstehungsgrund der Erkenntnifs, beyde sind gleich nothwendige und unzertrennliche Erfordernisse zur Erzeugung derselben; sie ist die vereinigte Wirkung beyder.

Erfahrung und Vernunft sind also nicht zwey von einander unabhängige und an sich selbst verschiedene Quellen der Erkenntnifs, (denn keine von beyden ist für sich eine Quelle derselben) sondern beyde in Verbindung sind die wirkende Ursache derselben. Ohne Erfahrung (äufsere Einwirkung) ist kein Stoff und Inhalt; ohne Vernunft (thätige Denkkraft) keine Form und Beschaffenheit als Erkenntnifs möglich. Dennoch kann man nicht sagen: Wahrnehmung sey die Quelle des ersteren, Vernunft die Quelle der letzteren: denn Form ist ohne Stoff nicht möglich, und auch der Stoff (Vorstellungen) ist eine Wirkung der thätigen Denkkraft, obwohl nur mittelst äufserer Einwirkung.

Es giebt daher keine Erkenntnifs, weder aus blofser Erfahrung, noch aus reiner Vernunft; beyde sind gleich unmöglich, sondern alle Erfahrungser-

Digitized by Google

kenntnifs ist ihrem Ursprunge nach zugleich Vernunfterkenntnifs und umgekehrt. Keine Erkenntnifs ist absolut empirisch, keine schlechthin rational: der Unterschied zwischen empirischen und rationalen Erkenntnissen (S. Seite 180.) bezieht sich blofs darauf, dafs die letzteren ohne Hülfe neuer Erfahrung entstehen und uns gewifs werden.

Allein die Worte Erfahrungserkenntnifs und Vernunfterkenntnifs haben dem Sprachgebrauch zufolge nicht diese bestimmte Bedeutung, wenigstens das letztere hat einen weiteren Sinn, und es ist nöthig, den eigentlichen Unterschied beyder Erkenntnisse zu bemerken. Es findet derselbe nicht statt in Rücksicht der Gegenstände überhaupt, als ob einige nur durch Erfahrung, andere nur durch Vernunft erkennbar wären; denn alle Erkenntnifs ist Vorstellung von Dingen und ihren Eigenschaften und Verhältnissen, sowohl vom denkenden Wesen selbst, als von dem, was aufser demselben ist, und beyde Arten der Erkenntnifs beziehen sich auf beyderley Gegenstände. Auch betrifft der Unterschied nicht den Entstehungsgrund der Erkenntnifs, als ob es zwey wirklich verschiedene Quellen von Vorstellungen gäbe; denn Erfahrungserkenntnifs entsteht keinesweges blofs durch wahrgenommene Einwirkung ohne Thätigkeit der Denkkraft, und Vernunfterkenntnifs entspringt niemals aus der letzteren

Digitized by Google

allein, ohne vorhergegangene Wahrnehmung; sondern der Unterschied beyder Arten der Erkenntnifs liegt theils in der Entstehungsart, theils in der Beschaffenheit derselben.

„Erfahrungserkenntnifs entsteht nämlich unmittelbar durch Wahrnehmung und Begriffe, oder durch Bewufstseyn der Veränderungen (Vorstellungen), welche die Gegenstände in unserm Erkenntnifsvermögen hervorbringen. Vernunfterkenntnifs hingegen wird mittelbar erzeugt durch Urtheile und Schlüsse, das ist durch Vorstellung gewisser Regeln (Gesetze des Erkenntnifsvermögens und der Gegenstände,) und eines Zusammenhanges mit denselben, oder durch Vergleichung und Verknüpfung gegebener Wahrnehmungen und Begriffe nach jenen Gesetzen."

„Zweytens ist die Beschaffenheit der Erkenntnifs selbst verschieden; Erfahrungserkenntnifs ist nur ein wahrnehmendes, Vernunfterkenntnifs aber ein urtheilendes Bewufstseyn der Gegenstände; daher jene historisch, diese hingegen pragmatisch oder philosophisch genannt wird."

„Drittens wird die Gewifsheit und Gültigkeit beyder Erkenntnisse auf eine verschiedene Weise eingesehen, in der Erfahrungserkenntnifs allemal nur mit Hülfe neuer Erfahrung, (a posteriori) wie denn dieselbe auch nur dadurch erlangt wird; in der Vernunfterkenntnifs sehr oft ohne neue Er-

Digitized by Google

fahrung, (a priori) nämlich da, wo dieselbe auf diese Art entsteht, und dann eigentlich rational heifst. (Erkenntnifs a posteriori und a priori ist nicht der Erfahrungs- und Vernunfterkenntnifs gleichbedeutend. Erfahrungserkenntnifs ist immer a posteriori oder empirisch; Vernunfterkenntnifs aber ist nicht immer a priori oder rational [denn nicht immer läfst sich ein unmittelbarer Zusammenhang mit den Gesetzen der Erkenntnifs einsehen,] sondern oft nur von empirischer Beschaffenheit oder a posteriori.)"

„Viertens ist auch die Beschaffenheit der Gewifsheit selbst in beyden Erkenntnifsarten verschieden: in der Erfahrungserkenntnifs ist dieselbe blofs subjektiv, in der Vernunfterkenntnifs zugleich objektiv: in jener ist sie blofs physisch und analogisch, in dieser aber oft demonstrativ und nothwendig, nämlich da, wo ein unmittelbarer Zusammenhang mit den Gesetzen der Erkenntnifs statt findet, oder wo die Vernunfterkenntnifs Etwas im denkenden Wesen betrifft.

Das Subjektive und Objektive in unserer Erkenntnifs scheint nur noch einer richtigen Bestimmung zu bedürfen.

Zunächst ist die Gültigkeit und Gewifsheit aller Erkenntnifs nur subjektiv: anschauende Erkenntnifs durch inneres Bewufstseyn und äufsere Wahrneh-

Digitized by Google

mung hat für sich nur subjektive Gewifsheit, und auch das urtheilende Bewufstseyn giebt zunächst nur eine solche, selbst da, wo dieselbe durch den unmittelbaren Zusammenhang mit den Gesetzen der Erkenntnifs nothwendig ist. So beruhet die Gewifsheit unseres Seyns und Denkens, und selbst der Gesetze des Denkens, (deren Daseyn durch innere Wahrnehmung erkannt wird) auf unmittelbarer subjektiver Nöthigung des Bewufstseyns: die Gewifsheit des Daseyns äufserer Gegenstände auf der subjektiven Nothwendigkeit, unsere Vorstellungen für Darstellungen objektiver Wirklichkeit zu halten, oder ihren Grund in Gegenstände zu setzen, die von uns und unserer Vorstellung unabhängig vorhanden sind. Also beruhet die Gewifsheit aller unserer Vorstellungen, Urtheile und Schlüsse auf dem Bewufstseyn der Nöthigung zu denselben durch Anlagen und Gesetze des Erkenntnifsvermögens, und ist deshalb zunächst nur subjektiv.

Objektive Gültigkeit und Gewifsheit der Erkenntnifs hingegen, d. h. Uebereinstimmung der Vorstellungen und Urtheile mit den Gegenständen selbst und ihren Verknüpfungen, läfst sich eben so wenig, als das Daseyn der Dinge und ihrer Verhältnisse, weiter beweisen, als durch die allgemeine subjektive Nothwendigkeit, dieselbe anzunehmen. Von den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens selbst ist

Digitized by Google

kein anderer Beweis einer objektiven Gültigkeit in Ansehung der Gegenstände (noch weniger einer Nothwendigkeit) möglich, als dafs wir dieselbe anzunehmen subjektiv genöthigt sind, und ohne sie gar keine Erkenntnifs von Gegenständen statt fände. (Die Möglichkeit, die Wahrheit zu erkennen, ist aber ein Postulat bey der Erkenntnifs.)

Wir sind aber genöthigt, die Funktionen und Formen unseres Denkens, oder die subjektive Nöthigung zu gewissen Vorstellungen und ihren Verknüpfungen als allgemein und gesetzmäfsig anzuerkennen, und zugleich genöthigt, unsere subjektiven Vorstellungen, Begriffe und Denkgesetze auf die Gegenstände anzuwenden, und sie als objektiv gültig von denselben zu betrachten, oder die objektiven Bestimmungen und Verhältnisse der Dinge mit den subjektiven Formen und Gesetzen des Erkenntnifsvermögens übereinstimmend zu halten. Sofern nun die Vernunft die Verhältnisse unserer Vorstellungen oder die Funktionen und Formen des Denkens als allgemein und gesetzmäfsig anerkannt, und zugleich die Beschaffenheit, Verhältnisse und Gesetze der Vorstellungen auf die Gegenstände derselben überträgt, entsteht aus der an sich nur subjektiven Gültigkeit und Gewifsheit eine objektive (oder aus der vorgestellten eine wirkliche), welche aber freylich keinen andern Beweis hat, als die aus der Natur

Digitized by Google

des Erkenntnifsvermögens entspringende allgemeine subjektive Nöthigung, dieselbe anzunehmen.

Objektive Gewifsheit und Gültigkeit findet daher eigentlich nicht in Beziehung der Dinge selbst, sondern nur des Erkenntnifsvermögens statt: die Principien der Erkenntnifs, obwohl sie in den subjektiven Anlagen und Gesetzen der Denkkraft liegen, heifsen objektiv, weil wir die objektive Gültigkeit derselben in Ansehung der Gegenstände annehmen müssen. Die Nothwendigkeit dieser Annahme ist ein Gesetz unserer Erkenntnifs, und Erkenntnifs nach den Gesetzen der Erkenntnifs heifst objektiv. Zur objektiven Gewifsheit einer Erkenntnifs ist also nur erforderlich, (und es ist auch mehr nichts möglich als dies,) dafs wir die Verknüpfung derselben mit schon anerkannten Gesetzen der Erkenntnifs einsehen, und dadurch die gesetzmäfsige Allgemeinheit eines wahrgenommenen Verhältnisses der Vorstellungen anerkennen. Da nun die Vernunft allein die Allgemeinheit, Gültigkeit und Nothwendigkeit der Gesetze der Erkenntnifs, und die Beschaffenheit des Zusammenhangs einer jeden Erkenntnifs mit denselben erkennen kann, so giebt sie allein objektive Gewifsheit.

Subjektive Gewifsheit entsteht also theils durch Erfahrung, theils durch Vernunft; in Erfahrungskenntnissen durch unmittelbare Wahrnehmung, in

Digitized by Google

Vernunftkenntnissen durch Bewufstseyn der Denkgesetze und des Zusammenhanges mit denselben. Objektive Gewifsheit aber (welches allein wahre und eigentliche Gewifsheit ist) entsteht nur durch Vernunft, denn sie beruht auf Anerkennung der Allgemeingültigkeit jener Gesetze und der Gewifsheit und Unveränderlichkeit des Zusammenhangs mit denselben.

Hieraus ist klar, dafs die Vernunft allerdings eine andere und gröfsere Gewifsheit giebt, als die Erfahrung geben kann. Aus Erfahrungsgründen kann keine objektive, sondern allemal nur subjektive, noch weniger nothwendige und apodiktische, sondern nur physische und historische Gewifsheit entspringen. Die Vernunft hingegen gewährt auch objektive Gewifsheit, die in vielen Fällen demonstrativ nothwendig, in andern nur physisch analogisch ist.

Die Verstandesbegriffe haben objektive Gültigkeit von Gegenständen, nicht erweislich als von Dingen an sich selbst; aber auch nicht blofs dadurch und dann, wenn die Gegenstände, worauf sie sich beziehen, blofse Vorstellungen in uns wären, sondern auch, sofern dieselben etwas aufser der Vorstellung sind, haben jene Begriffe Gültigkeit, weil sie in nothwendiger Beziehung nicht blofs auf Erfahrungsgegenstände (Erscheinungen), sondern auf Gegenstände der Erkenntnifs überhaupt stehen, und nothwendige Bedingungen alles Den-

Digitized by Google

kens sind. Sie mögen also aus reinem Verstande kommen oder nicht, so haben sie objektive Realität, und sind nicht blofs Principien der Erfahrung, wie Kant glaubt, sondern aller Erkenntnifs überhaupt, mithin ihre Gültigkeit und ihr Gebrauch nicht auf Erscheinungen eingeschränkt. Jedoch ist nur bey denjenigen Verstandesbegriffen, welche sich auf Verknüpfung des Verschiedenen in der Vorstellung der Gegenstände beziehen, objektive Realität zu erkennen; dahingegen dieselbe bey denen, welche Verknüpfung in der Existenz des Verschiedenen, oder der Gegenstände aufser uns betreffen, (Ursache, Gemeinschaft, Nothwendigkeit) keineswegs erwiesen werden kann. (S. oben Seite 152. f.)

Die Gültigkeit und Nothwendigkeit der Urtheile, der Verknüpfung und Trennung gewisser Vorstellungen ist zunächst nur subjektiv durch die Wahrnehmung, dafs eine Vorstellung immer mit einer andern gedacht wird, und wir das Gegentheil eines Gedankens nicht denken können; objektiv heifst sie durch das Bewufstseyn der Nöthigung, jene Verknüpfung und Nothwendigkeit als allgemein und gesetzmäfsig anzuerkennen, und gewisse Verhältnisse unserer Vorstellungen auf die Gegenstände selbst und deren Verhältnisse überzutragen.

Objektive Allgemeingültigkeit findet bey Erkenntnissen statt, sofern die Gesetze des Erkennt-

Digitized by Google

nifsvermögens allgemein sind, und die Nöthigung allgemein ist, die objektive Gültigkeit derselben anzunehmen.

Der Grund der Gewifsheit ist also niemals objektive Nothwendigkeit; kein Räsonnement kann eine solche lehren, denn sie ist selbst bey den Gesetzen der Erkenntnifs unerweislich; sondern subjektive, als allgemein und gesetzmäfsig erkannte Nöthigung ist der Grund aller geurtheilten objektiven Gültigkeit, Allgemeinheit und Nothwendigkeit, und das einzige Princip der Gewifsheit unserer Erkenntnifs. Diese beruht also freylich auf einem Princip a priori, aber nicht auf Begriffen und Grundsätzen, die von Erfahrung unabhängig aus reiner Vernunft entsprungen, und deren objektive Gültigkeit und Gewifsheit ja ebenfalls keinen andern Grund haben könnte, als die subjektive Nöthigung, dieselbe anzunehmen.

Es ergiebt sich aus obigen Untersuchungen nun auch die richtige Gränzbestimmung, sowohl unserer Erkenntnifs überhaupt, als insonderheit der Vernunft im Gegensatze der Erfahrung.

Die Vernunft für sich ist keine eigenthümliche Quelle von Erkenntnifs, von Begriffen und Urtheilen, die blofs aus ihr selbst entsprüngen; sowohl

Digitized by Google

die Gegenstände als die Gesetze des Denkens werden uns nur durch Wahrnehmung bekannt, und aus sich selbst kann die Vernunft weder von Gegenständen, noch von ihren Verhältnissen, Vorstellungen haben, mithin ist ohne Erfahrung keine Vernunfterkenntnifs möglich. Könnte die Vernunft aus sich selbst Vorstellungen und Begriffe erzeugen, so wäre kein Grund, dieselben ohne Anwendung auf sinnliche Wahrnehmungen für leer, ohne Inhalt und Realität, zu erklären, den Beweisen aus blofsen Begriffen alle Gültigkeit abzusprechen, und Erkenntnifs von Gegenständen aus reiner Vernunft für unmöglich zu halten. Allein wenn die Vernunft aus sich selbst keine Vorstellungen haben kann, so findet auch keine Erkenntnifs aus blofser Vernunft, oder aus Beschäftigung der Denkkraft mit sich selbst, unabhängig von aller Erfahrung, statt.

Obgleich viele Vernunfterkenntnisse ohne neue Erfahrung entstehen, so setzen sie doch allemal empirischen Stoff oder Wahrnehmungen voraus; obgleich sie sich nicht immer auf Erfahrung gründen, so sind sie doch nicht ganz davon unabhängig. Aller Vernunftgebrauch erfordert gegebene Vorstellungen und Verhältnisse derselben, alle Vernunfterkenntnifs beruht ihrem Ursprunge nach auf Erfahrungsprämissen: und nur sofern kann die Vernunft ohne neue Erfahrung Erkenntnisse erzeugen, als ihr durch

Digitized by Google

Erfahrung die Gesetze der Erkenntnifs und die Gegenstände derselben gegeben sind. Es giebt daher keine andere Erkenntnifs, als die entweder unmittelbar durch Erfahrung erlangt, oder mittelbar durch Vernunft aus jener geschlossen wird. Vernunft ist die Quelle aller Ideen, die auf Schlüssen beruhen, aber nicht blofse reine Vernunft an sich; denn obgleich jene Ideen nicht aus Erfahrungsvorstellungen gebildet oder abgezogen sind, so können sie doch nicht ohne solche entstehen, sondern setzen dergleichen voraus.

Vernunfterkenntnifs haben wir, Erkenntnifs aus reiner Vernunft aber ist unmöglich. So wenig indessen die Vernunft eine eigenthümliche Quelle von Erkenntnissen für sich ist, so ist sie doch auch kein blofses Vermögen der Regulirung unserer Erfahrungserkenntnisse. Sie ist das Vermögen zu schliefsen, d. h. aus dem Gegebenen oder Erfahrnen das Nichterfahrne zu erkennen. Aus gegebenen Dingen und ihren Verhältnissen erkennt die Vernunft Andere, durch das Bewufstseyn ihrer Verknüpfung mit jenen nach den Gesetzen der Erkenntnifs, ohne sie zu erfahren, d. h. ohne dafs sie auf das Erkenntnifsvermögen einwirken. Erfahrene Dinge und die Gesetze ihrer Verknüpfung sind der Grund der Erkenntnifs Nichterfahrener. Etwas mufs gegeben seyn, womit ein Anderes, das aus jenem erkannt

Digitized by Google

werden soll, verknüpft ist; die Verknüpfung aber, nach welcher auf das andere geschlossen wird, beruht auf den Gesetzen der Erkenntnifs. So kann die Vernunft Etwas erkennen, was nie erfahren worden ist, und nie erfahren werden kann; indem wir genöthigt sind, zu denken, dafs Dinge oder Vorstellungen und Gegenstände, die denen gleich und ähnlich sind, deren Verhältnisse und Verknüpfungen wir kennen, auch gleiche und ähnliche Verknüpfungen haben, und umgekehrt, gleiche und ähnliche Verhältnisse auch solche Dinge voraussetzen.

Da die Entstehung der Erkenntnifs nichts mit ihrer Gewifsheit und Gültigkeit zu thun hat, sofern von dem letzten Entstehungsgrunde, nicht von der Entstehungsart die Rede ist, so wird die Anwendung und Gültigkeit derselben, durch ihren von Erfahrung abhängigen Ursprung nicht auf Gegenstände der Erfahrung eingeschränkt. Weil ihre Gültigkeit nicht auf Erfahrung beruht, so ist sie auch nicht darauf allein bezogen, sondern wir sind durch die Anlage des Erkenntnifsvermögens genöthigt, die in der Natur desselben gegründeten Begriffe und die darauf beruhenden Urtheile für objektiv gültig von Dingen als Gegenständen der Erkenntnifs überhaupt (nicht blofs als Erscheinungen der Sinnlichkeit) zu halten, und folglich den Gebrauch derselben auch über das Gebiet der Erfahrung oder die

Digitized by Google

Gegenstände der Sinnlichkeit auszudehnen. So sind die Schlüsse, welche auf Gegenstände aufser dem Gebiete möglicher Erfahrung gehen, keineswegs blofse Täuschungen, und gar keine Erkenntnifs von solchen Dingen möglich; sondern wenn die Natur der Vernunft durch richtige Schlüsse auf dergleichen Ideen oder Gegenstände führt, so ist die objektive Realität derselben keineswegs blofs problematisch, gesetzt auch, dafs keine apodiktische, sondern nur analogische Erkenntnifs davon statt fände.

„Unsere Vernunfterkenntnifs ist also „nicht auf das Gebiet der Erfahrung ein„geschränkt, sondern geht über dasselbe hinaus, „und zwar in Erkenntnissen, die Etwas im den„kenden Wesen selbst betreffen, und eigentlich ra„tional oder a priori sind, thut sie es auf eine „demonstrative Art, mit nothwendiger Gewifsheit." So übersteigt die Mathematik sehr häufig das Gebiet möglicher Erfahrung, und mit Unrecht setzt Kant den Grund ihrer apodiktischen Gewifsheit darin, dafs sie ihre Gegenstände in der Anschauung darstellen, oder auf diese ihre Begriffe und Sätze zurückführen könne. Sehr viele Lehren derselben können durch keine Erfahrung bestätigt werden, indem sie sich auf Beschaffenheiten und Verhältnisse der Gröfsen beziehen, von welchen keine Anschauung möglich ist; allein demungeachtet haben

dieselben

Digitized by Google

dieselben eine demonstrative Gewifsheit durch ihren unmittelbaren Zusammenhang mit den Gesetzen des Denkens. So übersteigen auch die Verstandesgrundsätze alle Erfahrung, und haben apodiktische Gewifsheit, obgleich weder ihre Allgemeinheit noch ihre nothwendige Gültigkeit jemals durch Erfahrung bestätigt werden kann. So geht endlich die reine Moral über alle Erfahrung hinaus, indem der moralische Gegenstand, Zweck und Charakter in keiner Wahrnehmung gegeben werden mag. In Erkenntnissen hingegen, die sich auf Gegenstände aufser uns beziehen, und die selbst innerhalb des Erfahrungsgebietes keine apodiktische Gewifsheit verstatten, kann die Vernunft auch nicht demonstrativ, sondern nur analogisch über jenes hinausgehen; wiewol diese Schlüsse darum keine Täuschung sind, weil es Gesetz des Erkenntnifsvermögens ist, aus dem Gewissen analogisch zu schliefsen, und die analogische Vernunfterkenntnifs eben sowohl, als die demonstrative, sich auf die Gesetze des Denkens gründet.

Es war übrigens sehr unnöthig, die analogische Erweiterung der Vernunfterkennsnifs über das Erfahrungsgebiet hinaus gegen Kant (welcher alle positive Erkenntnifs jenseits desselben leugnete,) zu rechtfertigen, da eine flüchtige Ansicht der Sachen lehren kann, dafs in drey sehr wichtigen Fächern

Digitized by Google

der Erkenntnifs (reine Mathematik, logische Metaphysik und reine Moral) nicht nur in praktischer, sondern auch in theoretischer Rücksicht, eine demonstrative Erweiterung unseres Wissens über die Gränzen der Erfahrung statt findet. (S. S. 180 - 183.)

Folgendes ist nun das Resultat vorstehender Untersuchungen über den Ursprung der Erkenntnifs.

„Der Stoff und Inhalt (die Materie) der Erkenntnifs entspringt nicht aus der denkenden Kraft selbst, sondern aus äufserer und innerer Wahrnehmung. Alle Vorstellungen, auch die das denkende Wesen selbst betreffen, entstehen mittelbar oder unmittelbar durch Einwirkung von Gegenständen auf die Vorstellungskraft; alle Begriffe und Gedanken aber sind in einzelnen Vorstellungen und deren Verhältnissen gegründet, und werden ebenfalls durch Wahrnehmung ins Bewufstseyn gebracht. Obgleich aber aller Stoff und Inhalt der Erkenntnifs auf Wahrnehmung beruht, so entspringt er doch nicht aus dieser allein, sondern kann nur durch die thätige Denkkraft aus derselben erzeugt werden. Die Materie der Erkenntnifs hat also nicht blofse Erfahrung zum Grunde, sie ist nur mit in derselben gegründet."

Digitized by Google

„Die Anlagen und Gesetze der Erkenntnifs liegen als Form des Erkenntnifsvermögens aller wirklichen Erkenntnifs zum Grunde, machen dieselbe erst möglich, und sind vor derselben in der Seele vorhanden, mithin von aller Erfahrung ganz unabhängig. Obgleich aber diese subjektiven Bedingungen der Erkenntnifs an sich selbst vor aller Wahrnehmung hergehen, so ist doch die Erkenntnifs derselben (und also die Grundsätze alles Denkens) eben so wenig, als irgend eine andere von Erfahrung unabhängig, sondern entspringt ebenfalls aus Wahrnehmung."

„Die Form der Erkenntnifs, welche in der Beschaffenheit und den Verhältnissen der Vorstellungen besteht, (im Gegensatze des Inhalts als blofser Bestandtheile oder Vorstellungen an sich,) oder die Beschaffenheit der Erkenntnifs als solcher entspringt zwar aus der denkenden Kraft selbst, aber keineswegs allein aus dieser, sondern auch aus den Beschaffenheiten und Verhältnissen der auf die Vorstellungskraft wirkenden Gegenstände. Und da dieselbe nichts für sich bestehendes, sondern nur in der wirklichen Erkenntnifs vorhanden ist, so kann sie nicht vor derselben und von aller Erfahrung unabhängig seyn, sondern erst mit dem Stoffe, und also durch Erfahrung entstehen. Sowohl die Form und Beschaffenheit der Erkenntnifs, als die Einsicht

Digitized by Google

derselben, ist keine bloſse Wirkung der Denkkraft, sondern gründet sich mit auf Erfahrung.

„Die Gewiſsheit und Gültigkeit der Erkenntniſs ist lediglich in der Vernunft oder den Gesetzen des Erkenntniſsvermögens gegründet, und also an sich selbst von aller Erfahrung unabhängig; aber sofern diese Gewiſsheit nichts für sich bestehendes, sondern eine Beschaffenheit der Erkenntniſs ist, kann sie doch nicht ohne alle Erfahrung entstehen; oder deutlicher, die Einsicht der Gewiſsheit ist nicht von Erfahrung ganz unabhängig, sondern fordert dieselbe als Bedingung."

Alle Erkenntniſs ist also ihrem Ursprunge nach von Erfahrung abhängig, (theils als Grunde, theils als Bedingung) aber sie hat ihren Entstehungsgrund nicht bloſs in Erfahrung, sondern zugleich in der Vernunft. Und Erkenntnisse a priori sind nicht in dem Sinne der kritischen Philosophie von Erfahrung unabhängig; sie sind es nicht von aller (weder als Grunde noch als Bedingung,) sondern nur von neuer Erfahrung. Keine Erkenntniſs aber entsteht aus bloſser Erfahrung, und keine aus Vernunft allein; ihr Ursprung liegt in beyden vereinigt. —

Anmerkungen.

Die Behauptung Seite 210: daſs die Form der Erkenntniſs sich mit auf Erfahrung gründe, würde der Seite 110. widersprechen: daſs die Erkenntniſs

Digitized by Google

in Absicht ihres Formalen von Erfahrung unabhängig sey, wenn man die Form mit zu dem Formalen zählen will. Allein die letztere Behauptung beruht auf der Bedingung, dafs zu dem Formalen der Erkenntnifs nur ihre Anlagen, Gesetze und Gewifsheit gerechnet werden, deren Unabhängigkeit von Erfahrung sich beweisen läfst, und die nur, aus Mangel eines andern bestimmteren Ausdrucks, mit dem angegebenen bezeichnet worden sind. Dasjenige, was gewöhnlich Form der Erkenntnifs genannt wird, die Verhältnisse und Verknüpfung der Vorstellungen, könnte übrigens auch allerdings zum Materialen der Erkenntnifs gerechnet werden, sofern es nähmlich selbst Gegenstand oder Inhalt von Vorstellungen ist, und eigentlich der Inhalt aller Erkenntnifs in Vorstellungen von Verhältnissen und Verknüpfungen besteht.

Unbestimmtheit der Sprache scheint in der That die Hauptursache der mannichfaltigen Irrthümer und Verwechselungen zu seyn, die sich der Aufklärung philosophischer Materien entgegenstellen, und sehr oft hängt die richtige Entscheidung der wichtigsten Fragen nur von der Erfindung eines bestimmteren Ausdrucks ab, wie in der Algebra die Auflösung einer Aufgabe von der Erfindung einer Gleichung. Beyde sind zum Theil das Werk eines glücklichen Zufalls, aber auch zum Theil (und in der Philoso-

Digitized by Google

phie am meisten) die Frucht einer scharfen Prüfung der gangbaren Ausdrücke, bey welcher in der kritischen Philosophie eben sowohl, als in der vorigen, Mifsverständnisse, Inkonsequenzen und Irrthümer sichtbar werden.

Die Frage vom Ursprunge der Erkenntnifs ist ohne Zweifel die wichtigste in der ganzen Philosophie, indem sie, wie aus obigen Untersuchungen erhellet, die Gründe alles theoretischen und praktischen Wissens, auch die Beschaffenheit und Gränzen desselben betrifft; und die Ausstellung dieser Frage von der königlichen Akademie ist für unparteiliche Forscher ein angenehmer Beweis, dafs es noch Einen erlauchten literarischen Gerichtshof giebt, an dessen Entscheidung sich von den Aussprüchen herrschender Parteyführer appelliren läfst. Möge diese Entscheidung das sichere Fundament für die philosophischen Systeme eines neuen Jahrhunderts werden!

Druckfehler.

Seite 84. Z 14. statt ich aber nichts, lies ich nichts.

Digitized by Google

U. C. BERKELEY LIBRARIES

C043230542

Digitized by Google